Geschichtliche Wanderungen

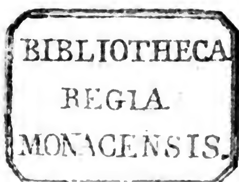
durch das

Weser-Thal.

Von

Dr. F. C. Th. Piderit,
Hauptpfarrer der reformirten Gemeinde zu Rinteln.

Rinteln und Leipzig,
Verlag von Albrecht Osterwald.
1838.



ANZEIGE.

Bei dem Verleger dieses Werkes erscheint auf Subscription:

Gallerie

von

WESERANSICHTEN.

Erste Reihe von *Münden* bis *Minden.*

Aufgenommen, lithographirt und

Sr. Königl. Hoheit dem Vice-König von Hannover



Herzog von Cambridge

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

GEORGE OSTERWALD.

Dieses ausgezeichnete Kunstwerk, dessen bereits erschienene Blätter sich des größten Beifalls zu erfreuen hatten, wird aus folgenden Ansichten bestehen: Münden, Carlshafen, die Krukenburg, Herstelle, Fürstenberg, Höxter, Holzminden, Polle, die Steinmühle

bei Polle, Bodenwerder, Hameln, zwei Ansichten von der Schaumburg mit Aussicht in das Weserthal, Rinteln, Varenholz, Blotho, Porta-Westphalica, Minden.

Diese Blätter erscheinen in 4 Lieferungen und so schnell nach einander, als es bei der Sorgfältigkeit der Ausführung möglich ist. Jedes Blatt — 16 Zoll lang und 12 Zoll hoch — wird für die Subscribenten auf die ganze Sammlung, auf dem besten Schweizer-Velin-Papiere mit 6 Ggr., auf chinesischem Papiere mit 9 Ggr., berechnet. Bei Anerkennung der meisterhaften Behandlung, womit diese Landschaften ausgeführt sind, die auch bis zur Vollendung des Werkes durchgeführt werden wird, wird man über die Billigkeit dieses Preises erstaunen. Bei Erscheinung der 3ten Lieferung tritt indeß **unwiderruflich** ein höherer Preis ein. Außerdem erhalten die Subscribenten mit der letzten Lieferung einen vorzüglich ausgeführten **allegorischen Umschlag**. Einzelne Blätter kosten das Doppelte des Subscriptions-Preises.

Zusammenhängend mit diesem Kunstwerke, aber auch ohne dasselbe zu haben, erscheint das vorliegende Werk:

Geschichtliche Wanderungen durch das Weserthal,

von

Dr. F. C. T. Piderit.

Dasselbe wird aus 3 ziemlich gleich starken Heften bestehen.

Rinteln im Mai 1835.

A. Osterwald.

Des Wanderers Gruß
an die Leser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpen dunk'ler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leisem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder,
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mähr' erfahren;
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken,
Und vor der deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

Und so erzählt sie manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen,
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen.
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Des Thurmes und der Segel Schimmer.

So rollt sie durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde,
Die Wellen leicht und frisch hervor,
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen, klar und rein,
Hörst du es seltsam wehn und rauschen,
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen. —

Die Weser.

Visurgis, clade Romanorum nobilis amnis.
Vellejus II, 105.

An großartigen Erinnerungen reich, gewährt das Thal, welches die Weser von dem Vereinigungspunkte der Werra und Fulda bis zur westphälischen Pforte durchschlängelt, dem Geschichtsforscher eine zwar nicht mühelose, aber belohnende Beschäftigung. Große Gestalten treten aus dem Dunkel längst vergangener Jahrhunderte dem Wanderer hier entgegen; ein Drusus, Tiberius, Varus, Germanicus kämpften hier mit dem Übergewicht römischer Taktik gegen deutsche Vaterlandsliebe, und so glücklich auch viele ihrer Unternehmungen waren, so beugte doch der freie Bewohner des Weserthales nie seinen Nacken unter das römische Joch. Keine römischen Standlager und Festen gaben den Städten und Flecken, welche die Weser berührt, ihre Entstehung, sondern aus den Güterhöfen freier Landbewohner sind sie sämmtlich entstanden. Indem der Sachse den dankbaren Boden bebaute, gewann er ihn und seine Freiheit lieb, und bewährte diese Vaterlandsliebe in dem blutigen Kampfe gegen die eroberungssüchtigen Franken. Die Franken-

könige Chlothar (555), Dagobert (630), die Hausmeier Carl Martel, der Saracenenbändiger (721), Carlmann (743) und König Pipin trugen mit abwechselndem Glück ihre Waffen an die Weser ohne dauernden Erfolg, bis endlich Carl der Große, seit 772, in einem drei und dreißigjährigem Verwüstungskriege das Resultat errang, daß Franken und Sachsen Ein Volk sein, Einen Gott verehren, Einem König gehorchen sollten. Von dieser Zeit an schwinden allmählig die altsassischen Einrichtungen; Klöster, Abteien, Bisthümer sammeln unter ihrem Schutze Freie, Meier und Hörige; eine neue Ordnung der Dinge hatte begonnen. — Auch für diese traten nach 267 Jahren die Bewohner des oberen Weserthales zum Widerstande gegen Heinrichs des Vierten regellose Willkühr auf und siegten, doch leider mit Hülfe des Bannstrahls von Rom. Bald nach dieser für die Wesergegend höchst wichtigen Zeit erhebt sich das Ritterthum, dessen kurze Blüthe eine bittere Frucht hervorbrachte, das Gewaltrecht der Anarchie, unter dessen Einfluß Grafen und Ritter zwar die ihrem Schutze übergebenen Stifter unterdrückten, aber durch gegenseitige Fehden sich selbst so sehr schwächten, daß sie der aufblühenden Fürstenmacht nicht widerstehen konnten, welche die Schwäche der erwählten Kaiser benutzte, um einen Territorialbesitz und Hoheitsrechte zu begründen. Vergebens traten die Ritter in Bündnisse zusammen; ihre Zeit war gekommen, unvermerkt hatte sich ein dritter Stand gebildet,

der Bürgerstand, der sich der Sache der Fürsten anschloß. Aber der alte Geist des Volkes war nicht gewichen; denn als die Zeit des Kampfes für die Glaubensfreiheit kam, finden wir die Anwohner der Weser zuerst in den Waffen, um den Glauben zu vertheidigen, dessen Bekenntniß sie mit Mühe und Anstrengung selbst den Kirchenfürsten abgerungen hatten, und eine der wichtigsten und für Norddeutschland entscheidende Schlacht wurde an der Weser (bei Hessisch-Oldendorf) geschlagen. — Der Frieden, welcher dreißigjährige Leiden endete, hob auch die alten Bischofssitze zu Minden, Verden und Bremen auf, und wenn sich unter diesen Stürmen Carls des Großen erste, und Ludwigs des Frommen wohlthätigste Stiftung, Paderborn und Corvei, noch erhielten, so traf sie doch bei einem andern Friedensschluß (1802), der eben so wenig als der erste Deutschlands Ruhm vergrößerte, das Schicksal ihrer Schwestern, sie mußten nach einem Jahrtausend zur weltlichen Macht zurückkehren, aus welcher sie hervorgegangen waren.

Im Laufe der Jahrhunderte ist eine Menge von Grafen- und Dynastengeschlechter, welche die Weser beherrschten, untergegangen. Die stolzen Nordheimer, von denen Otto I. gleich einem Hermann und Wittekind für die Unabhängigkeit des Sachsenlandes mit Heldenmuth gegen Heinrich IV. kämpfte, ohne den dauernden, im Munde des Volks fortlebenden Ruhm jener Helden der Vorzeit errungen zu haben; die mächtigen Eversteiner,

rauh wie der Solling, den sie beutedurstig durchzogen; die Homburge, deren letzter Sprößling von der Hand eines Ebersteiners am Altare verblutete; die Schwalenberge, die Spiegelberge, die Grafen von Hallermund; verschwunden sind mit ihnen die Grafen von Schaumburg, welche an der Mündung der Elbe, in Holstein und Jütland durch ihr Schwert Königen gleich herrschten. Wer aber zählt die Dynasten und Herrn, Ritter und Ministeriale, deren Namen nur noch in veralteten und in Regierungs-Archiven vermodernden Schenkungs-Urkunden der Klöster und geistlichen Stifter fortleben. Kein einziges altsächsisches Herrengeschlecht an der Weser hat seine Äste bis in unsere Zeit getrieben!

Unter diesen Umwälzungen und Zerrüttungen — welcher Fleiß des Landmanns! Wie ist schon im entferntesten Alterthum die ganze Gegend der oberen und mittleren Weser mit Güterhöfen übersäet, welche sich allmälig vereinigen und zahlreiche Dörfer und Flecken bilden! Über wie viele Meier hatte allein das Kloster Corvei zu gebieten, damals, als es seine Missionäre in das entfernte Schweden sandte, als in seinen stillen Mauern der Mönch Wittechind die Geschichte dunkler Jahrhunderte mit Treue und Sorgfalt aufzeichnete, und als noch seine Benedictiner römische Classiker lasen und abschrieben und uns den wichtigsten Theil des besten aller römischen Geschichtswerke, die fünf ersten Bücher

der Annalen des Tacitus, vom gänzlichen Untergange retteten.

Die Weser, althochdeutsch Wisur, woraus die römischen Schriftsteller Vellejus Paterculus, Tacitus, Florus, Plinius und andere ihr Visurgis gebildet haben, heißt in den ältesten Urkunden mit Hinzufügung der allgemeinen Flußbezeichnung: aha, Wisuraha, Wiseraha, Wisera. Von den beiden Flüssen, welche in einem freundlichen, von bewaldeten Bergrücken rings umschlossenen Thale zur Weser sich vereinigen, galt die Werra, Wirra, als Hauptfluß, welcher selbst nach der Vereinigung mit der Fulda seinen Namen zuweilen behauptete; denn noch im 11. Jahrhundert wird in der Stiftungs-Urkunde des Klosters Bursfeld die Weser Wirra genannt, und eine Grenzbestimmung des Reinhardswaldes vom J. 1018 bezeichnet die Fulda als ein Flüßchen (Fluviolus), welches sich in die Weser ergieße, und in der That erscheint die Werra bei ihrem rascheren Laufe als Gebieterin, welche die bedächtige Schwester überwältigt und mit sich fortreißt.

Von Süden nach Norden fließt der Weserstrom, Anfangs durch beengte, dann durch breite Thäler, bis ihn nach dem Durchgang durch die westphälische Pforte eine unabsehbare Ebene aufnimmt. Das Alterthum verstand die mühsame und kostspielige Kunst nicht, den Fluß in seinen Ufern festzuhalten und der freien Strö-

mung über Felder und Wiesen Dämme entgegenzusetzen. Daher hat er in den Thal=Ebenen oft seinen Lauf verändert, wovon nicht blos sichtbare Spuren, sondern auch hin und wieder der Name der alten Weser Zeugniß geben, auch kommen in den Urkunden des 12. und der folgenden Jahrhunderte häufige Bezeichnungen von Brüchen und Sumpfgegenden vor, welche erst der Fleiß der späteren Zeit in fruchtbare Felder verwandelt hat, dagegen haben Werder, d. h. Inseln und Halbinseln, welche nicht mehr vorhanden sind, Dörfern und Städten den Namen gegeben: z. B. Gisselwerder, Insel der Giesela; Bodenwerder, Insel des Bodo, so wie an der Werra Ermeswerder, jetzt Ermschwerd; mehrere werden in den Schenkungs=Urkunden erwähnt. So wie aber der Fluß in den Thal=Ebenen des Gaues Auga (bei Hörter) oder des Bucki= und Ostergaues (bei Rinteln) ungezügelt fortströmte, so fluthete er in dem engen Thale, das ihn kurz vor seinem Durchgange durch die Pforte aufnimmt, so stark und mächtig, daß man das Thal selbst: die Fluthau, altsächsisch: Blothowe, (jetzt Blotho) nannte. Die Schifffahrt mußte sich im hohen Alterthume nur auf den Fischfang beschränken, und so lange die Sachsen ein abgeschlossenes nur dem Ackerbau lebendes Volk blieben, lag es nicht in ihrem Zwecke, die Weser des Handels wegen zu befahren. Fremde Handelsvölker drangen auch nicht in die Weser ein, um den Sachsen erkünstelte Bedürfnisse zu bringen und diese hatten, was sie beburf=

ten, im Überfluß; fruchtbare Felder, zahlreiche Heerden, dichte wildreiche Wälder und der fischreiche Fluß gaben dem Anwohner der Weser, was Nahrung und Kleidung erforderte, und die Kunst, Salz zu kochen aus den Quellen bei Bodenfeld und längst des Deisters war in den ältesten Zeiten bekannt und geübt. Der Fischfang beschäftigte besonders nach dem Carolingischen Zeitalter, als die Klöster sich mehrten und Fastenspeisen nöthig wurden, eine Menge von Dienstleuten. Schon damals wußte man vermittelst in das Flußbett eingerammelter Pfähle, welche man Hocwares, d. h. hohe Wahren oder Wehren nannte, den Fischfang zu erleichtern und schon 832 schenkt Kaiser Ludwig der Fromme eine solche Hocware bei Ochtum im Oldenburgischen, welche 32 Familien von Dienstleuten beschäftigte, dem Kloster Corvei, welchem der Hauptmeier monatlich die gefangenen Fische zur Tafel der Mönche zu Schiff überbringen mußte. Überhaupt suchten selbst die vom Flusse abgelegenen Klöster Fischerei-Districte (piscationes) zu erhalten; es kann daher nur befremden, wenn man liest, daß ungeachtet dieser Nachstellungen und des starken Verbrauchs der Fische dennoch der Lachs in dicht gedrängten Schaaren die Weser hinauf in die ruhig fließende Fulda gedrungen sei, so daß man 1443 in Cassel 798 Stück in einem Zuge gefangen habe. Der Biber, im Alterthum nicht blos ein Bewohner der Weser, sondern auch einiger Nebenflüsse, scheint erst im 17. Jahrhundert ganz

verschwunden zu sein und die Fischotter hat man noch in neueren Zeiten hin und wieder bemerkt.

Die Handelsschifffahrt blühte erst nach der Gründung der Hanse auf, war aber immer beschwerlich und nicht ohne Gefahr, namentlich bei Hameln, wo erst durch die im J. 1732 angefangene und 1734 vollendete Schleuse die Gefahr beseitigt worden ist. Eine größere Beschwerde stellte sich in den anarchischen Jahrhunderten der Schifffahrt durch die unzähligen, theils durch die Kaiser verliehenen, theils usurpirten Zölle entgegen; ein Übelstand, welcher so ziemlich bis in unsere Zeiten fortgedauert hat und durch die Weser-Schifffahrts-Acte von 1823 zwar erleichtert und gemäßigt, aber nicht aufgehoben ist.

In den Thal-Ebenen, welche der Fluß durchschlängelt, finden wir schon vor dem Carolingischen Zeitalter ein reges Leben. Überall Höfe mit freien Bewohnern, umgeben von den Wohnplätzen der Hörigen (Liti-Leute), über welche der Hauptmeier (villicus) die Aufsicht führte. Der Güterhof mit den dazu gehörigen Meierstätten bildete eine Villication, woraus, wenn die Hörigen des Schutzes wegen sich näher an den Güterhof anschlossen, Dörfer, Flecken und Städte entstanden. Doch war vorzugsweise das Thal bewohnt, und erst später, bei fortschreitender Bevölkerung, als die Wunden des Sachsenkrieges verharrscht waren, drangen Ansiedler in die nahen Waldungen und Gebirge und rodeten so

viel Land um, als ein kleiner Hof nöthig hatte; indessen ist ein großer Theil dieser in den Urkunden vorkommender Ortschaften ausgegangen, theils weil der Boden des Urwaldes zwar Anfangs allen Erwartungen entsprach, aber im Laufe der Zeit, als die ergiebige Krume blos gelegt war, abmagerte und die Arbeit nicht mehr belohnte, theils weil die ferneren Anrodungen in dem Walde durch den Kaiser, welcher große Waldungen als Eigenthum des Reichs mit dem Banne umzog, oder durch die Markgenossenschaften, d. h. Verbindungen zur geregelten Benutzung des Waldes, verhindert wurden. — Das Volk aber, das diesen fruchtbaren Boden bebaute, gehörte, wie bekannt, zu dem großen Vereine der Sachsen, welche nach den beiden Falen, im Westen und Osten der Weser, in West- und Ostfalen sich theilten, während die Anwohner der Weser wegen des schmalen und engen Bezirks, die Engern hießen. Es war jedoch keine Stammverschiedenheit, welche diese drei sogenannten Völkerschaften von einander trennte, vielmehr scheint diese Eintheilung nur in Beziehung auf den Heerbann, also zur Landesvertheidigung, bestanden zu haben, denn alle Sachsen waren sich in Sprache, Sitten, religiösen Gebräuchen, Gesetzen und Gewohnheitsrechten gleich; sie waren sämmtlich, als Erb- und Grundbesitzer, freie Leute. Zwar wird auch bei ihnen das Eigenthum einen Unterschied hervorgebracht haben, indem es reiche Freie gab, welche mehrere Höfe oft in verschiedenen Gauen besaßen, und

arme, welche ihre kleine Hufe selbst bebauten, allein an Rechten und Befugnissen standen sich beide ganz gleich, und nur die Hörigen, welche die Hufen (mansus) gegen Naturallieferungen und Dienstleistungen als Meier besaßen, lebten in Abhängigkeit, waren vom Heerbann befreit und von den Volks- und Gauversammlungen ausgeschlossen. Mehrere freie Höfe machten eine Bauerschaft, mehrere Bauerschaften eine Markgenossenschaft aus, und mehrere Marken bildeten den Gau. Die Gaue an der Weser waren, nach Wersebe, folgende: der Gau Lochne und der sächsische Hessengau (bis Beverungen); der Gau Auga (bis Polle); der Gau Tilithi (bis Hessisch-Oldendorf); der Buckigau (bis Petershagen) mit dem Ostergau am linken Weserufer; der Gau Losa (bis Nienburg); der Loingo und Locgoe, der Gau Sturmi, welche nur die Weser bei Nienburg, Hoya und Verden berührten; der Gau Wigmodi (bis zur Mündung). — Durch Carls des Großen Einrichtungen in dem unterworfenen Sachsenlande wurde Vieles geändert; Grafschaften und Bisthümer, weltliche und geistliche Gerichtsbezirke standen nun neben einander und die Gau-Eintheilung löste sich allmälig auf. Der Gaurichter (Graf) wurde nicht mehr vom Volke gewählt, sondern vom Könige ernannt, er war Königlicher Beamter geworden, welcher vom Könige Beneficien und von den Güterbesitzern seines Bezirkes Naturalien bezog. Der Heerbann, an welchem jeder Freie Theil nehmen

mußte, das gerichtliche Verfahren, die Versammlungen an der Malstätte zu ungebotenen, d. h. ordentlichen, oder gebotenen, d. h. außerordentlichen Gerichten, die erwählten Schöffen blieben zwar, aber der Graf sprach Recht unter Königs Banne, d. i. im Namen und Kraft Auftrags des Königs. Die Grafen wurden durch Abgesandte des Königs (missi) controllirt, und als bald nach Ludwig des Frommen Tode die Raubzüge der Normannen einen Militair-Gouverneur im Sachsenlande nöthig machten, so kam zu diesen Beamten noch der Herzog hinzu, welcher Anfangs nur die Bewaffnung und Vertheidigung zu leiten hatte, bald aber im Umfange seines Bezirks zusammenhängende und zerstreute Allodialgüter sich erwarb. Mit der Erblichkeit dieser Ämter und Würden verschwand endlich der letzte Rest altsassischer Einrichtungen.

Eine große Veränderung des alten Zustandes mußte auch die durch Carl begründete Hierarchie mit den Bisthümern um so mehr hervorbringen, je weniger die ersten Bischöfe, welche sämmtlich aus dem Frankenvolke genommen werden mußten, es ihrem Interesse gemäß fanden, die alten Einrichtungen des Volkes, das ihnen fremd blieb, zu schützen. Die Zehnten, von welchen kein Bewohner, er mochte zu den Freien oder zu den Liti gehören, befreit war, die der Geistlichkeit zugestandene Immunität und Befreiung von den Gaugerichten, da sie unter den unmittelbaren Schutz des Königs gestellt

war, und insbesondere die Verordnung, daß jeder, welcher sich und seine Güter dem kirchlichen Schutze übergeben werde, von der gräflichen Gerichtsbarkeit befreiet sein sollte, ferner der große Güterbesitz, welcher der Geistlichkeit durch die Gnade des Königs und später durch fromme Schenkungen zu Theil wurde, Alles dieses mußte tief in das Leben eingreifende Veränderungen hervorrufen. Güterschenkungen konnten aber vom Könige Carl und seinen ersten Nachfolgern um so leichter vorgenommen werden, je mehr erblos gewordene Besitzungen in dem verwüsteten Sachsenlande und vorzüglich an der Weser sich vorfanden. War doch in dem drei und dreißigjährigen Kriege ein großer Theil des alten Heerbannes, also der freien Güterbesitzer, untergegangen, wurden doch außerdem viele Tausende decimirt und in das Frankenland jenseits des Rheins gebracht, während ihre Söhne in Klöstern zu künftigen Priestern des Christenthums im Vaterlande erzogen wurden; hatten doch wiederum Viele, aus Schmerz, oder weil sie als Anhänger Carls die Rache des Volks fürchteten, sich im nahen Hessenlande in der buchonischen Wüste (jetzt Fulda) und im Würzburgischen angesiedelt. Kein Wunder also, daß von den herrenlosen, dem Sieger anheim gefallenen Gütern geistliche Stiftungen den besten Theil zogen. Daher sehen wir an dem Weserstrom eine Reihe von Bisthümern entstehen, welche gleich Festungen im Herzen des Sachsenlandes Carls Siege sichern sollten. An der oberen

Weser hatte Mainz schon vor der Carolingischen Zeit seinen Besitz begründet; an dessen Diöces stieß Paderborn; daran grenzte Corvei, dessen Nachbar der mächtige Bischof von Minden war; an der unteren Weser breitete sich Verden und an der Mündung des Flusses Bremen aus. Aber auch entfernte Stifter wollten in dem reichen Lande nicht leer ausgehen; das Stift Fulda, dessen erster Abt und eigentlicher Stifter Sturmi, als Hauptmissionär Carls des Großen Zügen gefolgt war, gründete seine Propstei Hameln; der Bischof von Hildesheim suchte seinen Sprengel bis an die Weser auszudehnen und dasselbe geschah nach Heinrichs des Löwen Falle vom Erzbischof von Cöln. — Zwischen und unter dem Schutze dieser Bisthümer reihten sich Klöster an Klöster.

Die Stadt Münden.

An beiden Ufern der Fulda lagen im Alterthume mehrere kleine Höfe, welche sämmtlich von der Mündung des Flusses den Namen Gemindi führten, und von denen Alt-Münden, auf hessischem Gebiete sich noch bis in unsere Zeiten erhalten hat. Der Haupt- oder Herrenhof lag aber an der Werra und hieß: dat Hus thom Palande, d. i. das Haus zum Pfahl, vermuthlich von der aus Pfählen bestehenden einfachen Schutzwehr. Gewiß war dieser Hof das Eigenthum eines freien Mannes, und die zerstreuten Höfe bildeten die Villication, und wenn die Legende als Besitzer desselben zu Carls d. Gr. Zeiten einen Ritter Balduin nennt, so will sie nur andeuten, daß derselbe fränkischen Geschlechts war, und vielleicht zur Belohnung für Kriegsthaten diese ursprünglich sächsischen Güter erhalten hatte. Es fand aber zwischen Sachsen und Franken unter andern auch der Unterschied statt, daß, während erstere zerstreut wohnten, letztere die Wohnungen der Dienstleute zu geschlossenen Dörfern aneinander reihten. So vereinigten sich nun auch hier unter fränkischen Besitzern die zerstreuten Gemindi zu einem Münden (auch Pfalmünden genannt), das also Anfangs nichts anderes als eine Ansiedlung um

den Haupthof, an dessen Stelle hernach das Schloß erbauet wurde, ausmachte. Eine dem heiligen Aegidius geweihte Kapelle, bedient von Mönchen aus Fulda und Corvei, versammelte von Zeit zu Zeit die Ansiedler zur heiligen Messe.

An die Stelle des alten Hauses zum Pfahle soll nun 1070 Otto von Nordheim, welcher von 1061—1070 Herzog von Baiern war und 1083 gestorben ist, ein festeres, steineres Gebäude — eine sächsische Burg — aufgeführt haben. Demnach wäre Münden ein Besitzthum der Nordheimischen Familie gewesen; allein so bedeutend auch der Umfang der nordheimischen Güter in den angrenzenden Gauen, an der unteren Weser bei Stade, so wie an der Werra bis nach Thüringen, war, so findet sich doch nirgends Münden unter denselben, vielmehr ist es urkundlich gewiß, daß das Städtchen den Landgrafen von Thüringen, welcher als Graf in Hessen, an der Fulda und Werra begütert war, als Oberherrn erkannte, und daß es erst nach dem Erlöschen des thüringisch-hessischen Mannsstammes mit Heinrich Raspe (1247) dem Herzoge Otto dem Kinde von Braunschweig-Lüneburg, einem Enkel Heinrichs des Löwen und Nachkommen des im Mannesstamme erloschenen Nordheimischen Grafengeschlechts, gelang, die Stadt zu gewinnen; ob in Folge Nordheimischer Erbansprüche, oder durch Gewalt, bleibt unausgemacht. Allerdings ist es aber auffallend, daß Herzog Otto schon im Jahre 1246, also

noch vor dem Tode des letzten Landgrafen von Thüringen und Hessen den Besitz von Münden erworben zu haben scheint, denn in diesem Jahre ertheilte er den Bürgern, um sie ganz auf seine Seite zu ziehen, das große Privilegium, d. h. alle Freiheiten und Rechte, Zünfte, Magistrate, Gildemeister und andere Gewohnheitsrechte großer Städte. Andere Freiheiten wurden darin bestätigt und der Grundsatz ausgesprochen, daß Münden auf fränkischem Boden liege und fränkisches Recht genieße. Seit 1246 ist Münden ein Besitzthum des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses geblieben.

Wichtig wurde die Stadt bald durch den Handel. Ihre Lage hatte sie für die Weserschifffahrt zum Stapelplatze gemacht; denn weil die schweren Weserschiffe weder in die Fulda noch in die Werra eindringen konnten, so übten die Bewohner ein natürliches Stapelrecht aus, welches durch ein Privilegium desselben Herzogs Otto ein gesetzliches, und auf alle die Werra und Fulda herabkommenden Schiffe ausgedehnt wurde. Fühlten sich dadurch die Einwohner von Cassel, wenn sie mit Salz bei Münden vorbeifahren wollten, und gezwungen wurden, die Hälfte desselben abzulegen und zu verkaufen, sehr bedrückt, so suchte zwar Landgraf Otto 1316 seine Bürger durch eine Retorsion zu schützen, indessen blieb das Stapelrecht in Kraft, bis es durch die Weser-Schifffahrts-Acte vom 10. Sept. 1823 aufgehoben worden ist. Mit der Zunahme des Handels nahm der Wohlstand der

Stadt sichtbar zu. Sie vergrößerte sich durch Anbau im 14. Jahrhundert; mehrere Klöster der Augustiner-, Benedictiner- und Carmeliter-Mönche, mehrere Kapellen und Altäre, ein Hospital zum heiligen Geist, ein Armenhaus wurden erbaut; die Brücke über die Werra, angefangen 1397, wurde 1402 vollendet; die Hauptkirche St. Blasii erhob sich (ganz vollendet erst 1519), lauter sichere Zeichen des inneren Wohlstandes. Wenn sie daher auch durch gewaltige Wasserfluthen (die stärksten waren 1342, 1374, 1424) uud durch eine Feuersbrunst Schaden erlitt, so wurde doch der Verlust bald ersetzt, und Münden stand im 14ten und 15ten Jahrhundert als ein würdiges und wichtiges Mitglied des Hansebundes in der Reihe deutscher Handelsstädte. Auch scheinen die Fehden des Landesherrn mit Hessen, namentlich unter Otto dem Quaden (dem Bösartigen, der auch wol im Munde des Volks der tobende Hund hieß), so wie die Zwistigkeiten beider Regentenhäuser wegen des nahen Kaufunger Waldes die Stadt wenig berührt zu haben.

Bei den häufigen Landestheilungen im Braunschweig-Lüneburgischen Hause wurde Münden nicht selten von einem der theilenden Brüder zur Residenz erwählt, oder die Burg wurde auch wohl zum Witwensitze angewiesen. Als diese Burg 1561 gänzlich abbrannte, ließ Herzog Erich II. 1566 das massive 5 Etagen hohe Schloß an dem Ufer der Werra, welches obgleich längst schon

seiner Bestimmung entzogen, dennoch eine Zierde der freundlichen Stadt bleibt, aufführen.

Derselbe Erich II. stand noch unter Vormundschaft, als die Reformation, welche vom Volke ausging und begehrt wurde, den Beistand der Fürsten in Anspruch nahm. An seiner Mutter Elisabeth fand sie eine thätige Beschützerin und unter ihrem kräftigen Schirm breitete der von Witzenhausen berufene Superintendent Corvinus, der Reformator an der oberen Weser, Luthers Lehre siegreich aus. Im entgegengesetzten Sinne handelte ihr Sohn, nachdem er zur Regierung gelangt war; er wollte selbst durch harte Mittel Rückkehr zum Katholicismus oder wenigstens Annahme des Interims erzwingen, sah sich aber durch die Umstände genöthigt, im Jahre 1553 die Reformations-Assecuration zu ertheilen, worin er seine Unterthanen bei der Augsburgischen Confession zu lassen, feierlich versprach. Dieser unruhige Fürst, welchen die Kriegslust in tausend Händel verwickelte, starb unbeerbt, und der nächste Stammvetter, Herzog Julius von Wolfenbüttel, setzte sich 1584 in den Besitz des Landes, wodurch Münden aufhörte eine Residenz zu sein. Indessen konnte die Handelsstadt diesen Verlust leichter verschmerzen, als das große Unglück, welches sie unter dem Enkel jenes Fürsten, Herzog Friedrich Ulrich, während des dreißigjährigen Krieges betraf. Tilly näherte sich 1626 der Stadt, welche eine dänische Besatzung unter dem Commando eines Obristlieutenants Lawis hatte

aufnehmen müssen. Hartnäckig verweigerte dieser die Übergabe und vertheidigte die Sache seines Königs zum Verderben der ihm fremden Stadt mit ruhmvollen Muthe. Am dritten Pfingsttage, den 30. Mai 1626, drangen endlich die Schaaren Tillys ein und kein Alter, kein Stand wurde nun von den erbitterten Truppen verschont. 2260 Todte und grausam Verstümmelte deckten die Straßen; der Commandant ließ sich, als die Stadt bereits in feindlicher Gewalt war, von seinem Bedienten erschießen. Noch nach hundert Jahren war der 30. Mai für Mündens Bewohner ein Buß- und Trauertag. — Die Stadt, die reiche und ansehnliche Handelsstadt, versank in bittere Armuth, denn die Erstürmung durch Tilly hatte allein einen Verlust von 313,638 Rthlr. verursacht, eine Summe, welche durch die nachfolgenden Kriegsdrangsale natürlicher Weise sehr vermehrt wurde. Dennoch auch von diesen Wunden erholte sich Münden, seitdem nach Friedrichs Ulrichs unbeerbtem Tode der tapfere und einsichtsvolle Kriegsheld George, der Stifter des Kur- und jetzt Königlich-Hannoverschen Hauses die getheilten Lande vereinigt hatte. Die Wiederkehr des von ganz Deutschland ersehnten Friedens, die darauf folgende Zunahme des Handels mit Holland durch die Weser, ferner dic Anlegung von Fabriken und manche zeitgemäße Einrichtungen beförderten die Rückkehr des alten Wohlstandes. Zur Aufnahme der Fabriken trug besonders im 18. Jahrhunderte der Landdrost Carl

Friedrich von Hanstein bei, welcher im Jahre 1732 auf dem bei Münden belegenen Steinberge und dem Hühnerfelde auf Steinkohlen, Braunkohlen und Eisen zu bauen anfing und dabei eine Alaunsiederei, Ziegelei, Töpfer- und Pfeifenfabrik anlegte. Alle diese Anlagen gingen im siebenjährigen Kriege wieder ein, ja eine Fabrik von Schmelztiegeln wurde sogar in einem nächtlichen Überfall der Schmelztiegelmacher zu Großalmerode gänzlich zerstört; aber es erhielt sich eine Fayencefabrik, welche nachdem sie mehrmals verlegt und 1762 abgebrannt war, 1793 verbessert und erweitert, englisches Steingut lieferte; sie ist jedoch dermalen eingegangen.

In den neuesten Zeiten haben Mündens Bewohner bei den wechselnden Schicksalen der Hannoverschen Lande oft Veranlassung zur Trauer und auch zur Freude gehabt. Die Naturschönheiten sind sich gleich geblieben und wenn der Frühling die Berge rings herum mit seinem Blüthenschmucke bekränzt, so wird des Wanderers Auge unter allen politischen Verhältnissen doch mit Entzücken auf diesem Thale verweilen, das ganz geeignet zu sein scheint, glückliche Menschen in seinen blüthenreichen Hainen aufzunehmen. Eine herrliche, durch eine kühne Brücke ausgezeichnete Straße, das Werk der neuesten Zeit, führt von Cassel aus in das anmuthige Thal, wo die Weser ihren Lauf beginnt.

Das Weserthal von Münden bis Karlshafen.

Am Zusammenfluß der Werra und Fulda stießen drei Gaue und zwei feindliche Völkerschaften zusammen. Der Bezirk am linken Ufer der Werra bis zur Fulda gehörte zum fränkischen Hessengau und die Stadt Münden machte es noch im 13ter Jahrhundert geltend, daß sie eine fränkische Stadt sei, ein Vorzug, welchen ihr Herzog Otto in den Reversalen von 1246 mit den Worten einräumt: civitas, cum in terra Franconica sita sit, jure Francorum fruitur et potitur, quod in ea nolumus immutare. — Catten wohnten daselbst, allein oft in Kriegen mit den nahen Sachsen verwickelt, so wie denn der Berg, an dessen Fuße Münden liegt, der Lutterberg, d. i. Lotharsberg, höchstwahrscheinlich seinen Namen vom Frankenkönige Chlotar, welcher hier im Jahre 555 mit den Sachsen kämpfte, erhalten hat. — Das linke Fulda- und Weserufer gehörte zu dem großen, in mehrere Untergaue getheilten sächsischen Hessengau mit sassischen, dem Hessen- oder Cattenvolke unterworfenen Bewohnern. — Am rechten Werra- und Weserufer dehnte sich in einem

Halbkreis, dessen Sehne der Fluß bildet, von Hedemünden bis über Bovenden und Nörten bis herab nach Bodenfelde an der Weser ein reicher, wohlangebauter, mit Güterhöfen und Bauerschaften reichlich versehenen Gau aus, der Gau Lochne oder Lachne. Er war in Sitten und Sprache ganz sächsisch, doch schon vor Carls des Großen Zeiten durch Missionare von Mainz zum Christenthume gebracht und dem Sprengel des Mainzischen Erzbischofs unterworfen. Schon Bonifacius hatte hier gewirkt, denn das Creditiv, welches Papst Gregor III. ihm, dem Reisebischof, zu seiner Missionswanderung mitgab, ist nicht blos an die Thüringer und Hessen, sondern auch an die Lognaer, d. h. an die Bewohner des Gaus Lochne gerichtet. In diesem Gaue stand eine der fünf sächsischen Pfalzen, welche der Sachsenspiegel erwähnt, zu Grona (bei Göttingen) und in dieser Pfalz hielten sich nicht nur die Kaiser aus sächsischem Stamme von Heinrich I. an häufig auf, sondern auch die folgenden Kaiser aus fränkischem Geschlecht bewahrten sie als Königliche Burg. — Zwei Waldgebirge schließen hier die Weser in enge Grenzen ein, am rechten Ufer der Bramwald, am linken Ufer, im sächsischen Hessengau, der Reinhardswald. Der Bramwald, (wahrscheinlich von dem althochdeutschen Ram, Zweig oder Gebüsch, der Buschwald) war Kaiserliches Eigenthum. Am Ausgange desselben lag die villa regia, Buddineveld, jetzt Bodenfeld, wo der tapfere und einsichtsvolle Kaiser Heinrich III., als

er sich mit der Jagd belustigt hatte, 1053, zu früh für Deutschlands Ruhe und Ausbildung starb. Daß an diesem Orte, wo sich jetzt noch eine unbenutzte Salzquelle findet, eine Salzsiederei war, sieht man aus einem Diplom Kaisers Ludwig des Frommen v. J. 833 für die Mönche zu Corvei, welche dadurch berechtigt werden, ihren Salzbedarf daselbst zu kochen. — Gehen wir eine halbe Stunde weiter an der Weser hinauf, so treffen wir zunächst im Kurhessischen Gebiete auf den Flecken Lippoldsberg, mit seinen Eisenhämmern und einer stattlichen Domaine, einst ein angesehenes Kloster. Der Mönch Othlon, im Leben des heil. Bonifacius bei Serarius, erzählt uns folgende Begebenheit, deren Schauplatz wahrscheinlich das Thal von Lippoldsberge war. Die Sachsen hatten Thüringen, d. i. die Werragegend, verwüstet, und Carlmann, Sohn Carl Martells, brach mit einem Heere gegen sie auf, in welchem sich auch der Bischof von Mainz, Gerold, befand. Im Kampfe fand auch dieser seinen Tod von der Hand eines vornehmen Sachsen. Einige Zeit hernach, gegen das Jahr 743, brach Carlmann abermals gegen die Sachsen auf und in seinem Heere befand sich der Sohn des Mainzischen Bischofs, Gewielib, welcher auch des Vaters Nachfolger in der bischöflichen Würde geworden war.*) Er hatte

*) Der Sohn und Nachfolger des Bischofs. — Vor Bonifacius, und noch unter Carl dem Großen gab es beweibte Priester, nur war ihnen, wie jetzt noch in der griechischen

sich vorgenommen, den Tod des Vaters eigenhändig zu rächen, und als nun die feindlichen Heere in dieser Gegend, durch die Weser getrennt, sich gegenüber standen, schickte er seinen Diener in das Heer der Sachsen und ließ den Sachsen, von dessen Hand der Vater gefallen war, zu einer freundschaftlichen Unterredung einladen.*) Beide ritten in die Mitte des Flusses und besprachen sich, als auf einmal der Bischof mit dem unter dem Gewande verborgenem Schwerte den Sachsen durchbohrte; nimm hin, rief er, das Eisen, mit welchem ich den theuren Vater räche. Beide Heere erhoben ein furchtbares Geschrei, hier Beifall, dort Wuth; ein erbitterter Kampf beginnt ohne Vorbereitung; die Sachsen werden geschlagen. Jedermann im fränkischen Heere lobte und prieß die That des Bischofs; aber Einer erhob die strafende Stimme, der heilige Bonifacius, der lange schon nach einem Hauptsitze seiner geistlichen Macht ge-

---

Kirche, verboten, nach dem Tode der ersten Frau eine andere zu nehmen. Kapitular: an. 769 c. 5. Später wurde dem Priester verboten, in seinem Hause, das er selbst bewohne, ein Weib zu haben. Kapitular: an. 801. c. 15. Conc. Mogunt. an. 813., c. 49. Wormat: sub Lud. I. R. G. 868. c. 9. Zuletzt wurde festgestellt, daß Bischöfe, Priester, Diaconen und Subdiaconen, keine Eheweiber nehmen und Kinder zeugen sollten, ein Verbot, welches bis zu den Zeiten Gregors VII. nicht immer befolgt wurde.

*) Der Diener bittet den Sachsen zu kommen, quia secum sermocinari Senior appetit meus. Senior = Seigneur.

trachtet haben mochte. Auf seinen Betrieb wurde Gewielib abgesetzt und er bestieg nun selbst den bischöflichen Stuhl zu Mainz, den er zum Sitze eines Erzbisthums und des Primats über Deutschland erhob. Einer seiner Nachfolger, Erzbischof Luitpold, brachte den Ort, wo sich dieses zugetragen hatte, vom Kloster Corvei an sein Stift und bauete daselbst eine dem heiligen Chrysogonus geweihte Kapelle. Seit dieser Zeit hieß der Ort Luitpoldsberg. Sein Nachfolger Rothard, gründete 1088 ein Benedictiner-Nonnenkloster, welches von den mächtigen Grafen Heinrich und Siegfried von Nordheim und Dietrich von Kattlenburg reichlich begabt wurde. — Die Schutzherrn desselben haben oft gewechselt; es wurde aber als mainzisches Lehen Anfangs den Landgrafen von Thüringen und seit 1463 den Landgrafen von Hessen unterworfen. Nachdem es 1538 ausgestorben war, wurde an seine Stelle ein Siechenhaus errichtet und die Güter zur Besoldung benachbarter Prediger und zur Unterhaltung armer Pfarrwittwen angewiesen. —

Eine halbe Stunde weiter hinauf am Fuße des Bramwaldes treffen wir auf ein anderes, einst hochberühmtes Kloster, Bursfeld, jetzt eine Königl. Hannöversche Domaine. Da wo ein kleiner Bach, die Nieme, aus dem Dunkel des Waldes hervorbricht, um sich in die Weser zu ergießen, lag im Alterthume ein Kaiserlicher Hof (villa) Mimida, Mimenda, oder vielleicht Niemenda d. i. Ende der Nieme genannt, wahrscheinlich eine alte Mal-

oder Gerichtsstätte des Gaues, denn es wird angemerkt, daß König Ludwig der Deutsche hier sechs Tage lang eine Volsversammlung (echte Ding) gehalten habe. Graf Heinrich der Dicke von Nordheim († 1101) und seine Gemahlin Gertrud fühlten sich bewogen, zu ihrem Seelenheil ein Benedictiner-Mönchskloster zu gründen, und wählten dazu diesen Ort, der nicht ihr Eigenthum war, denn es war nicht ungewöhnlich, daß man Klöster, über welche das Schutzrecht bei der Familie des Stifters blieb, auf erkauftem Eigenthum anlegte, um dadurch bei den zu erwartenden Schenkungen und Erweiterung des Klostergebietes das eigene zu vermehren. Nicht immer war Frömmigkeit, nicht selten auch Politik Veranlassung zu Klosterstiftungen. Graf Heinrich kaufte daher von einem Adligen, Albert von dem Werder (de Insula, vielleicht Ministerial von Geiselwerder) ein Grundstück, (praedium) dessen Name Bur- oder Buresfeld d. h. Bauernfeld, den alten Ortsnamen Mimenda ganz verdrängt hat. Als aber der Graf mit dem Bau beschäftigt war, erhob unerwartet ein Bruder jenes Alberts, Ludolph, Domherr zu Magdeburg, große Klage, daß sein Bruder gar nicht das Recht gehabt habe, jenes Grundstück zu verkaufen, es seie sein Eigenthum und er verlange sein Erbe zurück. Der Graf sahe sich nach vielen vergeblichen Versuchen, den Domherrn zu beruhigen, gezwungen, das erkaufte Erbgut wieder herauszugeben und dachte daran, sein Kloster an einen andern Ort zu verlegen, als auf einmal

eben so unerwartet der Domherr andern Sinnes wurde und nicht blos verzichtete, sondern auch das Kloster mit mehreren Gütern von seinem Eigenthum beschenkte. Ein offenbares Wunder, das dem neuen Kloster den Schutz der Heiligen zum Voraus verkündete! Bald sahe nun auch Heinrich sein Werk vollendet; Mönche aus Corvei zogen ein, der Kaiser gab Privilegien, selbst Markt=, Zoll= und Münzgerechtigkeit und ein geistlicher Convent zu Heiligenstadt, dem die Bischöfe von Paderborn, Hildesheim, Verden, die Äbte von Corvei und Helmarshausen und viele weltliche Herren beiwohnten, gab im Jahr 1093 die feierliche Bestätigung. Natürlich war der Graf Heinrich freigebig gegen seine Stiftung, aber das Meiste verdankte das Kloster der frommen Gemahlin des Grafen, Gertrude, welche aus ihrem Erbeigenthum sehr ansehnliche Besitzungen meist in der Gegend von Nordhausen, z. B. Pustleben, Werther, Steinbrincken, Kelbra Nora, Berga, ferner Ottleben im Magdeburgischen, Sonnenborn bei Gotha und andere ausgegangene Orte anwieß; auch ein Weinberg bei Wolkerode kommt vor. Wenn diese Güter einen geschlossenen Bezirk in der Nähe oder im Umkreise des Klosters ausgemacht hätten, so würde es sich zu einer ansehnlichen Reichsabtei erhoben haben und ein zweites Corvei geworden sein. Aber die zerstreuten Besitzungen waren vielen Zufällen und insbesondere der Willkühr der Klostervögte Preis gegeben, welche in den anarchischen 13ten und 14ten Jahrhunder=

ten aus Verwaltern der geistlichen Stiftungen ihre Tyrannen wurden. — Indessen hat das Kloster Bursfeld in treuer Beobachtung der Regel Benedicts sich vor allen andern ausgezeichnet und als gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts die Zeichen einer nahen Auflösung des Mönchsinstituts, das sich überlebt hatte, hervortraten, wollten die Mönche zu Bursfeld das wankende Gebäude stützen. Sie drangen auf strenge Beobachtung der Klosterregeln, welche man in den meisten Benedictinerklöstern längst verlernt hatte, und schlossen mit einigen wenigen gleichgesinnten, meistens armen Klöstern eine Verbindung, welche unter dem Namen der Bursfelder Union bekannt ist. Die Fürsten, unwillig über das ungeistliche Leben der Mönche, welche sie nicht mehr fürchteten, begünstigten die Union und trieben die Vorsteher an, derselben beizutreten. Einige thaten es zum Schein, die meisten verweigerten den Anschluß geradezu, bis endlich die Reformation den Streit schlichtete. — Die Bursfelder Mönche, welche oft auf Betrieb der weltlichen Macht oder des geistlichen Oberhirten als Exercitien-Meister in fremde Klöster versandt wurden, glaubten durch ihre strenge Ascetik die ihren Ansichten entwachsene Zeit bannen zu können. Sie waren die Mystiker unserer Tage. — In Folge der von der Herzogin Elisabeth in den Calenbergischen eingeführten Reformation wurde Bursfeld aufgehoben. —

Der geistlichen Macht war es gelungen, das rechte

Ufer des Weserthales von Münden bis Bodenfeld in alleinigen Besitz zu bekommen, denn was Lippoldsberg und Bursfeld nicht besaß, das war schon seit Ludwigs des Frommen Zeiten ein Eigenthum von Corvei, z. B. das Dorf Hämeln, (Hemlion) oder es gehörte dem Kloster Hilwardeshausen am linken Ufer, z. B. Himte, (Gemmete). Wir wollen sehen, ob ihr am linken Weserufer dieses Thals ein gleiches Glück zur Seite stand.

Daselbst dehnte sich zwischen der Diemel, Weser und Fulda bis zur Ahne bei Cassel ein undurchdringlicher Wald aus, welcher auch jetzt noch, ungeachtet er durch Anrodungen und starken Verbrauch des Holzes sehr gelichtet ist, den Namen eines herrlichen Forstes mit Recht verdient, der Reinhardswald.*) Er war ein Reichswald bis zur Regierung des gutmüthigen Kaisers Heinrich II., welcher seinem geliebten Bischof Meinwerk von Paderborn nichts abschlagen konnte, eine Schwäche, welche der geistliche Oberhirte vielfältig zur Erweiterung seines Bisthums benutzte. Unter andern erbat er sich auch für den heiligen Liborius, d. h. für sein Stift, den

*) Der Name ist offenbar späteren Ursprungs und wahrscheinlich von dem Namen eines der Markgenossen entlehnt. Viel älter sind die Bezeichnungen einzelner Districte und Kuppen, von denen zwei, der Osterberg (an der mittleren Weser Paschenberg) und der Staufenberg an sächsische Gottheiten Ostara und Stufo erinnern. Der Name Reinhardswald wechselt mit Reginereswald in den ältesten Urkunden. — An Rain = Grenze, und Hart=Wald = Grenzwald ist nicht zu denken.

gesammten Reinhardswald und erhielt ihn durch feierliche Verbriefung und Übergabe, 1018 und 1020. Heinrich III., der Nachfolger Heinrichs II., wenig mit dieser Schenkung zufrieden, gab sich Mühe, den Wald wieder zu gewinnen; allein wenn es ihm auch gelang denselben vom Bischof Rotho (1036 — 1051) gegen andere Güter wieder auszutauschen, so ließ sich doch Heinrich IV., theils durch die Verwendung seiner Gemahlin Agnes, theils durch die Bitten des Bischofs Imad und endlich wol durch politische Gründe bewegen, den Wald ohne Vergütung an Paderborn zurückzugeben, so daß dieses Stift sich eines doppelten Gewinns erfreute. Indessen konnte diese Erwerbung dem Erzbischof von Mainz schon deswegen nicht gleichgültig bleiben, weil dadurch der Bischof von Paderborn in seinen Sprengel einrückte, und es gelang ihm durch die Herren von Schonenberg einen Theil desselben an sich zu ziehen, zu dessen Schirm er die Zapfenburg (jetzt Sababurg) erbaute. Erst im 14ten Jahrhundert, 1354 — 55, kam der Paderbornische Theil durch Pfandschaft*) und der Mainzische durch Entscheidung des Kriegs in den Besitz der Landgrafen von Hessen.

---

*) B. Balduin verpfändete seinen Antheil an L. Hermann von Hessen gegen 100 Mark geismarischen Gewichts, wogegen der Landgraf sich verpflichtete, die Zurückgabe nicht zu verweigern. Erst 1597 trat Paderborn seine Rechte auf diesen Wald, auf die Herrschaft Schönenberg, Trendelburg und Liebenau gegen 5000 ℛ︀ baare Zahlung und anderseitige Entsagungen ab.

Wandern wir nun am linken vom Reinhardswalde beschatteten Weserufer hinunter, so treffen wir eine halbe Stunde von Münden auf ein altes, freies, Kaiserliches Jungfrauen-Kloster, Benedictiner-Ordens, Hildewartes-hausen, jetzt Hilwardshausen, auf Hannöverischem Gebiet. Seine Stiftung fällt in das Jahr 963 und seine Einweihung (970) ist dadurch merkwürdig, daß bei derselben ein blutiger Kampf zwischen der Dienerschaft zweier für die Erweiterung ihres Sprengels eifersüchtig besorgten Bischöfe von Mainz und Hildesheim entstand, in welchem der Hildesheimer, nachdem Viele der Seinigen erschlagen waren, das Feld räumen mußte. — Das Kloster erhielt sich in einem gewissen Rufe durch ein wunderthätiges Marienbild und durch eine hochgefeierte Reliquie, die in nichts geringerem bestand, als in dem Haupte der Elisabeth, Mutter Johannis des Täufers! — Eine spätere Stiftung vom Jahre 1293 ist auf hessischem Gebiet das nahe Wilhelmshausen, (jetzt Wahlshausen) ein Nonnen-Kloster von dem nicht sehr verbreiteten und bald ausgearteten Orden der Wilhelmiten, welche in Witzenhausen ein Mönchskloster besaßen. Es war unbedeutend und dem Paderbornischen Kloster Hardehausen unterworfen. — Weiter hinunter liegt noch ein ehemaliges geistliches Besitzthum, Gisselwerder, ein Ort, welchen Siegfried, Erzbischof von Mainz ankaufte, bevölkerte, und durch zwei Werke befestigte, so daß er als Mainzische Burg galt, in welcher die Grafen von Dassel Burg-

mannen waren. Durch Verpfändungen kam er aus einer Hand in die andere und endlich durch die Mainzische Stiftsfehde, als nämlich Graf Adolph von Nassau und Dietrich von Isenburg sich um das Erzbisthum stritten, (seit 1462) an Hessen.

Demnach war der District zwischen dem Bram- und Reinhardswalde im Laufe der Zeit eine wahre Klostercolonie geworden, denn auch die nichtberührten Ortschaften, z. B. Gottesbüren, Vake, Heisebeck*) zehnteten an Klöster und selbst an entfernte Stifter, z. B. Heisebeck an Fulda. — Die Vorsehung hat dadurch weise für die Zukunft zur Entwickelung der Staatskräfte gesorgt, denn die Klöster blieben in einer stürmischen, gesetzlosen Zeit die unfreiwilligen Aufbewahrer der Güter, welche dereinst der geregelten Staatsform Mittel zur Erreichung wohlthätiger Zwecke verleihen sollten.

Noch muß ich zweier Burgen in dieser Gegend gedenken. So wie zum Schutze der Klostergüter im Bramwalde nicht weit von Bursfelde die Bramburg angelegt wurde, so erhob sich auf einem Gipfel des Reinhardswaldes die Zapfenburg, (Sababurg) zum Schirm des Mainzischen Antheils an diesem Walde und

---

*) Gottesbüren, urkundlich Gundesbüren, von Büren-Höhe also: Gundeshöhe, wie Wilhelmshöhe, Heinrichshöhe u. a. Vake, von Wac Wasser = Wasserdorf. Heisebeck = der murmelnde Bach. Es heißt in Urkunden auch Haselbeck = der Bach mit Haselnußsträuchern. Beckerhagen ist neuern Ursprungs.

der Mainzischen Stadt Geismar. Erstere, jetzt eine unbedeutende Ruine, hatte im 14ten Jahrhundert die Herren von Stockhausen zu Burgmannen, und zerfiel, weil sie zwecklos wurde; letztere war bereits 1460 aus eben dem Grunde wüste. Landgraf Wilhelm IV. erneuerte sie und ließ 1590 den Thiergarten anlegen. In neuern Zeiten ist sie vielfältifg verändert und verschönert worden.

Die Volkssage läßt drei Prinzessinnen in der Heidenzeit in diesem Thale erscheinen, Brama, Lippola und Saba, welche ihre Reichthümer zur Erbauung der Bramburg, Lippoldsberg und Sababurg anwenden.

Die Abtei Helmarshausen und der Krückeberg.

Durch ein enges Thal, oder vielmehr durch einen von schroffen Bergwänden eingeschlossenen Wiesengrund rauscht die Diemel der Weser zu, nachdem sie an der Hessisch-Paderbornischen Grenze in vielen Windungen einen fruchtbaren Landstrich, dessen Bewohner noch ganz den Charakter und das Eigenthümliche des sächsischen Volkes bewahrt haben, durchflossen hat. Diese Gegend, welche das Flüßchen bewässert und im Frühling, wenn der Gebirgsschnee schnell aufthaut unter Wasser setzt, finden wir im zehnten Jahrhundert in eine Grafschaft vereinigt, deren Hauptsitz Wartberg, jetzt Warburg, war. Sie gehörte größtentheils zum sächsischen Hessengau, begriff aber auch Theile des nahen Nethe-, Itter- und Patergaus in sich und war demnach eine Grenzgrafschaft des Bisthums Paderborn. Der ländersüchtige Bischof Meinwerk hatte lange nach dieser fruchtbaren Grafschaft vergebens gestrebt, als endlich ein unerwartetes, tragisches Ereigniß die Erfüllung seiner Wünsche beschleunigte. Dodico, der letzte Graf von Wartberg, hatte nicht nur den Anträgen des geistlichen Oberhirten wegen Abtretung

der Grafschaft widerstanden, sondern auch im Vertrauen auf seine Macht eine Verachtung der Kirchengesetze auf eine auffallende Weise dadurch an den Tag gelegt, daß er in unerlaubter Ehe mit einer Nonne einen Sohn gezeugt und diesen zu seinem Erben und Nachfolger bestimmt hatte. Der Knabe war zum kräftigen Jünglinge emporgewachsen und der Tag war gekommen, an dem er, nach altgermanischer Sitte, durch feierliche Wehrhaftmachung in die Zahl der Männer aufgenommen werden sollte, als er — vom eigenen Rosse zertreten, den Geist aushauchte. — Da erzitterte der gebeugte Vater — bebend erkannte er die Strafe des Himmels und zur Sühne gab er seine Grafschaft dem geistlichen Hirten gegen eine Prăcarie für den Lebensunterhalt hin. Er starb im Kummer 1020; und im folgenden Jahre bestätigte Kaiser Heinrich II. den Bischof Meinwerk und und dessen Stift in dem Besitz der Dodicoischen Grafschaft.

In dem Umfange derselben, nicht fern von dem Ausfluß der Diemel in die Weser, wo die zusammenrückenden Bergwände dem Flüßchen nur einen schmalen Durchgang gestatten, stiftete ein Graf Ekkehard mit seiner Gattin Gertrude, wahrscheinlich auf eigenem Grund und Boden im Jahre 998 ein Benedictiner-Mönchskloster, welches von dem dazu bestimmten Gute Helmarshausen genannt und vom Kaiser Otto III. so wie vom Papst Sylvester II. mit allen Rechten der Reichsabtei

Corvei begnadigt wurde. Der Ort selbst ist vielleicht das Elmeri, welches Eberhard, Bruder Conrads I. 937 abbrannte, als er die Widersetzlichkeit der Sachsen bestrafen wollte; die zum Kloster bestimmten Güter aber lagen an der Diemel in der oben genannten Grafschaft Dodicos, nach dessen Tode den reichen Grafen von Nordheim das Grafenamt übertragen wurde, welche in dieser Eigenschaft nicht nur den Schutz der neuen Abtei übernahmen, sondern auch bei verschiedenen Gelegenheiten sich als Wohlthäter derselben bewiesen. — Nach dem unbeerbten Tode des Stifters meldeten sich indessen entfernte Verwandte mit Erbansprüchen an die Abtei; allein ein Reichstag, welcher auf dem Hofe des Brandenburgischen Bischofs Wigo, zu Laizke im Magdeburgischen, versammelt war, entschied, daß die Abtei nicht diesen Erben, sondern dem Reiche gehöre. Diesen Ausspruch der Großen wußte Heinrich II. zu Gunsten seines geliebten Meinwerks anzuwenden. Denn da die Abtei Helmarshausen für eine Reichsabtei zu klein und zu wenig begütert sei, als daß sie eine hinlängliche Dienstmannschaft zum Aufgebot senden könne, so fand es Heinrich den Umständen angemessen, dieselbe dem Bisthum Paderborn auf ewige Zeiten zu unterwerfen. Dagegen protestirte zwar ein Graf Dithmar, aus bilungischem Stamme, welcher selbst Erbansprüche an die Abtei geltend machte; aber er gab endlich 1024 auf dem Tage zu Werla seine Anspüche auf und das Bisthum Paderborn sahe sich jetzt

durch diese Abtei, so wie durch die Grafschaft Dodicos im Besitz der gesammten Diemelgegend, ja es dehnte seit 1018 durch den Erwerb des Reinhardswaldes sein Gebiet bis an die Fulda.

Vierzehn Jahre nach der Stiftung (1012) weihte Meinwerk Kloster und Kirche zur Ehre des Erlösers, des heiligen Petrus und aller Heiligen ein, doch wurde aus dieser Schaar der Apostel Petrus vorzugsweise zum Schutzpatron erwählt. Die Klostergebäude mit der Kirche, deren massiver, sechseckiger Thurm aus dem stillen Thale zur ansehnlichen Höhe sich erhob, standen am Eingange in den engen Wiesengrund, wo die Diemel sich durch die Berge durchzuzwängen scheint, eine von dem Treiben der Welt abgeschlossene und für das beschauliche Leben gut gewählte Lage. — Allein aus der Geschichte des Klosters geht deutlich genug hervor, daß das beschauliche Leben so wenig wie wissenschaftliche Bestrebungen den Neigungen der Mönche entsprach, vielmehr finden wir sie oft in weltlichen Treiben und im Übrigen waren sie zufrieden, als fruges consumere nati ihre Zehnten und Gefälle an der Diemel einzuziehen. Doch darf ich nicht verschweigen, daß ein Künstler, Bruder Roger, erwähnt wird, welcher einen künstlichen Reliquienschrank verfertigte, für welchen und für ein goldenes Kreuz der Bischof von Paderborn dem Kloster eine Fischerei bei Herstelle anwieß. Die Einkünfte mehrten sich, wie gewöhnlich, durch fromme Vergabungen, durch Pfand und

Kauf. Unter andern übergab eine Matrone, Cunihild, ein aus 9 Mansen, 1 Mühle und 3 Leibeigenen bestehendes Gut zu Suthmeschern (Meiser) für 36 Mark, welche ihr Sohn zum Kreuzzuge nach Jerusalem unter Gottfried von Bouillon gebraucht hatte. *) Die Grafen von Nordheim, Schutzherren des Klosters, zeigten sich freigebig; der Kaiser Konrad II. gab, was er geben konnte, Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit (1033) und der Oberhirte in Paderborn erweiterte das Ansehn der Abtei dadurch, daß sie zum Hauptsitze des Archidiaconat-Bezirkes gemacht wurde, wozu Beverungen, Herstelle und Bodenfeld an der Weser, und Trendelburg, Silen und Deissel und Eberschütz an der Diemel gehörten. Damit es aber dem Kloster an einem nothwendigen Erforderniß einer Benedictinerkirche nicht fehle, an einer kräftigen Reliquie, so schenkte das Stift Trier von seinem Überflusse den ganzen Leichnam des heiligen Auctor, ein Heiliger, von dem man freilich nicht viel zu sagen wußte, welcher aber nun, da er allein stand, seine Wunderkraft beweisen konnte. Er scheint den Erwartungen nicht entsprochen zu haben, denn man ließ später (1107) noch einen kommen, den heiligen Madoald, einst

---

*) Ad profectionem hierosolymitanam, quae facta est in diebus nostris duce quodam Godefrido, heißt es in der Urkunde. So war denn der Ruf: Gott will es, der einen Gottfried und seine Kampfgenossen begeisterte, auch in die entlegenen Thäler der Wesergegend gedrungen!

Erzbischof von Trier, der dann auch noch im Jahre 1501 an einem gelähmten Priester in Herstelle ein tüchtiges Wunder verrichtete.*)

Das Verhältniß der Äbte zu dem Bischof von Paderborn war Anfangs ein freundschaftliches. Der zweite Abt, Wino, vorher Mönch im Kloster Abdinghofen zu Paderborn, übernahm sogar im Auftrage des Bischofs Meinwerk eine Reise nach Jerusalem, um eine getreue Abbildung und den Grundriß des heiligen Grabes zu holen, nach welchem der Bischof eine Kirche in Paderborn zu erbauen gedachte; aber in der Folge hörte dieses freundliche Verhältniß auf, als die Mönche nach Unabhängigkeit strebten und den Gehorsam gegen den nahen Oberherrn unerträglich fanden. Sobald daher nach dem Sturze Heinrichs des Löwen der Erzbischof von Köln seine Besitzungen in Westphalen ausgedehnt hatte, schloß der Abt von Helmarshausen mit diesem mächtigen Kirchenfürsten (1220) einen Vertrag, nach welchem er die Hälfte seiner Stadt und Abtei mit den zu dieser Hälfte gehörenden Einkünften, mit Ausnahme einiger kleinen Gefälle und Rechte, dem Erzbischof feierlich übergab, wogegen dieser den Schutz der andern Hälfte übernahm.

---

*) Solche Heiligen waren den Klöstern auch um deswillen nothwendig geworden, weil ihr Gedächtnißtag ein Fest- und Freudentag, gleichsam die Kirchmeß war, welche außer dem freieren Genuß des Lebens auch der Vortheil gewährte, daß Schaulustige mit mancherlei Geschenken herbeigezogen wurden.

Seit dieser Zeit standen die Äbte in lebhafter Opposition gegen den Diöcesan-Bischof, wollten sich von diesem nicht mehr bestätigen lassen, sondern wandten sich lieber mit einem Aufwand von großen Kosten an den Papst in Avignon, und stürzten dadurch das Stift in Schulden. Sie wagten einen Kampf, in welchem sie unterliegen mußten.

Es war, wie die Frankenberger Chronik sagt, in Westphalen der Zeit (im 13ten Jahrhundert) »abentheuerlich,« wer die Gewalt besaß, der hatte das Recht, und es kam nur darauf an, sich in der Gewalt zu behaupten. Diesen Grundsatz befolgte Erzbischof Engelbert von Köln, um seine widerrechtliche Erwerbung an der Diemel zu sichern. Er begann sogleich nach geschlossenem Vertrage (1220) den Bau einer festen Burg, welche jetzt noch in ihren Trümmern einen imposanten Anblick gewährt. Der Krückeberg *) wurde erbaut, bestimmt die Dienstmannen des Erzbischofs aufzunehmen und zur Erbauung dieser Zwingburg mußte der Abt selbst mitwirken, weil sie ja auch zu seinem Schutze errichtet werden sollte. Nicht zufrieden, durch diese Burg die Stadt und Abtei Helmarshausen in Abhängigkeit erhalten zu können, faßte der Erzbischof auch noch den Plan, eine neue Stadt

---

*) Der Name Krückeberg ist eine in Westphalen und der Wesergegend häufig vorkommende Bezeichnung nicht sehr hoher aber steiler Bergwände. Der Stamm des Wortes ist mir nicht bekannt.

auf einer das Kloster beherrschenden Anhöhe, dem Krückeberge gegenüber, anzulegen. Die Einwohrer nannten diese Anlage die Neustadt; in der Folge aber, als sie wieder in sich zerfallen war, nannte man sie Alt-Köln. Jetzt geht der Pflug über diese Hochebene, wo man noch im 17ten Jahrhundert bedeutende Reste von Mauern und die Grundlagen der Häuser wahrgenommen haben will.

Der Krückeberg, auf steilem Felsen erbauet, von vier starken Thürmen und festen Mauern geschützt, wurde eine stattliche Burg, welche gegen Überfall gesichert, auch im Stande war, einen zahlreichen Feind abzuhalten. Dieses war 1465 der Fall, als der Landgraf Ludwig II. in der Paderborner Fehde die Diemelgegend verheerte, Liebenau und Trendelburg eroberte, Herstelle verbrannte, aber den Krückeberg nicht zu gewinnen vermogte, vielmehr während der einmonatlichen Belagerung viele Menschen verlor.

Die Abtei Helmarshausen neigte sich immer mehr zum Verfall. Der Erzbischof von Köln Walram, geborener Graf von Jülich, verpfändete (1336) seine Hälfte von Helmarshausen und Krückeberg an Paderborn für 1400 Mark Soester-Münze, mit Beistimmung des Abtes Engelbert. Dieser Abt hatte aber einen Gegner an einem vertriebenen Abte Reinbold, welcher sich an Mainz angeschlossen und Burgmann auf Schönenberg geworden war. Auch die Mönche neigten sich aus altem Wider-

willen gegen Paderborn auf die Mainzische Seite (1337), wurden jedoch von dem Bischof von Paderborn, der den Censiten die Ablieferung der Früchte an das Kloster verbot, den Krückeberg stark befestigte (wozu er das Geld von den Bürgern zu Brakel erborgte) und dreien Rittern, Werner von Alderessen, Herbold von Pappenheim, Arnold von Portenhagen die Hut der Burg übertrug, zum Gehorsam gebracht (1339). Indessen war doch die Folge dieser inneren Zwistigkeiten, daß der schwächere Theil dem stärkeren zur Beute wurde. Schon unter dem folgenden Abte, Siegfried von Schartenberg, besaß die Abtei nur noch einen Drittheil der Stadt und des Gebiets; das Übrige hatten Mainz und Paderborn an sich gerissen, welche sich darauf gütlich vertrugen, indem sie 1341 einen Burgfrieden schlossen. So wie aber Mainz, welches durch Kaiserliche Belehnung mit einem Freistuhle unter dem Krückeberge Anfangs das Übergewicht hatte, alle seine Erwerbungen an der Diemel und Weser allmählig einbüßte, so war es auch mit Helmarshausen der Fall. Der Diöcesan-Bischof von Paderborn blieb im Besitz und Hermann, Erzbischof von Köln, löste als Administrator von Paderborn die verpfändeten Güter für 1100 Goldgulden ein (1505).

Dieses geschahe zu einer Zeit, deren Zeichen dem Mönchswesen hin und wieder ein baldiges Ende verkündeten. Die Schenkungen hatten längst aufgehört, dagegen waren die Adeligen jetzt darauf bedacht, den

größtmöglichsten Nutzen von den frommen Stiftungen der Vorfahren zu ziehen. Insbesondere wurden die Klöster der Benedictiner häufig als Versorgungs-Anstalten der jüngeren Söhne und Töchter adeliger Familien betrachtet; aber mit den Söhnen der Ritter, welche meistens gegen ihren Willen das Mönchskleid anziehen mußten, zogen wilde Sitten, rohe Kampflust, Üppigkeit und Schwelgerei in die heiligen Mauern ein. Vergebens suchte man dem Unfug zu steuern, vergebens rief das Kloster Bursfeld zur Beobachtung der alten Mönchsregeln auf, vergebens forderte es ein Anschließen an seine Union. Auch Helmarshausen wurde aufgefordert, allein, nach der Erzählung der Paderbornischen Annalen, scheiterte jeder Reformations-Versuch an der Unbändigkeit der Mönche. Denn als 1526 ein Prior von Bursfelde sich einfand, um dem Kloster die alte Zucht durch Lehre und Beispiel wiederzugeben, so überfielen die ungehorsamen und nach Freiheit strebenden Mönche den unwillkommenen Abgesandten des Nachts, knebelten und schleppten ihn über die Weser in den Sollingerwald, wo sie ihn mit der Warnung entließen, ja nicht wieder zu kommen, wenn ihm sein Leben lieb sei. Ein anderer Sittenverbesserer wurde darauf aus Erfurt berufen, vermuthlich weil in diese enfernte Stadt der Ruf des Klosters noch nicht gedrungen war — aber kein besseres Schicksal harrte seiner. Müde der unaufhörlichen Mißhandlungen verließ er das Kloster, um in einem Bür-

gerhause des Städtchens vor Gram zu sterben. Der Abt, George von Marenholt, der letzte von 34 Äbten, spielt dabei eine zweideutige Rolle. Nach den, nicht immer glaubwürdigen, Erzählungen der Paderbornischen Annalen, sei er mit dem Gedanken umgegangen, seine Abtei in ein Stift weltlicher Domherren zu verwandeln und als ihm dieses Vorhaben von Rom aus untersagt sei, habe er verkauft und verpfändet, was zu seinem Nutzen dienen konnte, sei dann in der Nacht entflohen und habe die Abtei ihrem Schicksale überlassen. »Lebe wohl, Helmarshausen, habe er vom nahen Berge herab gerufen, dich sehe ich nimmer wieder!« — Die Mönche seinem Beispiel folgend, hätten sich zerstreut und entsetzlichen Unfug getrieben. — Günstiger sind über ihn die Berichte hessischer Schriftsteller. Der Abt gerieth nach ihnen in einen lebhaften Streit mit dem Bischof von Paderborn, welcher einverstanden mit Köln zur Zeit des Bauernkrieges das gesammte Stift besetzen ließ. Vergebens protestirte der Abt gegen diesen Gewaltstreich, auch bei dem Reichsgericht fand er keine Unterstützung, er mußte flüchten. Da warf er sich Philipp dem Großmüthigen in die Arme und bat um Schutz. Nachdem er sich einige Zeit bei diesem Fürsten aufgehalten hatte, wurde er 1534 von demselben wieder eingesetzt. Aber er fand das Kloster leer, die Mönche waren ausgetreten, und Philipp, nicht gesonnen, gegen die benachbarten Äbte großmüthig zu sein, verlangte 12,000 Goldgulden Ersatz

Für diese Summe verkaufte nun der Abt seine Abtei dem Landgrafen wiederlöslich und lebte seit 1540 in Cassel. Betrachtet man aber die Bedingungen des Verkaufs, wozu er ohnehin kein Recht hatte, so sieht man, daß der Abt sich wenigstens nicht vergessen hat und daß also die Vorwürfe des Jesuiten Strunk in den Paderbornischen Annalen nicht völlig grundlos sind. Auf ein recht bequemes Leben hat er offenbar seine größte Sorgfalt gerichtet, denn er bedung sich aus: 3600 Gulden baar, ein Freihaus in Cassel, jährlich zur Rente 40 Malter Korn, oder dafür einen Bauernhof, 100 Hühner, 20 Gänse, 7 Schweine, 60 Gulden für Fische, oder dafür ein Fischwasser in der Fulda, 3 Pferde zur Hoffahrt und täglich nach Gelegenheit des Hofs 3 Essen zu jeder Mahlzeit nebst ½ Maß Wein und 1 Maß Bier. Außerdem noch Karpfen und Wildpret. Man sieht, daß er für seinen theuren Leichnam nicht übel gesorgt hat.

Paderborn protestirte gegen diesen Handel und machte die Sache bei dem Reichskammergericht zu Speier anhängig. Während der Gefangenschaft Philipps schien der günstige Zeitpunkt gekommen zu sein, das Verlorene wieder zu gewinnen und dazu schien ein rascher Überfall das bequemste Mittel, allein die Treue und Wachsamkeit der hessischen Räthe, welche den hessischen Amtmann, Christoph von Falkenberg, unschädlich machten, trieb die Paderborner zurück. Nun gieng die Sache wieder den

gewöhnlichen, d. h. langsamen Reichskammergerichts-Gang bis sich endlich 1597 der Bischof Theodor von Fürstenberg bewogen fühlte, mit Landgraf Moritz unter Vermittelung des Landgrafen Ludwig zu Marburg und Simon, Grafen zur Lippe, folgenden Vergleich einzugehen:

1) Das Kloster und die Stadt Helmarshausen mit Allem, was dazu gehört, soll in Besitz des Landgrafen Moritz, dessen Erben und Nachfolger, bis zum Erlöschen aller männlichen Nachkommen verbleiben. Tritt dieser Fall ein, so soll Alles an Paderborn zurückfallen.

2) Die Herrschaft Schonenberg, die Burg Trendelburg, die Stadt Liebenau und der Reinhardswald sollen gleichfalls dem Landgrafen von Hessen und dessen Nachkommen verbleiben, wogegen Hessen seine Ansprüche auf Calenberg, Schwalenberg, Beverungen u. a. m. aufgiebt.

3) Das Dorf Wettesingen soll dem Landgrafen, das Dorf Herlinghausen dem Stifte Paderborn zufallen.

So wurde der Krückeberg und Helmarshausen hessisch. Die Burg zerfiel, und war schon in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs eine Ruine. Das Städtchen blieb, was es war, klein, arm, unbedeutend.

Die Geschichte der Abtei aber ist, mag sie auch an sich wenig Interesse erregen, dem Geschichtsforscher wichtig, denn hier tritt der seltene Fall ein, daß ein geistliches Stift durch andere, nur mächtigere Stifter,

unterdrückt wird. Köln und Mainz theilen sich in den ungerechten Besitz und der Diöcesan-Bischof, statt zu vertheidigen und zu retten, ahmt ihrem Beispiele nach. Ein Beweis mehr, daß die Hierarchie in ihrem Übermuthe sich selbst ihr Grab bereitete.

Karlshafen.

Hat uns bisher im Weserthale das Alterthum vorzugsweise beschäftigt, so tritt mit Karshalfen die neuere Zeit in ihre Rechte. An dem Einflusse der Diemel in die Weser, in einem engen, durch steile, wenig bewaldete Kalkgebirge gebildeten Kessel, der häufigen Überschwemmungen ausgesetzt ist, liegt die Stadt Karlshafen, ein Werk der neuern Zeit. Das Thal nebst dem angrenzenden Bergrücken hieß im Alterthum Siburg, allein es bleibt ungewiß, ob daselbst ein ausgegangenes Dörfchen gestanden hat, da sich in den Schenkungsurkunden dafür kein Beleg auffinden läßt. Forst und Wald Siburg *) wurde 1013 nebst andern Gütern dem Kloster Helmarshausen geschenkt, von einer villa, einem Hofe oder Dörfchen wird nichts erwähnt.

Am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts regierte über Hessen der kunstliebende, zu

*) Siburg, Syberg, Segeberg sied im Sachsenlande ziemlich häufig vorkommende Ortsnamen. An ein Siegesdenkmal Carls des Großen ist hier, wo er keinen Feind überwunden hat, nicht zu denken.

großartigen Unternehmungen geneigte und für die Erweiterung und Verschönerung der Residenz lebhaft besorgte Landgraf Carl. Unter andern faßte er den Plan, seinem Hessenlande und namentlich der Stadt Cassel einen directen Antheil an der Weserschifffahrt zu verschaffen und auf diese Weise seine Unterthanen dem Drucke des Mündischen Stapelrechts zu entziehen. Es kam darauf an, an der Weser einen bequemen Ort zur Anlegung eines Hafens zu finden und von diesem aus einen Kanal von der Weser in die Fulda zu führen. Die Verhältnisse waren günstig; der Handel hatte sich gehoben; Hessen führte mit großem Gewinn seine Leinwand aus, die sich in das aufblühende Amerika einen Weg gebahnt hatte, und vortheilhafte Subsidien-Tractate mit Venedig und England füllten die Kasse des Fürsten. Ein geschickter Ingenieur, ein Mann, der bestimmt war, in dem fernen, wie ein Riese sich erhebenden Rußland eine große Rolle zu spielen, der nachmalige kaiserlich-russische General-Feldmarschall Münnich stand damals als Kapitain in den Diensten des Landgrafen. Unter der Leitung und nach dem Plane dieses merkwürdigen Mannes wurde der sumpfige Ort Siburg trocken gelegt, der Hafen gebaut und mit dem Graben eines Kanals der Anfang gemacht, so daß man 1699 zur Anlegung einer neuen Stadt schreiten konnte. Die durch den Fanatismus Ludwigs XIV. aus Frankreich vertriebenen Hugonotten suchten ein anderes Vaterland und würden,

so hoffte man, mit Freuden als Kolonisten sich in der neuen Stadt niederlassen.

Denn schon vor der Aufhebung des Edicts von Nantes hatten französische Protestanten, müde der unaufhörlichen Mißhandlungen, das Land verlassen, in welchem der Giftbaum des Jesuitismus in voller Blüthe stand, und mehrere derselben hatten bereits in Hessen eine freundliche Aufnahme gefunden, z. B. der Professor der Theologie zu Marburg, Gautier, gebürtig aus Villaret im Thale Cluson, welcher mit bewunderungswürdigem Heldenmuthe sein armes Waldenser=Thal unter beständigen Gefahren gegen die Grausamkeit der Pfaffenwuth vertheidigt hatte; oder ein Jean Olry aus Metz, welcher in Ketten fast durch ganz Frankreich von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt und endlich nach Martinique transportirt war, von welcher Insel er durch eine kühne Flucht sich rettete und in Cassel einen sichern Ruheort fand, oder einen Alexander Rosa du Rosey, welchen Landgraf Karl zum Hofmeister seines Prinzen Friedrich und nachher zum Ober=Amtmann der Grafschaft Ziegenhain bestellte. Dieser war es, welcher im Jahre 1699 vom Landgrafen den Auftrag erhielt, von den in die Schweiz geflüchteten Franzosen Kolonisten für die neue Stadt zu werben. Auf seine Einladung versammelte sich eine beträchtliche Zahl, welche unter ihren Anführern Portail, Jouvençal und dem Pfarrer Borel im Jahre 1700 nach Siburg zogen. In demselben Jahre

begann der Bau der Stadt, gleichzeitig und gleichförmig mit der bei Cassel auf dem Weinberge angelegten, sogenannten französischen Neustadt, welche jetzt den Kern der Oberneustadt bildet. Von den nach Siburg eingewanderten Fremdlingen, meistens Waldenser, trennten sich vierzehn Bauernfamilien, welche die naheliegende Kolonie St. Ottilie gründeten. Ein anderer Haufe dieser Waldenser aus der Landschaft Embrunois in dem Thale Pragelas an der Grenze der Dauphiné legte die Kolonie Mariendorf, ein dritter die Kolonie Karlsdorf*), Hofgeismar, Schöneberg und Kelsa an (1700). Später, 1722 wurde Gewissensruhe und Gottestreu gegründet. Andere französische Kolonisten ließen sich in Leckringhausen, andere in Gethsemane nieder, sehr viele blieben in Oberhessen und in Hanau; die reichsten und angesehnsten Familien, die Robert, Rivalier, Harnier, Lagisse, Clemen, Mathieu, Des Coudres, Lelong, Grandidier und andere blieben in Cassel.

Die Stadt, welche noch immer Siburg hieß, gewährte Reformirten und Lutheranern freie Religionsübung und bevölkerte sich schnell, so daß sie im Jahre 1717 als vollendet betrachtet wurde und nach ihrem Stifter Karlshafen benannt wurde. Die Einwohner theilten sich in drei Gemeinden, in die französische, deutsch-

---

*) Bereits 1686, an der Stelle eines ausgegangenen Orts Gunzheim.

reformirte und lutherische, welche sämmtlich den Gottesdienst in der gemeinschaftlichen Kirche des im Jahre 1704 erbaueten Invalidenhauses feierten. Da jedoch der projectirte Kanalbau wegen vieler Hindernisse liegen blieb, so gingen die Hoffnungen, welche man von dem künftigen Flor der Stadt hegte, wenig in Erfüllung. Ungünstige Umstände traten ein, und wenn auch Landgraf Friedrich II. sich Mühe gab, die Stadt durch Fabriken, Stiftung einer Handelsgesellschaft (1771) durch Anlegung eines, bereits wieder eingegangenen, Salzwerks zu heben, wenn auch die Kaufleute zu Karlshafen unter Wilhelm I. mancher Begünstigung sich erfreuten, so ist doch eine rechte Blüthe nie eingetreten und nur der Speditionshandel, einige Weserschifffahrt und kleine Fabriken haben bisher die Einwohner beschäftigt, ohne sie zu bereichern.

Herstelle und Beverungen.

Kaum hatte der Frankenkönig, nachmaliger Kaiser, Karl der Große im Jahre 772 auf dem Reichstage zu Worms den Entschluß verkündigt, das freie Sachsenvolk zu bekriegen, frühere Unbilden zu rächen und das Kreuz in den Hainen Wodans aufzupflanzen, als er auch, des Zauderns ungewohnt, zur Ausführung seines Entschlusses schritt. Bei Mainz ging er über den Rhein, drang durch die Wetterau und Hessen in das Sachsenland ein, eroberte an der Diemel die sächsische Feste Eresburg (jetzt Stadtberge) und zog dann längs der Diemel an die Weser. Hier fand er auf einem, zwar nicht hohen, aber steil über den Fluß emporragenden Bergrücken eine sächsische Burg, welche er leicht eroberte, da der erschrockene, wenig vorbereitete Feind sich zurückgezogen hatte. Karls Scharfblick erkannte die günstige Lage dieses Orts für seine Zwecke und bestimmte ihn zum Waffenplatz für seine Sachsenkriege, wozu ihn die Nähe des fränkischen Hessengaues, die Fruchtbarkeit der Gegend, der schiffbare Fluß, die Beschaffenheit des Berges selbst besonders geschickt machten. Heristelle nannte er die Feste, entweder weil dieser Name recht eigentlich ein

Standlager bezeichnet, oder, was wahrscheinlicher ist, weil ihm die Stammburg seines ruhmvollen Geschlechts, Heristal an der Maas (bei Lüttich), von welcher sein Urgroßvater, der Hausmaier Pipin, den Namen führte, vorschwebte, denn nicht selten sind durch Karl und seine Nachfolger fränkische Namen auf sächsischem Boden verpflanzt worden.

Nach dieser allgemeinen Bestimmung hatte die Burg noch den besondern Zweck, den fränkischen Missionären einen sicheren Zufluchtsort zu gewähren. Karls Sachsenkriege waren Religionskriege; Priester folgten dem Heere, um zu taufen, wenn das Schwert Unterwerfung und Gehorsam erzwungen hatte. An der Spitze dieser Missionäre stand ein Schüler und Gehülfe des muthigen Bonifacius, der Baier Sturmi (Sturm), Gründer der Abtei Fulda. — Für ihn und seine Gehülfen, Burchard, Bernwolf u. a. mußte gesorgt werden, damit sie bei einem etwaigen Aufstande der Sachsen, Rettung und Sicherheit finden könnten. Diese gewährte ihnen die erneuerte, mit starken Mauern, deren Trümmer man noch im 17ten Jahrhundert wahrnahm, beschützte und befestigte Burg, welche deshalb auch, ehe in dem eroberten Lande das königliche Kammergut Paderborn für West-Engern zum Bisthum erhoben wurde, dem ersten Bischof, Hathumar aus Würzburg zum einstweiligen Aufenthalt und Bischofssitze diente.

Unter den wechselnden Ereignissen des dreiund-

dreißigjährigen Sachsenkrieges wurde Herstelle, so viel wir wissen, stets von einer fränkischen Besatzung behauptet, selbst als 778 der allgemeine Aufstand der Sachsen Furcht und Schrecken durch ganz Hessen bis in das Buchenland verbreitete und Sturm sogar mit dem Leichnam des heiligen Bonifacius von Fulda nach Hammelburg flüchtete. Wenn nun Karl im folgenden Jahre (779) mit zwei Heeren den Rachezug unternahm, die vorgedrungenen Sachsen an der Eder in Oberhessen und darauf bei Bochholz schlug und eine abermalige Unterwerfung erzwang; so wird er nicht unterlassen haben, den so wichtigen Punkt, Herstelle an der Weser, noch mehr zu befestigen und zu erweitern. Daß dieses geschehen sei, beweist der Umstand, daß er selbst nach blutigen und verheerenden Zügen in das Innere des Landes, nachdem ganz Westphalen gedemüthigt war, 797 ein großes und feierliches Hoflager in Herstelle hielt und daselbst Weihnachten und Ostern feierte. — Nachdem er sein Heer im unterworfenen Sachsenlande vertheilt hatte, berief er seine Söhne Pipin und Ludwig, ersteren aus Italien, letzteren aus Spanien, nach Herstelle, um von ihm Befehle und Aufträge zu empfangen. Dahin kamen die Gesandten der Avaren (aus Ungarn) und brachten Geschenke; es fand sich ein der Saracene Abdallah aus Spanien; mit ihm erschienen die Gesandten des muhamedanischen Beherrschers von Galicien und Asturien, welche im Namen des Emirs dem Könige ein

Zelt von wunderbarer Schönheit überbrachten. *) Ein merkwürdiges, glanzvolles Zusammentreffen der Repräsentanten verschiedenartigster Nationen! Den Thron des Frankenkönigs umstanden in Herstelle die Führer der Franken und Sachsen mit noch nicht erloschenem Groll im Herzen, die wilden Magyaren oder Avaren, deren Enkel einst Deutschland verwüsten sollten, die stolzen Römer, der verfeinerte Lombarde, der üppige Bewohner Aquitaniens, und der Maure, der sich mit Unwillen vor dem christlichen Herrscher demüthigen mußte. — Nicht bedeutungslos ist es auch, daß Karl diese Huldigungen nicht in seiner königlichen Pfalz zu Aachen, sondern in einem Standlager in Feindesland annahm. Er zeigte sich hier als Kriegsfürst, stets bereit, das Schwert zu führen. Im nächsten Jahre (798) brach er von Herstelle nach Minden auf, um von diesem Punkte aus die abgefallenen Ostphalen zu strafen. Nach Herstelle kehrte der bis an sein Ende glückliche Napoleon seiner Zeit nicht wieder zurück.

---

*) Mirae pulchritudinis papilionem, nicht einen Schmetterling, wie im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens 6. B. 1. Heft steht. Papilio ist das neufranzösische pavillon. — Wenn daselbst von diesem überbrachten Schmetterling, als einer Naturseltenheit, auf Karls über seine Zeit erhabene Bildung geschlossen wird, so erinnert das an manche Charakterschilderungen und Raisonnements, welche lediglich auf ähnlichen, wenn auch weniger auffallenden Irrthümern beruhen.

Auf einer der höheren Bergkuppen über dem Güterhof stand eine alte Kirche, deren Erbauung in die Carolingischen Zeiten fällt, wenn sie auch nicht von Karl selbst herrührt. Sie war dem Bisthum Paderborn unterworfen und mit einigen Gütern, fünf Vorwerken, einem Forste und einer Wildbahn im Reinhardswalde, begabt. Diese bestimmte der Bischof Meinwerk mit zu der Dotation seines Collegiatstiftes Busdorf; die Kirche selbst kam unter den Archidiaconats-Bezirk von Helmarshausen. Doch bewahrte Herstelle noch einen kleinen Rest seines alten Ansehens, indem es die Gerichtsstätte, (Mal- oder Dingstätte) unter Königsbanne fortwährend blieb. Die Burg wurde von Ministerialen bewohnt, welche sich nach Sitte der Zeit von Herstelle nannten, ohne zum Adel zu gehören. Die Niederlassung am Fuße des Berges, dicht an der Weser, nahm zu, daß sie im 13ten Jahrhundert als Flecken oder Städtchen erscheint. In der Paderborner Fehde wurde Stadt und Burg von den Hessen verbrannt und zerstört. Dasselbe geschahe 1632, als hessische Truppen an der Weser sich festsetzten und 1637 wurde auch noch der Rest der Burg und des Orts von eben diesen Kriegern, welche sich in Feindesland das Lob der Humanität nicht erwarben, gänzlich verbrannt. Im Jahre 1657 wurde der obere Theil des ausgebrannten Schlosses den aus Höxter verjagten Minoriten-Mönchen angewiesen, deren Klostergebäude dermalen die königlich-preußische Regierung, nachdem die

Ordensgeistlichen ausgestorben waren, dem Kirchen- und Schulfond geschenkt hat.

Seit dem 14ten Jahrhundert war Burg und Flecken durch Pfand in den Besitz der Familie von Falkenberg gekommen, eines in allen Fehden und Bündnissen wohlbekannten, kampflustigen und unruhigen Rittergeschlechts. Im Jahre 1560 theilte sich diese Familie in zwei Linien, von denen die eine 1640 ausstarb, als der letzte Sprößling derselben unter dem Namen Bonaventura in das Minoritenkloster zu Hörter gegangen war, die andere erlosch erst 1733 auf Herstelle. Aus dieser Linie stammten zwei merkwürdige, feindliche Brüder; der eine, Theodor von Falkenberg, kämpfte für die Sache der Protestanten unter Gustav Adolph. Es war derselbe, welcher Magdeburg gegen Tilly mit Heldenmuth vertheidigte und unter den Trümmern der unglücklichen Stadt begraben wurde. — Der andere, Moritz, ein eben so begeisterter Vertheidiger des Katholicismus, diente als kaiserlicher Lieutenant unter dem Götzischen Reiter-Regiment. Kurz vor der Schlacht bei Lützen wurde er von den Schweden gefangen genommen, vor den König geführt, von diesem aber aus Rücksicht auf die Verdienste seines Bruders ohne Lösegeld entlassen. Am Tage der Schlacht führte das Geschick diesen Moritz dem Könige entgegen, als derselbe zum Recognosciren ausgeritten war und — von Falkenbergs Kugel tödtlich getroffen sank der König von seinem Rosse, aber in demselben

Augenblicke fand auch Falkenberg durch eine schwedische Kugel seinen Tod. Ein Paderborner, Johannes Schneeberg aus Bokendorf, Lieutenant bei der Dinhausischen Compagnie des Götzischen Regiments, tödtete den König völlig und nahm ihm unter andern die goldene Halskette ab, welche er zu tragen pflegte. — So erzählt der Verfasser der monument. paderbornens. und beruft sich nicht nur auf die glaubwürdige Erzählung von Augenzeugen, sondern hat auch die goldene Kette in der Hand gehabt. Er will die Thatsache nicht mit Stillschweigen übergehen, »damit nicht andere, so wie sich nach dem Siege auch Feige einen Ruhm anmaßen, diese Ehre (den gefürchteten Feind des katholischen Glaubens getödtet zu haben) den Paderbornern entziehen möchten.« Ist diese Erzählung auf Wahrheit begründet, was ich weder behaupten noch widerlegen kann, so ist der Streit über den Antheil des Herzogs von Sachsen-Lauenburg an dem Tode des Königs, wovon unmittelbare Schlachtberichte und gleichzeitige Erzählungen ohnehin nichts erwähnen, zum Vortheil des Herzogs entschieden.

Die Falkenbergische Familie besaß außer der Pfandschaft Herstelle noch ein ansehnliches Mannlehn in der Feldflur des Orts. Als nun der Fürstbischof Theodor von Fürstenberg die Pfandschaft mit 17,666 Gulden einlöste, so überließ er dem Johann von Falkenberg, einem Bruder der beiden obengenanten, zur Anlage eines Rittersitzes das oberhalb der alten Burg gelegene

Kemperfeld. Nach dem Erlöschen des Falkenbergischen Mannsstammes (1733) wurden die Spiegel von Desenberge mit diesen Gütern belehnt. Von dem hessischen General-Major Ernst Spiegel-Helmarshausen kaufte sie die Freifrau von Zuydtwyck, welche auch die Domaine, das ehemalige Falkenbergische Pfandgut, in Erbpacht bekam und auf dem Kemperfelde den schönen, massiven im alterthümlichen Geschmacke aufgeführten Wohnsitz, der das ganze freundliche Thal überschaut, in unseren Zeiten aufgeführt hat.

Herstelle gehörte zu dem sächsischen Hessengau; mit dem ihm gegenüberliegenden Würgessen, Lauenförde und Beverungen treten wir in den Gau Auga, der in der Gegend von Polle endet, einer der fruchtbarsten und schönsten Gaue des Weserstroms, der Hauptsitz der denkwürdigen Reichsabtei Corvei.

Beverungen, das seinen Namen vom Flüßchen Bewer hat, war im hohen Alterthum ein bedeutender Hof eines sächsischen Freien, welchen Hadwy, eine Schwester des Corveiischen Abts Warinus, dem Stifte Corvei schenkte. Er wurde von Hörigen bebaut, welche unter einem Hauptmeier standen, Abgaben entrichten und Dienste leisten mußten. Indessen lockte der wohlgelegene Platz am schiffbaren und fischreichen Flusse neue Ansiedler und Handwerker an und es entstand ein unteres Dorf Beverungen. In den Zeiten des Faustrechts war eine Burg nöthig, Corvei aber, war bei seinen oft

zerrütteten Finanzen nicht im Stande, das Werk allein auszuführen. Es schloß daher mit Paderborn zum offenbaren Beweis der Schwäche einen Vertrag, nach welchem dieses gegen die Hälfte der Burg und der Besitzung den Bau übernahm (1332) und ausführte. — Nach vielfältigen Verpfändungen und Lehnsertheilungen kam endlich das Ganze mit Ausnahme einiger Besitzungen an Paderborn. Im 18ten Jahrhundert wollte Corvei die Pfandschaft wieder an sich ziehen, jedoch ohne Erfolg. Ein Reichskammergerichts-Prozeß wurde endlich durch den Vertrag von 1779 beendigt, worin Corvei auf Beverungen verzichtete. — Die Burg war längst zerfallen, aber das Städtchen hatte sich im Mittelalter durch Einverleibung benachbarter Höfe und durch städtische Betriebsamkeit gehoben. — In dem Erbschutzvertrag von Corvei mit Hessen vom Jahre 1434 wurde letzterem die Einlösung von Beverungen erlaubt; allein Hessen hat von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch gemacht, und in dem Vergleiche mit Paderborn vom Jahre 1597 seinen Ansprüchen auf diesen Ort entsagt.

Der Gau Auga.

Da, wo sich das Flüßchen Nethe in die Weser ergießt, begann der Gau Auga, welcher durch einen Streif des Nithegaues am linken Weserufer vom sächsischen Hessengau getrennt war, am rechten Ufer aber sich weiter hinauf bis in die Gegend von Herstelle erstreckte. Sein Name, Gau der Auen, bezeichnet die Fruchtbarkeit des von der Weser durchflossenen Thalgrundes, dessen Marschländer gewiß schon in den ältesten Zeiten Anbauer gefunden haben werden, wie auch die schon im Carolingischen Zeitalter vorkommenden Güterhöfe beweisen. Die Fruchtbarkeit des Thalgrundes wurde aber durch den Contrast der das Thal einschließenden, theils kahlen, theils bewaldeten Bergrücken gehoben. Am rechten Ufer dehnte sich der Solling, Soligo *), ein dunkles Waldgebirge, weit hinaus, in dessen Schluchten noch im Mittelalter Bären, Wölfe und anderes Raubwild hauseten, aber auch Rudel von Hirschen, Rehen und wilden Schweinen weideten. In seinen

*) Der älteste Name ist wohl Sooling, von Soole und der Endsylbe ing, welche eine Menge, Vielheit, bezeichnet. Also ein Wald mit vielen sooligen, d. h. morastigen Gründen.

Besitz theilten sich die Raugrafen von Dassel und die Grafen von Everstein, und was von Reichsforst noch übrig war, verlieh Kaiser Otto IV. im Jahre 1198 dem Stifte Corvei zum Lohne für die Anhänglichkeit, welche er im Kampfe gegen Philipp von Schwaben in diesem Stifte fand. Jetzt gewährt der sehr gelichtete, aber immer noch ansehnliche Solling theils durch seine Sandsteinbrüche, aus welchen die Platten zur Bedeckung der Kirchen, Klöster und anderer steinerner Gebäude durch ganz Westphalen versandt wurden, theils durch zahlreiche Kohlenmeiler vielen Arbeitern Beschäftigung und Erwerb.

Von einer die Weser unmittelbar berührenden, steilen Gebirgswand dieses Waldes glänzt der Fürstenberg (Vorstenberg, d. h. vorderster Berg) ins Thal hinab. Diese Burg war im 13ten Jahrhundert vorhanden und ein Eigenthum der Grafen von Everstein, nach deren Erlöschen das Haus Braunschweig sie gegen 1425 in Besitz nahm und dadurch festen Fuß an der Weser faßte, zum großen Verdruß für Corvei, da die Braunschweigischen Amtmänner oder Gogreven auf Vorstenberg nur allzugern weiter um sich griffen als billig war, und nicht selten die Gerechtsame des Stifts beeinträchtigten. In den bewegten Zeiten der beginnenden Reformation sehen wir in dieser Burg drei merkwürdige Fürsten, einen hochherzigen, einen Hülfe suchenden, und einen listigen, den Landgrafen Philipp von Hessen, den verjagten Herzog Ulrich von Würtemberg, und dessen Schwa-

ger Heinrich von Braunschweig (Lips, Utz und Heinze nannten sie sich unter einander), versammelt, um sich über die gewaltsame Wiedereinsetzung Ulrichs zu berathen (1529). Als aber 1542 derselbe Landgraf gegen diesen Heinrich die Waffen ergriff und mit seinem Heere an der Weser hinauf über Beverungen in das Herzogthum Braunschweig eindringen wollte, eroberte er Fürstenberg ohne Mühe und ohne die Burg zu beschädigen; allein im zweiten Feldzuge 1545 wurde sie durch die hessischen Truppen unter Volrad von Mansfeld und Otto von der Malsburg verbrannt. In den später wiederhergestellten Burggebäuden wurde 1750 eine Porzelanfabrik eingerichtet, welche ihre vortreffliche Waare weithin versendet.

Die übrigen Ortschaften des Gaues am rechten Weserufer werden in der Geschichte der Grafen von Everstein vorkommen. Wir wenden uns daher zum linken Ufer, und betreten, wenn wir dem schönen Thale von Beverungen längs der Weser folgen, einen Theil des Nithegaues und in demselben zunächst das Amthaus und Dorf Blankenau, Blankenove, ursprünglich ein festes Haus auf einer waldigen Höhe, zur Beschützung der blanken Aue im 13. Jahrhundert von Corvei mit Hülfe Paderborns erbaut. Von der alten Burg, in welcher Paderborn zwei Burgsitze und das Öffnungsrecht besaß, sind nur Trümmer übrig; die jetzigen Gebäude sind erst im Anfange des 17ten Jahrhunderts erbaut, als

Blankenau in Besitz der Familie Falkenberg zu Herstelle, theils durch Pacht, theils durch Verpfändung gekommen war. Verfolgen wir die Straße über die Höhe längs der Weser, so zeigen sich links auf dem Wildberge wenige Reste einer gleichnamigen Burg, welche Abt Conrad 1177 erbaute, um seine räuberischen Mannen zu zähmen, und unten im Nethethale treffen wir eine der ältesten Erwerbungen des Stifts Corvei, die curtis Gudolmon, jetzt Godelheim an, wo Carl der Große nach seinem Siege am Brunsberge eine Kapelle erbaute. Der Ort, dermalen eine Besitzung des Hofraths Himly in Göttingen, wird wegen seiner heilsamen, zum Baden und Trinken immer mehr benutzten Mineralquellen häufig besucht. Der Brunsberg, mons Brunonis, der mit seinen steilen Wänden und kahlem Gipfel wie ein Denkmal vergangener Zeiten in das Thal von Godelheim schaut, verdankt seinen Namen dem Bruder, oder wie andere wollen, dem Schwiegersohne des tapferen Wittekinds, Bruno, welcher auf diesem Berge ein festes Lager hatte und dem Vordringen Carls (775) sich entgegensetzte. Eine blutige Schlacht, ja die blutigste im ganzen langen Sachsenkriege, krönte die Anstrengungen Carls mit einem vollständigen Siege; aber der Kampf, der nach der Eroberung des Brunsberges an der Weser entschieden wurde, war so hartnäckig, daß jetzt noch der Landmann von einem Riesen erzählt, der auf dem Brunsberge

gehaust habe und endlich von Carol Magnus mit einem ungeheuren Heere bezwungen und getödtet sei, wodurch der Strom sich roth gefärbt habe. — Im Jahre 1191 erbaute der kriegerische Abt Wittekind aus den Trümmern des alten sächsischen Kastells eine neue Burg, von der wiederum noch wenige Trümmer übrig sind. — An der nördlichen Grenze des Gaues erhebt sich der Kötterberg, der höchste in der Umgegend, dessen konischer, mit einer Warte geschmückter Gipfel eine überaus schöne und weite Fernsicht gewährt. Aus dem mißverstandenen Namen des Berges, den man zum Götterberge, so wie die an ihm entspringenden Lünebäche zu Lunabächen gemacht hat, sind viele Fabeln abgeleitet worden. Er heißt aber Kötterberg, von Kott = Abtheilung, Abschnitt *), weil sich schon im Alterthum, wie jetzt noch, die Grenzen oder Schnaden mehrerer Besitzungen und Gaue auf demselben berührten.

*) Daher Kötter, Köther, ein Landmann, welcher nur einen Abschnitt oder Theil eines Bauernguts besitzt.

Die gefürstete Reichsabtei Corvei.

Carl der Große hatte in dem eroberten und schwer gezüchtigten Sachsenlande zwar Bisthümer, aber keine Klöster errichtet, dagegen wurden Söhne bekehrter Sachsen in Klöster des fränkischen Reichs geschickt, um sich in diesen Pflanzschulen des Christenthums auszubilden. Damals gab es aber nur Klöster Eines Mönchsordens, dessen Mitglieder nach der Regel Benedicts von Nursia lebten, und nicht blos zur Andacht und Bußübungen, sondern auch zur nützlichen Thätigkeit sowohl im Felde als auch innerhalb der Klostermauern verpflichtet waren. Unter diesen Benedictiner-Klöstern des Frankenreichs zeichnete sich besonders Corbie (Corbeia aurea, das goldene Corbie), bei Amiens an dem Bache Corbie, der in die Saone fällt, aus, gestiftet von der Königin Bathilde, einer Gemahlin Chlodwigs, im Jahre 660 *). Das große Ansehen dieses Klosters geht schon daraus hervor, daß während der glanzvollen Regierung Carls ein Anverwandter dieses Kaisers, Adelhard, Enkel Carl

*) Das Chronicon Engelhusii nennt sie Rathildis, mater Clotarii, uxor Clodovaei, filii Dagoberti.

Martels *), der zugleich in allen wichtigen Angelegenheiten seinem kaiserlichen Vetter mit Rath und That zur Seite stand, Abt desselben war. Nachdem es viele edle Sachsen in seinen Mauern aufgenommen hatte, welche sich die Liebe Adelhards erwarben, so besprach sich dieser mit den sächsischen Brüdern, ob es nicht wünschenswerth sei, in dem Sachsenlande selbst eine solche Lehrschule der Wissenschaften und des Christenthums zu gründen, und einer der sächsischen Brüder, Theodrad, trat beifällig auf und versprach, auf den Gütern seines Vaters einen passenden, einsamen Ort für die Stiftung zu verschaffen. Sein Vorschlag wurde mit Freuden aufgenommen, und er selbst in die Heimath an die Weser geschickt, um die Gründung des neuen Klosters vorzubereiten.

Indessen erhoben sich mancherlei Schwierigkeiten. Theodrad fand bei den Seinigen nicht die erwartete Theilnahme, und Adelhard konnte sich der Sache nicht annehmen, weil er von dem Kaiser in Regierungs-Angelegenheiten nach Italien gesandt war. Während seiner Abwesenheit starb der große Carl und sein Nachfolger, Ludwig der Fromme, empfing den von seiner

---

*) Carl Martel
- Pipin
  - Carl d. G.
- Bernhard
  - Adelhard. Walo.

Sendung heimkehrenden Adelhard mit strengem Zorne, verwieß diesen geheimen Rath seines Vaters in ein entferntes Kloster, und gebot den Mönchen zu Corbie, einen andern Abt zu wählen. Diese gehorchten zwar, wählten aber, um das Andenken des Verstoßenen zu ehren, einen Zögling, Freund und Verehrer desselben, der sogar denselben Namen führte, zu ihrem Vorsteher. Der jüngere Adelhard, in Allem seinem Vorbilde folgend, nahm nun auch sogleich den Plan, in Sachsen ein Kloster zu stiften, wieder auf und reiste mit des älteren Adelhards Bruder, Walo, zum Kaiser, der damals (815) einen Reichstag zu Paderborn hielt. Ludwig ertheilte in Übereinstimmung mit dem Bischof Hathumar von Paderborn und den versammelten Großen des Reichs seine Einwilligung.

Tief im Sollingerwalde, zwei Stunden von der Weser entfernt, in der Gegend, wo später die Herzöge von Braunschweig das Jagdhaus Neuhaus erbauten, lag ein Wiesengrund in einem Kessel, der von einem der vielen Waldbäche durchflossen, ringsum von dem Urwalde umschattet war. Hethi wird dieser Platz genannt *), welchen die Abgeordneten von Corbie als ein von Theodrads Verwandten abgetretenes Grundeigenthum für das künftige Kloster in Besitz nahmen, und auf Kosten der Congregation von Corbie einzurichten

*) Wahrscheinlich gleichbedeutend mit Haide.

begannen. Bald entstanden in dieser schauerlichen Öde nothdürftige Wohnungen, Waldstrecken wurden urbar gemacht und Alles, was zu einem Kloster damaliger Zeit, dem stillen Wohnsitze strenger Einfachheit, nöthig war, wurde durch die Brüder von Corbie besorgt. Adelhard der jüngere ernannte seinen Mitbruder Adalbert zum Vorsteher und sandte mehrere ausgezeichnete Männer ihm zu Hülfe; darauf wurde eine Schule eingerichtet, Schüler, Söhne vornehmer Sachsen, fanden sich ein, und mitten im Solling, dem gewohnten Aufenthalte der Bären und der Wölfe, erschallten geistliche Gesänge fränkischer Mönche, und die Sprache Roms wurde Jünglingen sächsischen Stammes gelehrt. — Wie das Mutterkloster, dessen Abt, Adelhard der jüngere, der neuen Anstalten seine besondere Vorsorge widmete, so wurde auch dieses Kloster Corbie genannt, ein Name, welcher in plattdeutscher Mundart in Corvei sich umwandelte (816).

Unterdessen war es dem verwiesenen Adelhard gelungen, die verlorene Gunst des neuen Beherrschers des Frankenreichs wieder zu gewinnen und mehr noch als früher, geehrt, kehrte er in sein Kloster zurück. Hier hörte er mit Freuden, daß sein Zögling und Nachfolger seinen Lieblings-Plan ausgeführt habe und entschloß sich, das sächsiche Corbie zu besuchen. Er that dieses, fand aber nicht alles so, wie er gehofft hatte, und statt freudiger Begrüßungen vernahm er Klagen

und Bitten der Brüder, sie aus dieser schauerlichen Öde hinwegzuführen. Der unfruchtbare Boden des einsamen Waldes, so klagten sie, mache ihre angestrengtesten Bemühungen vergeblich; kaum könnten sie den kümmerlichsten Unterhalt gewinnen, zumal, da ein fürchterliches, mit einem Erdbeben verbundenes Wetter die Anrodungen zerstört und selbst den Bach nebst seiner Quelle verdorben hätte. Von Mangel aller Art umgeben, dächten sie in diesem düstern Waldgrunde mit verzeihlicher Sehnsucht an das goldene Corbie. Er möge ihnen wenigstens einen andern freundlichen Ort für ihre Wirksamkeit anweisen! — Von der Noth der Brüder gerührt, begab sich Adelhard der ältere sogleich zum Kaiser, erbat sich zur Verlegung des Klosters die Erlaubniß, kehrte dann ins alte Corbie zurück, um sich daselbst mit den Brüdern zu berathen, und machte sich dann in Begleitung eines Walo, Anschar, Witmar, der in der Hochschule zu Corbie den gelehrten Unterricht ertheilte *), Antbert, einem edlen Manne, Geschäftsführer des Abts, und anderen erleuchteten Männern auf, um nach dem Willen und der Genehmigung des Kaisers in den fruchtbaren Thälern der Weser einen passenden Ort für das Kloster zu suchen. Als sie hier in einem Winkel, welchen der Fluß bildet, ein kaiserliches Kammergut, Huxori oder Hüxeli (Hörter) fanden, dessen Lage leb-

*) in Corbeiensi Gymnasio Collega.

haft an das alte Corbie erinnerte, so weihten sie, der kaiserlichen Genehmigung sicher, unter Gebet und Psalmensingen den Ort ein und pflanzten auf der Stelle, wo der Altar sich erheben sollte, ein Kreuz auf, wozu Bischof Badurad von Paderborn den Segen sprach. Fleißig wurde gebaut, um das Werk noch vor dem Herbste des Jahres 822 zu Stande zu bringen, und als die nothwendigsten Gebäude vollendet waren *), zogen die Brüder in feierlichem Aufzuge, der ehrwürdige Adelhard an der Spitze, unter freudigen Lobgesängen aus dem Dunkel des Sollings, wo sie sieben Jahre mit Noth und Entbehrungen aller Art gekämpft hatten, in das freundliche Weserthal, und unter dem Zuströmen einer unabsehbaren Volksmenge, aller Bewohner der Umgegend, der reichsten wie der ärmsten, wurde die erste feierliche Messe von dem Enkel Carl Martels, dem bejahrten Adelhard, im Verein mit dem Diöcesan-Bischof von Paderborn gefeiert (822). Klein und unansehnlich, ein Werk der Eile, war zwar die erste Anlage dieses denkwürdigen Klosters, welches von nun an seinen Ruhm bis in den äußersten Norden verbreiten sollte; was ihm aber am äußeren Glanze fehlte, wurde durch die

*) Bei dem Legen des Grundsteins fand man eine Säule von röthlichem, polirten Marmor, welche man für die Irmensäule hielt, als solche auch nach Hildesheim gebracht, im Chor aufgestellt und mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau geschmückt hat. Vielleicht war es ein Heiligthum von dem nahen Braunsberge.

geistige Kraft seiner ersten Bewohner hinlänglich ersetzt, und ein Adelhard, der eigentliche Gründer und Stifter, wußte nicht nur mit erprobter Weisheit die klösterliche Disciplin zu ordnen, sondern auch die Verbindung mit dem alten Corbie ununterbrochen zu erhalten. Daher wurde auch diese Stiftung Corbie genannt, und auf daß beide Klöster nur eine Congregation bilden sollten, derselbe Schutzpatron, der heilige Stephan, gewählt, ja der Abt des fränkischen Corveis, der jüngere Adelhard, reiste hin und her, um beiden Klöstern vorzustehen. Von ihm begleitet, begab sich eine Gesandtschaft zum Kaiser, um die Rechte und Freiheiten der fränkischen Klöster auch für dieses erste auf sächsischem Boden zu erbitten. Willfährig erließ dieser darauf das Stiftungs- und Dotations-Diplom, ausgefertigt in Ingelheim im Jahre 824, nach welchem er dem neuen Corbie das königliche Kammergut Huxori mit allen Zubehörungen auf ewig als Eigenthum verlieh, alle Schenkungen und Verleihungen bestätigte und zugleich verordnete, daß wenn innerhalb des Sachsenlandes dem alten Corbie ein Gut zu Theil werde, dieses dem neuen zuerkannt werden sollte, weil in beiden Brüder Eines Stammes lebten. Er nimmt es ferner in seinen unmittelbaren Schutz, ertheilt ihm alle Freiheiten der fränkischen Kirchen und Klöster, völlige Immunität, also Befreiung von der Gerichtsbarkeit und Gewalt weltlicher Richter und Beamten für sich und seine gegenwärtigen, wie zukünftigen

Besitzungen, für die Hausgenossen und Schutzbehörigen, sowohl für Freie, als für Dienstleute, und Freiheit vom Heerbann. Zugleich überließ er ihm alle dem Staate zustehenden Einkünfte. Da die Befreiung vom Heerbann den Grafen des Gaues unangenehm war, so daß diese im Unwillen über diesen Vorzug sich Eingriffe in die Rechte des Klosters in dieser Hinsicht erlaubten, so bestätigte Kaiser Ludwig nicht nur sein gegebenes Privilegium, sondern befahl auch dem Bischof Badurad, seinem Stellvertreter in dieser Gegend *), strenge darauf zu achten. Überhaupt war der Kaiser, als der Ruhm der neuen Stiftung sich zu verbreiten anfing, freigebiger, als die Brüder erwarten durften. Er übergab ihnen (826) die Kapelle auf der Feste Eresburg (jetzt Stadtbergen) welche Carl der Große erbaut und Papst Leo III. (799) selbst geweiht hatte, mit allen Besitzungen, Zehnten und hörigen Leuten; er schenkte eine Fischerei an der Weser bei Ochtum, Hocware genannt, mit 32 Familien **); er gab ihnen die Salzquellen zu Bodenfeld ***), und fast den ganzen District von Bodenfeld bis zum heutigen Münden ****). Außerdem überließ er ihnen die kleine gleichzeitig entstandene Abtei Meppen im Münsterlande und volles Markt- und Münzrecht.

Diese Freigebigkeit, wozu seine Gemahlin Judith

---

*) missus regius. **) S. Heft 1. S. 11.
) S. Heft 1. S. 27. *) S. Heft 1. S. 33.

Vieles beitrug, war eine Aufforderung für sächsische Große, dem Beispiel des Herrschers zu folgen, und unter ihnen wird besonders Ekbert, erster (militärischer) Herzog in Sachsen als Wohlthäter des Stifts genannt; überhaupt aber strömten die Geschenke und Vergabungen so reichlich zu, daß, hätten sie Ein Territorium ausgemacht, sie mehr als hinreichend gewesen wären, ein Erzbisthum zu dotiren.

Mitten unter diesen glücklichen Ereignissen, welche dem Stifte Corvei eine glänzende Existenz versprachen, starb der Greis Adelhard, im Jahre 826, ein Mann voll Thatkraft und religiösen Sinnes, und die Brüder wählten, seinem ausgesprochenen Wunsche gemäß, einen Verwandten des Kaisers, Warinus, zu seinem Nachfolger; ein gewaltiger Lehrer und erfahrener Mann, der für Schule und Kirche, so wie für die weltlichen Angelegenheiten zu sorgen im Stande war. Seine Schwester, Hadwy, war Äbtissin des im Jahre 825 eingerichteten und nach dem Muster eines zu Soisson befindlichen Nonnenklosters errichteten Frauenstiftes zu Hervord, das bald viele andere ähnliche Stifter, z. B. Möllenbeck, Fischbeck u. a. m. zur Folge hatte.

Damals war der Benedictiner-Orden noch nicht entartet, und in den Klöstern herrschte kein üppiges, nicht einmal ein gemächliches Leben. Stets beschäftigt, entweder mit der Unterweisung der Jünglinge, oder dem streng geregelten Kirchendienste, oder mit Abschreiben

der Bücher, oder auch mit nützlicher Feld- und Handarbeit, wußte der Benedictiner-Mönch, oder wie er lieber sich nennen ließ, der Bruder, zu jeder Stunde, was er zu thun habe. Bei einem thätigen Leben aber fallen die zahlreichen Bedürfnisse der Üppigkeit hinweg, und daher nahmen die ersten Bewohner Corveis von Geschenken nur so viel für sich, als zum Lebensunterhalt erfordert wurde; von dem Überflusse wurden Kirchen und Schulen erbauet, Arme und Nothleidende verpflegt, milde Stiftungen gegründet, und Bibliotheken, welche uns viele Schätze des Alterthums aufbewahrt haben, angelegt. Die Benedictiner in Corvei fanden sich insbesondere berufen, die noch häufig vorkommenden Reste des Heidenthums in der Umgegend zu zerstören *), und da sich kühne und unternehmende, der Landessprache kundige Männer vorzugsweise zu diesem Geschäfte ausbildeten, so wurde Corvei ein Seminar für Missionäre in den Norden von Deutschland, von wo aus sie sich bald den Weg in das entlegene Scandinavien bahnten, und Corvei wird daher ein Vorrathshaus und ein Bie-

*) Sie dauerten noch lange im Geheimen fort. Die Annales Corbeienses erwähnen zum Jahre 914, multae sagae combustae sunt in territorio nostro. Da unter sagae keinesweges Hexen verstanden werden können, die man erst zur Schande der religiösen Aufklärung nach der Reformation dem Feuertode weihte, so sind diese sagae gewiß Priesterinnen alter, deutscher Gottheiten, die ihren geheimnißvollen Gottesdienst im Dunkel des Sollinger Waldes vollbrachten.

nenstock der Apostel genannt, ja der fleißige Chronist, Dithmar von Merseburg, nennt es ein Haupt und eine Mutter der Klöster, des gesammten Vaterlandes Zierde, ein Wunderwerk Sachsens und des ganzen deutschen Landes. Was man auch von dem Christenthume in diesem Abschnitte des Mittelalters, der übrigens noch zu wenig gewürdigt und zu oberflächlich von den meisten Geschichtsschreibern behandelt ist, sagen mag, immer wird man zugeben müssen, daß es in dieser wundersamen Entwickelungs-Periode des menschlichen Geistes nicht als Religion des Duldens, wie in den mystischen Übergangs-Perioden, sondern als Religion des Handelns auftritt, und im Lichte dieses Christenthums, das nicht bloß niederreißt, sondern auch aufbauet, erglänzen herrliche Namen in der Geschichte Corveis. Vor allen Anschar*), der einst schon den alten Adelhard begleitete und der Gründung des neuen Corveis an der Weser beiwohnte, der Bonifacius des Nordens, und, wie dieser, in die Zahl der Heiligen versetzt. Geboren in Frankreich und im alten Corvei von früher Jugend an in Wissenschaften und Sprachen gebildet, wurde er dem neuen Corvei zugesandt, um daselbst die Schule zu leiten. Nachdem er für einige Jahre mit großem Erfolge gewirkt hatte, traf ihn das Loos,

*) Nicht Ansgar, sondern Anschar, d. h. an dem Ufer, prope litus, to them Schare, ein ziemlich häufig vorkommender Geschlechtsname.

den vertriebenen Dänenkönig Harald, welcher Schutz suchend zum Kaiser geflohen und mit seiner Gemahlin in Mainz durch die Taufe dem Christenthume geweiht war, bei dessen Rückkehr ins Vaterland zu begleiten, und unter königlichem Schutze das Christenthum zu verbreiten. Dazu wählte er sich zum Gehülfen einen andern Mönch, Autbert oder Gautbert, mit welchem er in Dänemark das Werk der Bekehrung mit solchem Eifer und Muth betrieb, daß bald das Dänenreich ihm keine hinlängliche Beschäftigung mehr gewährte. Er ging daher nach Schweden über, wohin wahrscheinlich vor ihm das Christenthum kaum dem Namen nach gedrungen war. Der König des damals so rauhen Landes und Volks, Biörn, gewährte ihm den nöthigen Schutz und das Volk freuete sich der neuen Lehre, zu deren Aufnahme Anschar eigentlich die Gemüther nur vorbereiten wollte. Darum, als er für diesen Zweck genug gethan zu haben glaubte, kehrte er, der bescheidene Mann, 831 nach Corvei und in seine Schule zurück. Aber Ludwig der Fromme, voll Eifers, die Eroberungen des Christenthums im Norden zu behaupten, und überzeugt, daß dieses am sichersten durch die Stiftung eines Bisthums geschehen könne, beschloß, den damaligen Flecken Hammaburg an der Elbe (Hamburg) zu einem erzbischöflichen Sitze zu erheben, und indem er dieses Bisthum über das von dem Vater gestiftete Bisthum Bremen erheben wollte, unterwarf er demselben, als

einem Erzbisthum, alle nordischen Länder, auch die, welche noch nicht bekehrt waren, damit es für den Norden das sein sollte, was Mainz für das übrige Deutschland war, der Sitz des Primats. Anschar wurde zum ersten Bischof ernannt und angewiesen, das Pallium selbst in Rom zu empfangen. Hier behandelte man ihn äußerst ehrenvoll, und der päpstliche Bestätigungsbrief seiner Würde bezeichnet ihn mit dem Titel eines Apostels der Schweden, Dänen, Norweger, Ferrö-Grönländer, Isländer, Slaven und aller nordischen Nationen *). Von nun an war Anschar in seinem neuen Berufe unermüdlich thätig; das kleine Hamburg erhob sich durch ihn zur regsamen Stadt, bekam Kirche, Kloster, Schule und Bibliothek und Alles verkündete ein schnelles Aufblühn des neuen Erzbisthums. Aber Anschars großer Geist sollte im Unglück geprüft werden. Heidnische Normänner drangen in die Elbe ein, plünderten, verwüsteten das Land und zerstörten Hamburg bis auf den Grund (845); in Schweden, wo Gautbert als Bischof wirkte, brach ein Aufstand aus, die christlichen Priester wurden erschlagen, die Kirchen zerstört und die Unterdrückung des Christenthums schien vollendet. Anschar verlor den Muth nicht. Er verlegte seinen erzbischöflichen Sitz nach Bremen, dessen Bisthum

*) Die Kenntniß des Nordens, selbst der Ferröer Inseln und Grönlands, das damals ein milderes Clima gehabt haben muß, verdankte man in Rom wohl nur den Berichten Anschars.

mit seinem Erzstifte (847) vereinigt wurde, und begann das Werk der Bekehrung von Neuem. Furchtlos durchzog er Dänemark, wandte sich dann nach Schweden, bekehrte die Könige Erich und Olaus und wiederum staunte ihn das Volk an und strömte schaarenweis zu seiner Predigt. Sein kräftiges Wort blieb abermals nicht ohne großen Erfolg, denn fest unter drohenden Gefahren, klug und kühn in Verfolgung seines Zweckes, wandte er sein Ansehn bei den Mächtigen des Landes dazu an, die rohen Sitten des Volks dem Geiste des Christenthums gemäß zu mildern, schaffte den Sclavenhandel ab, legte Herbergen für Reisende, Hospitäler für Kranke, Schulen für die Jugend an. Ein solcher Mann, rastlos thätig, kein Opfer scheuend, von überlegenem Geiste und hoher, Achtung gebietender Gestalt, voll Ernst und Milde, voll Kraft und Bescheidenheit, mußte den nordischen Völkern, welche Thatkraft über Alles schätzen, achtungswerth, ja als ein Bote Gottes erscheinen. Aber während die Welt ihn ehrte, besuchte er die Kranken, bediente sie selbst, unterrichtete die Jugend, studirte in seinen Ruhestunden mit Fleiß, schrieb mehrere Werke, und reich beschenkt, ja überschüttet mit den Gaben der Verehrung und der Frömmigkeit, lebte er nur von Wasser und Brot; denn Alles, was sein war, gehörte den Armen. Als ehrwürdiger Greis starb er in seinem erzbischöflichen Sitze zu Bremen (865), wo dreihundert Jahre später (1182) Erzbischof Hart-

wig die nach seinem Namen benannte Kirche erbauete. Man nennt ihn den Bonifacius des Nordens, aber unleugbar steht er höher, als der engherzige und ehrbegierige Winfried. — Anschars Freund und Begleiter, Gautbert, ebenfalls ein Zögling des französischen Corveis und von da in das sächsische versetzt, wurde Bischof in Schweden; aber bei dem eben erwähnten Aufstande, in welchem ein corveiischer Mönch, Nithard den Märtyrer-Tod erlitt, wurde er vertrieben, kehrte auch nicht wieder nach Schweden zurück, sondern starb als Bischof in Osnabrück. Ein anderer Begleiter Anschars, Gislemar, lehrte mit großem Erfolge in Dänemark und Schweden und starb als Bischof des Dänenreichs. Unermüdlich thätig war auch Wittmar, welcher zu Fuß die kältesten und rauhesten Gegenden der scandinavischen Halbinseln durchwanderte und keine Gefahr scheute. Berühmt wurde Rembert, aus Flandern, Rector der Klosterschule zu Corvei, Anschars Nachfolger im Erzbisthum Bremen, aber auch in seinem Leben und Wirken, hochgeachtet als Apostel der Dänen, Schweden, Gothen und Slaven; ein Wimo, der von Corvei aus Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Island und selbst Grönland durchzog, begleitet von mehreren corveiischen Mönchen, unter denen Siegebert hernach das Leben des Führers beschrieb; ein Stephan, zuletzt Bischof von Upsala, wegen seines Eifers gegen die Götzenpriester zu Tode gesteinigt

(850), ein Adelgar, ein Otgar, ein Adelverd und viele andere.

Während diese Männer voll christlichen Muthes aus den Mauern des Klosters Corvei in entfernte, heidnische Länder zogen, blühete innerhalb derselben der Baum der Wissenschaften. Ein reges Leben für Unterricht, Bildung und Religion zeichnete dieses Kloster vor allen andern aus und wenn man liest, daß nach zwei Jahrhunderten die Mönche von Corvei die einzigen in Deutschland waren, welche die Correspondenz des griechischen Kaisers mit den Deutschen übersetzen konnten, so ist dieses ein Beweis, daß neben der lateinischen Sprache auch die griechische nicht vernachlässigt wurde *). Von den Wissenschaften werden genannt: Mathematik, Medicin, Astronomie und vor allen wurde auf die Erklärung der heiligen Schrift ein solcher Fleiß verwandt, daß einmal 24 Lehrer der heiligen Schrift vorhanden waren. Durch diesen wissenschaftlichen Geist, welcher die Brüder beseelte, bekam das Kloster einen solchen Ruhm, daß nicht nur Könige und Kaiser, Grafen und Edle ihre Söhne in dasselbe sandten, sondern

*) Welche lateinische Schriftsteller vorzugsweise gelesen wurden, darüber belehrt uns der Lebensbeschreiber des Bischofs Meinwerk, wenn er sagt:

Viguit Horatius
Magnus et Virgilius
Crispus ac Salustius
et Urbanus Statius.

daß man auch aus demselben, wie aus der Pflanzschule des reinen und wahren Christenthums, Mönche zu den höchsten, geistlichen Würden berief. Hier war der berühmte Rhabanus Maurus *) Lehrer, ehe er Abt von Fulda und später Erzbischof von Mainz wurde; hier lebte Carl, ein Sohn des Herzogs von Aquitanien, ebenfalls auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz berufen; von hier aus wurde Thiagrinus Bischof zu Halberstadt, Haymo, Schüler Alcuins, wurde Abt zu Fulda und dann Bischof zu Halberstadt; Alfried, Bischof zu Hildesheim, so wie auch Ludolf; Marcward, Bischof zu Hildesheim, der in der Normannenschlacht bei Ebsdorf blieb; ihm folgte Wigbert und viele andere, welche sämmtlich dem Rufe großer Gelehrsamkeit ihre Erhöhung verdankten. Selbst der Pabst Gregor V. soll in diesem Kloster unter dem Namen Bruno sich gebildet haben.

Die Zeit des Mittelalters, welche den anarchischen, durch Raubritter zügellos gewordenen und durch Bettelmönche verfinsterten 13ten und 14ten Jahrhunderten vorherging, war keineswegs so arm an wissenschaftlichen Bestrebungen, als man gewöhnlich glaubt. Wer muß nicht dem Scharfsinn eines Paschasius Radbertus Gerechtigkeit widerfahren lassen, diesem Begründer

*) Geboren in Buchenau, in Fulda erzogen, ein Schüler Alcuins. Er heißt eigentlich Rabe, Rhaban; Maurus ist ein Zuname, der Mohr; idem per idem.

der Transsubstantiationslehre? Er war mit den ersten Gründern Corveis aus Frankreich gekommen und daß er in dem sächsischen Corvei gelehrt habe, beweisen seine Schriften *). Ihm folgten als Schriftsteller, deren Werke zum Theil verloren sind, Addasto, Erklärer des Propheten Daniel, Arnulph, der unter andern die Sprüchwörter Salomos metrisch behandelte, Robert, Meinholt, Roger, Alger, Mönche, welche ihre Kräfte gegen den aufgeklärten Berengar von Tours versuchten, u. a. m. Verdienstvoller als diese ist Wittekind, ein geborener Sachse, der im Anfange des 11ten Jahrhunderts lebte. Als Rector der Schule zu Corvei schrieb er viele Werke, von denen glücklicher Weise das wichtigste, die Geschichte der Sachsen, ein nicht zu

*) Gewöhnlich wird er ein Mönch des französischen Corveis genannt; allein die Annales Corb. bezeichnen ihn als Vorleser unsers Klosters, und als einen Liebling des Bischofs Bathurad von Paderborn. Auch hat er sein Werk de fide, spe et caritate der Hadwy, Äbtissin von Hervord, und das berühmte Werk, de corpore et sanguine Domini, dem corveiischen Abt Warinus gewidmet. Letzteres soll er zur Belehrung der jungen Mönche in Corvei geschrieben haben. Die Bibliothek in Corvei bewahrte ehemals davon das eigenhändige Manuscript. — Es gehörte in der That viel Scharfsinn und Überredungsgabe dazu, die Lehre, daß, nach der eingestandenen, durch alle Veränderungen in der Natur wirksamen Allmacht Gottes, von dem Brot und Wein im Abendmahl nichts, als das Äußerliche übrig bleibe, und eine neue Substanz, das Fleisch und Blut Christi, entstehe — zur Kirchenlehre zu erheben.

ersetzender Schatz für die Geschichte, uns übrig geblieben ist *).

Zwei Begebenheiten, welche zur Vermehrung des Ruhms der neuen Anstalt wesentlich mitwirkten, dürfen nicht übergangen werden, so wenig sie auch das Verdienst der Mönche vermehren, die Übergabe des heiligen Vitus und die Schenkung der Insel Rügen. Die kostbare Reliquie, welche unter den Namen des heiligen Vitus verehrt wurde, war der Leichnam eines Knaben aus Lucana in Lydien, welcher im 12ten Lebensjahre den Märtyrer-Tod unter Diocletians Regierung erlitten haben soll. Von Rom war dieser kindliche Heilige durch Pipin den Kleinen nach Paris gebracht, und von da wurde er auf Betrieb des Abts Warinus von einem zur Strafe nach Corvei gesandten Abte des Klosters St. Denis bei Paris, Hilduin, als Preis der bewirkten Aussöhnung an Corvei abgetreten. Mit welchem Schmerz diese Reliquie aus Frankreich entlassen, und mit welcher Verehrung sie in Sachsen aufgenommen worden ist, läßt sich schwer schildern, weil wir der Zeit entrückt sind, in welcher der Mensch einen Vorbitter bei Gott nöthig zu haben glaubte. König Carl von Frankreich klagt: »seitdem der ausgezeichnete Märtyrer Vitus zu unserem Verderben uns verlassen hat, ist alles Glück gewichen, Frieden und Eintracht ist mit ihm zum

*) De gestis Saxonum libri III. Sie gehen bis zu Otto's I. Tode.

Sachsenlande übergegangen;« und die Chronisten späterer Zeit leiten ganz ernsthaft die Übertragung der Kaiserwürde vom carolingischen Stamme auf sächsische Herrscher von dieser Übersiedelung des heiligen Knaben ab. Sollte nicht der Grund dieser ausgezeichneten Ehre, welche den eigentlichen Schutzpatron des Klosters, den heiligen Stephanus, in Schatten stellte, darin zu suchen sein, daß das Bild des jugendlichen Märtyrers eher und lebhafter, als das der ernsten Heiligen, der Idee eines Schutzengels entsprach? — Im Jahre 836 wurden diese Reliquien mit großem Gepränge und unter dem Zulauf einer unabsehbaren Volksmenge nach Corvei gebracht, welches damals einem großen, die ganze Ebene bedeckenden Lager glich; in demselben Jahre blutete Frankreich unter den Schwertern der räuberischen Normannen. — Die zweite, aus wichtigen Gründen sehr bezweifelte Begebenheit ist die Schenkung der Insel Rügen an das Kloster im Jahre 844. Kaiser Lothar, Ludwig des Frommen Sohn und Nachfolger, so erzählt man, bekriegte die slavischen Völker an der Ostsee und griff auch die Insel Rügen an, wo corveiische Missionäre schon seit geraumer Zeit vergebens für die Ausbreitung des Christenthums gewirkt hatten. Am Feste des heiligen Vitus traf er mit dem Beherrscher der Rugier, Gestimulo, im heißen Treffen zusammen, und da die Entscheidung schwankte, so gelobte Lothar, wenn er siege, dem Heiligen des Tages den Sieges-Preis

zu weihen. Sein Gebet wurde erhört, ein vollständiger Sieg erfochten, Gestimulo und alle Vornehmen der Insel deckten mit ihren Leichnamen den Kampfplatz. Da erfüllte Lothar sein Gelübde und schenkte die Insel Rügen dem Kloster auf ewige Zeiten. So die Sage, welche, wenn sie auch durch ein zu Aachen im Jahre 844 ausgestelltes Schenkungs-Diplom bestätigt scheint, dennoch eine, nur ausgeschmückte Sage bleibt. Lothar hatte in jenen Gegenden nichts zu befehlen und hat daselbst nie Krieg geführt, weil seinem jüngeren Bruder, Ludwig, diese Gegenden zugetheilt waren. Wahrscheinlich aber haben sich Mönche von Corvei bei ihrem Bekehrungsgeschäft, unterstützt durch die carolingischen Kaiser, Güter mit hörigen Leuten erworben und diese Güter durch Verwalter des Klosters besorgen lassen. Diese erregten durch harte Bedrückungen den Haß der Inselbewohner und wurden vertrieben und ein späteres, erdichtetes Schenkungs-Diplom sollte das Verlorne wiederbringen, wenigstens Rechte wahren. Daß die Rugier, aufgebracht über die Erpressungen der klösterlichen Verwalter, diese mit allen Geistlichen verjagten, Schulen und Kirchen, als Werkstätte der Sclaverei, verbrannten und den alten Gottesdienst wiederherstellten, solches ist geschichtlich, so wie es auch nicht unwahrscheinlich ist, was man erzählt, daß sich das Bild des jugendlichen Märtyrers Sanct Vit mit dem slavischen Sonnengotte Swantowit vermischt habe. — Das Stift

Corvei erneuerte von Zeit zu Zeit vergeblich seine Ansprüche auf Rügen und noch im 30jährigen Kriege machte sich Abt Arnold in seinem Eifer für die kaiserlichen Waffen dadurch lächerlich, daß er den Feldmarschall Graf Melchior von Hatzfeld mit der Insel Rügen belehnte.

Das Äußere des Klosters wurde bei zunehmenden Ruhm und Reichthum immer mehr verschönert, sein Umfang erweitert und besonders war die Kirche ein Gegenstand der Sorgfalt fast aller Äbte der ältesten Zeit. Die das Kloster umgebende hohe Mauer schloß auch das Kaiserhaus ein, eine Wohnung für die Kaiser, welche häufig Corvei besuchten. Ein großes Hospital nahm Kranke, arme und reiche, welche Wiederherstellung bei den kundigen Mönchen suchten, auf und erwarb sich durch letztere sehr reichliche Gaben. Außer dem Umfange der Klostermauer, näher bei der villa Huxori zu, lag die Kirche des heiligen Paulus, welche später in die Mauern der Stadt aufgenommen wurde,, und an allen Wegen in den Feldern, selbst im Solling standen zierliche Kapellen; Wallfahrer aus allen Gegenden wanderten zum Heiligthum und das Vitusfest versammelte eine unabsehbare Menge, welche theils die Reliquien bewunderte, theils sich des Glanzes erfreuete, welchen die öftere Gegenwart des Kaisers, der Grafen und so vieler Edlen verbreitete. Die phantasiereiche Zeit gefiel sich in Erzählungen von Wundergeschichten, wie z. B.

eine weiße Lilie von unsichtbarer Hand in den Stuhl desjenigen Bruders gelegt werde, dessen Ende nahe sei *), oder wie ein Engelchor am Grabe des heiligen Vitus das Responsorium anstimmte, wenn das Chor der Knaben am entgegengesetzten Ende der Kirche das gloria sang; oder, wie der Schatten des heiligen Adelhards die Kirche durchwandere, oder auch, wie am Vitustage zwei Hirsche aus dem Solling von selbst durch die Hirschpforte in die Küche kamen, von denen einer entlassen werde, u. a. m. Alljährig erschienen nach dieser Legende zwei Engel im Chor unter den Sängern. Als aber einst ein frecher Propst höhnend sie fragte: wer seid ihr? woher kommt ihr? da sprachen sie: siehe, dreihundert Jahre haben wir das Kloster gehütet, aber um deines Übermuths Willen werden wir ferner nicht mehr erscheinen. Sie entschwanden und allmählig erlosch der strahlende Ruhm des alten Corveis.

Von den verheerenden Ungarnzügen (909 — 919), welche vorzugsweise an der mittleren Weser Raub, Mord und Zerstörung verbreiteten, war Corvei nicht

---

*) Die Legende setzt hinzu, dies Wunder hat fortgedauert, bis ein junger Mönch Marcward von Spiegel die heilige Mahnung gemißbraucht habe. Er legte die Lilie, die er in seinem Stuhle fand, in den eines alten Mönchs, der dadurch in einen tödlichen Schrecken versetzt wurde. Aber der junge Mönch starb dennoch am dritten Tage.

verschont geblieben, indessen waren die Schätze und Heiligthümer des Klosters durch die Flucht in den Sollinger Wald gerettet worden, die zerstörten Gebäude wurden bald wieder aufgerichtet und neuer Gütererwerb diente zum reichlichen Ersatz für erlittenen Schaden. Auch entzogen die Kaiser aus sächsischem Stamme der Stiftung die Gunst nicht, welche die Carolinger ihr gewährt hatten, vielmehr zeigte sich Heinrich I., dessen Bruder Bruno Mönch in Corvei war, schon aus diesem Grunde sehr freigebig und seinem Beispiele folgten die Ottone, so wie der letzte dieses Stammes, Heinrich II. Zwar trat unter der Regierung dieses gutmüthigen Kaisers der herrschsüchtige Bischof Meinwerk von Paderborn gegen das Stift mit äußerster Strenge auf, weil man seine Diöcesan-Rechte nicht anerkennen wollte, und erfüllte durch die von ihm betriebene Absetzung des Abts Walo die Gemüther der Mönche so sehr mit Unwillen, daß fast alle Corvei verließen und in andere Klöster wanderten (1016); allein dieser Sturm ging bald vorüber, und im Ganzen behauptete noch im 11ten Jahrhunderte Corvei den alten Ruhm, bewahrte das Erworbene, bewirthschaftete mit Fleiß seine zahlreichen Güter, unterhielt die Verbindung mit dem fränkischen Corvei, knüpfte neue an mit dem Stammkloster aller Benedictiner zu Monte Cassino, vernachläßigte die Wissenschaften nicht, sorgte für die Vermehrung der Büchersammlung und ließ seine weltlichen

Rechte durch den Schirmvogt, den Raugrafen von Dassel, wahren. Aber mit dem Ende des 11ten Jahrhunderts machte sich ein anderer Geist geltend, als Heinrich IV. ohne die Rechte des Volks zu ehren und daher ohne Stütze und Haltpunkt den ungleichen Kampf mit der Kirche begann, da hatte sich schon Vieles geändert und mehr noch sollte sich ändern, und seitdem die alten Volksgemeinden bedeutungslos, die Freien machtlos, die Kaiser schwach, die Städte stark, die Fürsten und Bischöfe mit Landeshoheit begabt wurden, seitdem endlich die Kreuzzüge manches kräftige Geschlecht hinwegraften, seitdem waren die geistlichen, minder mächtigen Stifter, nicht mehr im Stande, durch eigenes Ansehen zu wahren, was ihnen einst als Unterpfand vertraut war. Schon vor Heinrichs IV. verhängnißvoller Zeit hören wir deswegen Klagen über die Verwegenheit einiger Ministerialen und namentlich des Truchsesses, der innerhalb der Klostermauern ungestraft Gewalt übe und über die Vorräthe der Brüder, als über sein Eigenthum, schallte und bald darauf gewährt der Schirmvogt schon keinen Schutz mehr, sondern betrachtet sein Amt nur als ein nutzbares Lehn; bald werden dann auch die Beneficien der Ministerialen erblich und gehen auch auf die Töchter über. Am unglücklichsten waren für Corvei die Zeiten Heinrichs IV. Denn in dem großen Kampfe der Sachsen gegen diesen irregeleiteten und deshalb bedaurungswürdigen Kai-

ser nahm das Stift von vornherein Partei gegen ihn, und nicht mit Unrecht; denn verführt von dem Erzbischof Adelbert von Bremen hatte er ja sich bewegen lassen, Corveis Selbstständigkeit zu vernichten, er hatte ja die große Stiftung ruhmwürdiger Vorfahren, als wäre sie ein Ackergut, dem unverschämten Erzbischof geschenkt, so daß es ohne das kräftige Einschreiten Otto's von Northeim, der hernach als entschiedener Gegner des Kaisers auftrat, um Corvei geschehen sein würde (1066). Daher wurde während des Kampfes Corvei der Schauplatz wichtiger Berathungen, und indem ein Mönch des Klosters, (vielleicht zum ersten Male in der germanischen Welt) der kaiserlichen Macht durch eine heftige Parteischrift zu schaden suchte, traten hier mehrmals die Verbündeten mit des Kaisers Freunden zur ernsten Berathung zusammen, (1074 und 1081) aber vergeblich wurde die Sühne hier versucht, vielmehr wurde hier Heinrich von Luxemburg zum Gegen-Kaiser gewählt. Nicht immer befand sich Corvei bei dieser feindlichen Stellung glücklich, denn als der Kaiser siegte, gab er Corvei seinem treuen Anhänger, dem Abte Günther von Hersfeld, der als fester, auch im Unglücke treuer Freund des Kaisers auch unsere Achtung verdient, Preis, und dieser verjagte ohne Rücksicht den thätigen Abt Marcward (1102), bis ihn wiederum das Schicksal der Verjagung traf. — Viel noch litt das Stift in jenen unruhigen Zeiten von bewaffneten Räuberschaaren,

welche selbst die Kirche ausgeplündert haben würden, wenn nicht das Entsetzen vor der geisterhaften Wacht, welche den Altar umgab, sie zurückgeschreckt hätte. Kaiser Heinrich V. suchte die Wunden zu heilen, indem er dem Stifte die zehnten wiederherstellte, welche Einzelne ihm geraubt hatten, und Balduin, König von Jerusalem, bezeigte ihm seine Achtung durch Übersendung eines Stückes von wahrem Kreuze. Indessen folgten doch Fehden auf Fehden, welche gewöhnlich des Landmanns Hoffnung zerstörten; die Disciplin des Klosters sank, die Einkünfte kamen in Unordnung, Mangel überall, selbst Hungersnoth. Da schwand der alte Geist unter dem Drucke der Zeiten (im J. 1140).

Doch einmal noch sollte Corvei in seinen früheren Glanz zurücktreten, als 1147 auf Betrieb des Kaisers Conrad III. der Abt zu Stabulo, Wikbold, den Mönchen zu Corvei, die ihn erwählt hatten, Gehör gab und, obgleich mit Widerstreben und nur auf Bitten des kaiserlichen Freundes, die Inful annahm. Ein ausgezeichneter Ruhm ging diesem beredten, thätigen, klugen Manne voraus; als Freund des Kaisers, als dessen Geschäftsführer und Vertreter bei den wichtigsten Gesandtschaften stand er in hohem Ansehn. Er konnte auch die Wahl zum Abte von Corvei nicht als Glück oder Auszeichnung betrachten, hatte doch das hochberühmte Kloster zu Monte Cassino ihm vergebens diese Würde angeboten. Als er aber einmal sich entschlossen

hatte, des gesunkenen Stiftes Vorsteher zu werden, da benützte er auch mit ernstlicher Sorgfalt das ihm zu Gebote stehende Ansehen, um dem Stifte seinen verlorenen Glanz wieder zu geben, und mit Rührung liest man, mit welcher Dankbarkeit die Corveiischen Annalen von ihm reden. Den von Gott Gegebenen nennen sie ihn, den zum Heile Corveis Geborenen, den Reformator der Schulen, der Kirche, der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, das Muster eines guten Prälaten. Durch ihn seie das alte Corvei sich selbst wieder gegeben zum Heile und Jubel des Sachsenlandes. Er, der vortreffliche Abt, habe alles Heilige und Profane erneuert, gemehrt, verbessert, gehoben; Alles im Kloster sei durch ihn unter Gottes Segen wieder gut geworden. Und in der That — es werden unter ihm viele Güter erworben, die Wirksamkeit des Klosters wird ausgedehnt, indem der Papst, um den Abt zu ehren, dem Stifte die Klöster Werben, Kemnade und Fischbeck unterwirft; Fremde strömen wieder zu den geretteten und vermehrten Heiligthümern und die Großen besuchen wieder das Stift. Ruhige Zeiten voll Eintracht und religiösen Sinnes werden durch ihn dem Stifte bereitet. — Bei dieser Thätigkeit für sein Kloster hörte Wikbold nicht auf, dem Kaiser die wichtigsten Dienste zu leisten. Zweimal war er im Auftrage desselben in Constantinopel und daselbst starb »der Vater ohne Gleichen«, wie man sagt, an Gift 1174. Ehre seinem Andenken!

Unter seinen Nachfolgern finden sich wenige, welche in seinem Geiste handelten, doch unterhielten sie noch immer die Verbindung mit dem fränkischen Corvei; selbst Wittekind, mehr Krieger als geistliches Oberhaupt und unbekümmert um die Angelegenheiten der Kirche, reis'te dahin (1194). Unter den Kämpfen Heinrichs des Löwen litt abermals die Abtei durch Plünderung und Verheerungen, wofür die Mönche vom Erzbischof zu Cöln durch den Erlaß des Zolls für den Wein, den sie vom Rhein bezogen, entschädigt wurden *). Auch die Vitusgesellschaft, in welche fast alle benachbarten Grafen und Edle traten, um des geistlichen Segens theilhaftig zu werden, verschaffte dem Kloster manche schöne Gabe, unter andern an Büchern, dem kostbarsten Geschenk der damaligen Zeit **), und da auch der Abt Marcward 1097 die Anordnung getroffen hatte, daß jeder Noviz am Tage der Einkleidung ein nützliches und nicht werthloses Buch der Bibliothek schenken sollte, da ferner bestimmte Einkünfte und Vermächtnisse zur Erweiterung derselben angewendet wurden ***),

---

*) Das Kloster sandte jährlich Dienstleute mit Wagen an den Rhein, um Wein zu holen. Solche Weinreisen scheinen ein Fest für diese Dienstleute gewesen zu sein.

**) Ritter brachten Handschriften aus den Kreuzzügen mit, welche sie bei der Aufnahme in die Vitusgesellschaft der Bibliothek schenkten.

***) Grafen von Spiegelberg und Hallermund schenken 100 Goldthaler (aureos) 1232.

so wurde sie eine der ansehnlichsten in ganz Deutschland. Wie viele Schätze mag sie enthalten haben, welche für uns verloren gegangen sind, seitdem zuerst die Indolenz der Mönche des 16ten Jahrhunderts sie der Vergessenheit und hernach die Wuth des dreißigjährigen Kriegs der Vernichtung Preis gegeben hat *). Glücklicher Weise ist ein Schatz noch zur rechten Zeit entdeckt und gerettet worden, die fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus, von welchen sich nicht eine einzige Abschrift erhalten hatte. Ein päpstlicher Einnehmer, der Deutschland durchreiste, entdeckte diese kostbare Handschrift in Corvei im Juli 1514 und überreichte sie dem Papst Leo X., der dieses Geschenk mit 500 Goldthalern belohnte **). — Wenn also auch der wissenschaftliche Geist im 12. und 13ten Jahrhundert nicht ganz verschwand, so war doch die Zeit gekommen, in welcher es schwer wurde, das Erworbene zu bewahren, und die vielen Bestätigungsbriefe der Privilegien, welche sich das Stift vom Papst erbat, und die Schutzbriefe der Kaiser beweisen nur, wie sehr

---

*) Die gesammte Bibliothek ging bei der Erstürmung Höxters im Jahre 1634 in Flammen auf. Mehrere wichtige Urkunden und literärische Schätze waren in das Minoriten-Kloster zu Höxter gebracht, aber auch dieses wurde angezündet und ausgeplündert.

**) Schon 1515 wurden diese verlorenen Bücher, welche ein lebensvolles Gemälde der Kriege der Römer in Deutschland und namentlich an der Weser enthalten, in Rom gedruckt.

man des Schutzes bedurfte. Mächtigere Nachbaren, mit welchen nachtheilige Verträge geschlossen werden mußten, ungehorsame Ministerialen, Geldverlegenheiten und daher häufige Verpfändungen, Versetzungen, und selbst Verkauf, überdies Unglücksfälle durch Brand, Überschwemmungen und andere Naturereignisse brachten das Stift im 14ten Jahrhundert sehr herunter. Auch trug zum Flor desselben der mit Landgraf Ludwig von Hessen im Jahre 1434 von dem Abte Moritz, Grafen von Spiegelberg, geschlossene, mehrmals und noch 1654 erneuerte Erbschutzvertrag wenig bei; Corvei hatte aufgehört, eine Pflanzstätte der Cultur zu sein; es war ein gewöhnliches Benediktinerkloster mit allen Gebrechen der Zeit geworden. Diese an Urkunden über getroffene Vergleiche, Sühnen, Verpfändungen und dergl. reiche, an wichtigen und erfreulichen Begebenheiten arme Zeit zu schildern, liegt nicht in dem Zwecke dieser Blätter.

Zum Jahre 1468 macht der Corveiische Annalist die Bemerkung: Alles neigt sich zum Untergange; und zum Jahre 1470 sagt er, daß der elendeste und jammervollste Zustand des Klosters, dessen letzte Zeiten ein benachbarter Pfarrer in Bodenwerder weissagend verkündet hatte, damals eingetreten sei; so daß ein Bruder öffentliche Trauergesänge über den Verfall des berühmten Klosters gedichtet und angestimmt habe. Aber die größte Zerrüttung trat doch erst mit dem

Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ein. Die Mönche lebten nach Belieben, trotzten auf ihren Adel und wollten als Ritter ihr Wesen treiben. Verschwendung und Ausschweifung erzeugten Mangel und Armuth und manches alte Erbstück aus früheren Zeiten mußte verkauft werden, so z. B. die noch übrig gebliebene Hälfte von Stadtbergen, welche an das Erzbisthum Cöln, das schon 1230 die andere Hälfte erworben hatte, für 3500 Gulden verschleudert wurde. Der damalige Abt, Hermann von Bömelburg, wollte dem Verderben durch den Anschluß an die Bursfelder Union steuren, fand aber, wie zu erwarten war, bei seinen ungehorsamen Mönchen den nachdrücklichsten Widerstand. Da trat die Reformation ein, welche sich unter dem Schutze des Landgrafen Philipp von Hessen im Stiftsgebiete und namentlich in der Stadt Höxter siegreich ausbreitete. Sie mahnte aber eben dadurch die Conventualen, fester zusammenzuhalten und wirklich verbesserte sich vermöge der Reaction der gesunkene Zustand des Klosters. Der Feind, so nahe an die Thore des Stifts gerückt, forderte zur Wachsamkeit auf. — Zum Glück für Corvei regierte in dem wichtigen Zeitraume von 1504 — 1547 ein außerordentlich thätiger und sparsamer Abt, Franziscus Kettler, welcher sich's angelegen sein ließ, die versetzten, verkauften und verschuldeten Güter wieder einzulösen und überhaupt den gesunkenen Zustand zu heben. — Wenn nun im folgenden Jahr-

hundert der dreißigjährige Krieg das Stift nicht verschonte, so entging es doch in dem westphälischen Frieden der drohenden Gefahr der Secularisation und konnte durch weise Benutzung seiner immer noch beträchtlichen Einkünfte die zerstörten Gebäude schöner und großartiger wieder herstellen; wozu die endliche Beseitigung der Streitigkeiten mit Paderborn durch einen vom Papst und Kaiser bestätigten Vergleich vom Jahre 1779 wenigstens durch Ersparung vieler Proceßkosten beitrug.

Auf diese Weise konnte Corvei dem Zeitpunkt entgegen sehen, wo es mit erneuertem Glanze und erhöhter Würde das tausendjährige Jubiläum feiern würde, als der Friede von Lüneville dieser Hoffnung ein Ende machte. Es wurde dem Erbprinzen von Oranien als Schadloshaltung zuerkannt, darauf zum Königreich Westphalen geschlagen, während das Schloß der Sitz eines Weihbischofs war und kam endlich an Preußen, welches dasselbe als ein Mediatfürstenthum dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg, dessen Entschädigung dieser Staat übernommen hatte, übertrug.

Die Stadt Hörter.

Von dem königlichen Kammergute Hurori, Hurari, auch, und dies ist wohl der älteste Name, Hureli, hat die ansehnliche Stadt Hörter ihren Namen, welcher entweder von Hugo und lar, Hugslar, Wohnung des Hugo, oder von Huck, Winkel und Ecke, abzuleiten ist und sich erst nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges aus Hurar in Hörter umgewandelt hat. Als das Stift im Gebiete dieses Gutes gegründet war, bildete sich in der unmittelbaren Nähe des Klosters ein Städtchen Corvei, welches allmählig zum Dorfe herabsank und endlich ganz verschwand. In eben dem Grade, wie diese Anlage wahrscheinlich wegen häufiger Überschwemmungen verlassen wurde, nahm der Anbau und Erweiterung der höher und sicherer liegenden ehemaligen Villa Hurori zu, so daß nun hier gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts eine Stadtgemeinde, civitas, erscheint. Die Äbte Saracho (1058), welcher der Erbauer, wohl nicht im eigentlichen Sinne, genannt wird, Werner (1071) und Marcward (1082) trugen durch Ertheilung von Privilegien zur Erweiterung der Stadt das Ihrige bei, jedoch blieb die Gemeinde immer noch in Freie, welche unter einem beson-

dern Grafen, und in Ministeriale, welche unter dem Klostervogt standen, getheilt, bis endlich bei der Zunahme des Handels und der Gewerbe die Gemeinden in eine wehrhafte Bürgerschaft verschmolzen. Damals, im 13ten Jahrhundert, nahm die Stadt das aus Autonomie der Stadtbewohner hervorgegangene und die Autonomie der Bürger noch fester begründende, Dortmunder Stadtrecht, wahrscheinlich mit Bewilligung des Abtes, an und gegen das Ende dieses Jahrhunderts gelangte schon die Stadt im Genusse dieser Rechte und durch fleißigen Betrieb städtischer Gewerbe zur größten Macht und Blüthe. Sie errichtete Gilden und Zünfte, übte das Stapelrecht und trat in den mächtigen Bund der Hanse. Damals ging ein lebhafter Waarenzug von Brügge und Antwerpen über Cöln, Soest und Hörter nach Braunschweig und in die östlichen Länder, welcher die Erbauung einer Brücke über die Weser wünschenswerth machte, und schon 1249 erhielt die Stadt die Erlaubniß zum Brückenbau. — Die alte Kilianskirche war gewiß eine der ersten Anlagen der aufblühenden Stadt, und das Paulsstift, welches früher am Weserufer zwischen dem Kloster und der Stadt lag, wurde schon 1266 in die Ringmauern verlegt; nachdem schon 1218 ein Herr von Boßzen sich durch die Stiftung eines Hospitals um die Stadt verdient gemacht hatte *). Die Advocatie verwalteten

*) Er war in Palästina gewesen und hatte bei seiner Rück-

die Grafen von Peremunt (Pyrmont), aber die Bürger übten sich frei in den Waffen, übernahmen nicht selten den Schutz des Stifts gegen räuberische Angriffe, übten das Geleitsrecht aus und umgaben 1356 ihre Stadt mit einem dreifachen Wall, mit Warten und Thürmen auf den umliegenden Bergen (Landwehren).

Die Äbte freuten sich anfangs über den zunehmenden Flor der Stadt und Friede und Verträglichkeit herrschte zwischen beiden Theilen; Abt Marcward nannte sie sogar zärtlich sein Herzchen. Als aber die Stadt durch eigne Kraft, so wie durch Nachgiebigkeit mancher Äbte so viele Rechte erworben hatte, daß dem geistlichen Oberhirten außer den Formalitäten der Huldigung nichts übrig geblieben war, da erwachte die Eifersucht und mit ihr zahllose Streitigkeiten, zu deren Beseitigung nicht nur benachbarte Fürsten, sondern selbst die Kaiser herbeigezogen wurden, und welche dennoch bis ins 17te Jahrhundert fortdauerten, bis der kriegerische Bischof von Münster, Bernhard von Galen, als Administrator des Stifts Corvei, die Stadt zu einem demüthigen Vergleiche nöthigte. In diesen bitteren Streitigkeiten bewegte sich das innere Leben

---

kunft in Rom als Kranker eine so gute Verpflegung in dem dasigen Hospitale zum heiligen Geiste erhalten, daß er das Gelübde that, eine ähnliche Anstalt in seiner Heimath zu gründen. Der Stifter gehörte zu den vielen Ministerialen und Vasallen des Stifts, von denen einer den Titel eines Grafen von Huxar (Comes de Huxaria) führte.

der Stadt lange Zeit, denn schon im 13ten Jahrhundert gedachte Abt Thymo die Stadt dadurch zu zähmen, daß er die Advocatie derselben von dem Grafen von Pyrmont auf die Herzöge Albert und Johann von Braunschweig übertrug, um, wie die Paderbörner Annalen ausdrücklich sagen, die rebellischen Bürger zu Paaren zu treiben; allein eben diese nach Vergrößerung ihres Besitzes strebenden Herzöge traten bald als die gefürchtetesten Gegner des Stifts auf und begünstigten die Bürger in ihrem Streben nach Unabhängigkeit. Diese zeigt sich nirgends deutlicher, als bei dem hessischen Erbschutzvertrag 1434, welcher nicht blos durch des Abtes, sondern auch der Stadt Höxter Siegel bekräftigt und also in beider Namen abgeschlossen worden ist.

Im funfzehnten Jahrhundert hat sich für die westphälischen Lande kaum etwas Wichtigeres ereignet, als die Soester Fehde, in welcher zum ersten Male fremde Söldner im Dienste eines Kirchenfürsten deutsche Länder plünderten und auf das grausamste mißhandelten. Höxter und die Umgegend hat ihre Wuth erfahren. Als nämlich Erzbischof Dietrich von Cöln, der zugleich Administrator von Paderborn war, nach uneingeschränkter Herrschaft über ganz Westphalen strebte, und insbesondere die wohlhabenden Sädte zu unterjochen suchte, erhob sich zuerst die damals volk- und güterreiche, wohlbefestigte und durch den Muth der Bürger gewaltige Stadt Soest. — Eine Stadt gegen den mächtig-

sten Fürsten der Zeit, welchem nicht nur die Einkünfte eines Erzbisthums und Bisthums mit zahlreichen Vasallen, sondern auch fremde Verbindungen zur Seite standen. Soest, belagert und geängstigt vom Erzbischof, suchte Hülfe und fand sie nur bei Wenigen, bei den Edelherrn und Grafen zur Lippe, den Fürsten von Cleve, welche von dem Erzbischof verdrängt zu werden fürchten mußten, und bei den Städten Osnabrück, Paderborn und Münster, deren Rechte mit Soest standen oder fielen. Dagegen traten auf des Erzbischofs Seite alle Fürsten und Grafen, denen die Demüthigung der mächtig gewordenen städtischen Gemeinheiten ein erwünschtes Ereigniß schien, die Herzoge von Braunschweig, Lauenburg und Sachsen, die westphälischen Grafen von Rittberg, Tecklenburg und Waldeck, die Grafen von Nassau, Sayn nnd Solms. Dazu warb noch der Erzbischof 20,000 gefürchtete Böhmen, und diese sind es, welche Schrecken und Verzweiflung über ganz Westphalen verbreiteten. Im Jahr 1446 erschienen diese wilden Horden, deren Name seit dem Hussitenkriege mit Schrecken genannt wurde, in den Feldern vor Höxter, wo sich noch 40,000 Mann mit ihnen vereinigten, so daß ein in jenen Zeiten unerhörtes Heer von 60,000 Mann gegen Soest aufbrach. Aber zunächst wurde die Gegend an der Weser um Höxter herum verwüstet, dann wälzte sich der raubende und mordende Haufe über die Grafschaft Pyrmont, verheerte darauf

das Lippische Land und nöthigte die Städte Paderborn, Osnabrück und Münster zum Abfall. Nur Soest widerstand — seine Bürger vertheidigten sich mit Heldenmuth und siegten. Der Erzbischof, welcher in Person die Belagerung leitete, sahe, wie die Erstürmung der von den Geschossen der Bürger und dem siedenden Pech der Weiber vertheidigten Mauern ihm sein Heer kosten würde und zog ab, nachdem die wilden böhmischen Hülfstruppen durch hohen Sold, den sie ertrotzten, seine Kasse eben so geleert, wie sie Kirchen und Klöster ausgeplündert hatten *).

Die Reformation fand in Höxter schon frühe Anhänger, aber ihre gesetzliche Einführung mußte doch bei dem Verhältniß der Stadt zum Stift große Schwierigkeiten finden, und würde wahrscheinlich nicht zu Stande gekommen sein, wenn nicht auch hier Landgraf Philipps von Hessen kräftiges Wort, Rath uud Beistand den Ausschlag zu Gunsten derselben gegeben hätte. Die Vermittlung eines Streits des Grafen von Hoya führte den Helden der Reformation im Jahr 1533 nach Höxter, wo der mitgebrachte Prediger, Conrad von Schwaben, ihm und den übrigen zur Berathung über die Hoyasche Sache zusammengekommenen

*) Es kostete Mühe, sie los zu werden. Man sahe sich genöthigt, sie auf Wagen so schnell, als möglich, in die Heimath zu transportiren.

Fürsten täglich eine Predigt hielt. Das Volk drängte sich in großer Anzahl hinzu und begeistert für die Lehre des evangelischen Predigers wandte es sich an diesen und bat ihn um Rath und Beistand zur Einführung derselben in den Kirchen der Stadt. Dieser verwieß die Bürgerschaft an den Magistrat. Da jedoch dieser auf Betrieb des Bürgermeisters Veltmann eine ausweichende Antwort ertheilte, indem er wider seine Gewohnheit die Einwilligung des Abts und der Domherren verlangte, so schickte Philipp nicht nur seinen Marschall, Hermann von der Malsburg, an den Magistrat, um ihn umzustimmen, sondern er selbst besprach sich mit dem Bürgermeister, und machte in dieser Sache seine Auctorität als Erbschutzherr geltend. Darauf sahe sich der Magistrat genöthigt, eine allgemeine Bürgerversammlung in Gegenwart des Abtes zu halten, in welcher die Bürgerschaft über die Bedenklichkeit des Magistrats und den Widerstand, des Abtes den Sieg davon trug. Indessen wurde die freie Ausübung des protestantischen Gottesdienstes noch sehr verkümmert, so daß Philipp sich genöthigt sahe, von Cassel aus Gesandte, und unter diesen seinen beredten und verdienstvollen Hofprediger Adam Kraft, an die Domherrn zu schicken, wodurch die gänzliche Abschaffung papistischer Gebräuche bewirkt wurde. Die Einführung des Interims lähmte zwar eine Zeit lang das Werk der Reformation und die katholische Partei in der Stadt erhob wieder das Haupt, jedoch nur kurze Zeit, da

auch hier der Religionsfriede die Streitigkeiten zum Vortheil des Protestantismus entschied. — Übrigens befand sich in der Stadt nur ein, im Jahre 1248 gestiftetes, Minoritenkloster, dessen Bewohner nach Herstelle wanderten. — Die jetzige, einfach und geschmackvoll erbaute Kirche der katholischen Stadtgemeinde ist ein Werk des 18ten Jahrhunderts.

Zu den Zeiten der französischen Religionskriege unter Carl IX. vor der Bartholomäus-Nacht finden wir Corvei mehrmals als Werbeplatz für deutsche Landsknechte zum Dienste der königlichen oder katholischen Partei bezeichnet. Dazu eignete sich die Stadt vorzugsweise durch ihre Lage zwischen vielen Reichsgebieten, deren Fürsten dergleichen Werbungen in ihrem Gebiete nicht dulden durften, aber wohl zufrieden waren, wenn ihnen die überlästigen Abenteurer abgenommen wurden. Auf die Religion, oder überhaupt auf die Sache, wofür sie streiten sollten, kam es diesen deutschen Landesknechten gar nicht an, sondern wer sie bezahlte, dem dienten sie. Während dem daher 1568 ein Graf Philipp von Diez, (einer der Söhne Landgrafs Philipp des Großmüthigen von der Nebengattin, Magarethe von der Saale) in Hörter für den Dienst des Königs eine Schaar gegen die Hugonotten warb; führte Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken 1569 ein geworbenes Heer von 7569 Reuter und 6000 Fußgänger den Hugonot-

ten zu Hülfe.*) — Auf gleiche Weise sammelte im Anfange des dreißigjährigen Kriegs der ritterliche Herzog Christian, Administrator von Halberstadt, wie man sagt 10 ℔ reich, ein Heer von 10,000 Mann. War dieser Krieg für die Wesergegend überhaupt höchst verderblich, so wurde er es in dem höchsten Grade für Hörter, weil alle der Weser sich nähernden Heere diese Stadt wegen der Brücke als einen höchst wichtigen Paß betrachteten, in dessen Besitz sich jedes zu setzen und darin zu erhalten strebte. Wir müßten eine vollständige Kriegsgeschichte entwerfen, wollten wir von jenem Zuge des Herzogs Christian an, welchem Tilly, die dänischen Völker, dann wieder Tilly, Schweden, hessische Truppen unaufhörlich folgten, alle Besitznahmen, Eroberungen, Plünderungen, Bedrückungen schildern, welche die arme Stadt Hörter in dem langjährigen Kriege erduldet hat; gewiß mußte auch hier, wie in den meisten deutschen Städten, ein jetzt fast verschwundener, innerer Reichthum, ein sehr hoher Grad von Wohlhabenheit herrschen, da immer wiederkehrende alte und neue Freunde und Feinde in einer Reihe von Jahren auch

*) Bei dem Corps Philipps, des entarteten Sohnes eines großen Vaters, diente ein Vasall des Stifts, Cristoph von Amelunxen, als Rittmeister; und bei dem Heere Wolfgangs befanden sich auch 279 Schaumburgische Reiter. — Dieses letztere Heer drang bis an die Loire, und die Vereinigung des kühnen Haufens mit Coligny war nahe, als der Pfalzgraf starb, und seine Reiter und Landsknechte sich verliefen.

immer mit erneuerten Ansprüchen auftraten. Unter den vielen Schreckenstagen war jedoch der 5te April 1634 der blutigste, als die Stadt von den Kaiserlichen im Sturm erobert wurde. Nach der rohen Kriegssitte jener Zeit wurde in der eroberten Stadt mit Feuer und Schwert gewüthet — nicht das unmündige Kind verschont und Alles zertrümmert. Funfzehnhundert Todte warf man in die Weser und von der Bürgerschaft sollen im Allem nur dreißig das Leben gerettet haben. Dennoch wurden die Befestigunswerke wieder hergestellt und der Platz als ein wichtiger Punkt behauptet, bis 1646 Wrangel die Stadt zum letzten Male beschoß und nach der Eroberung alle Festungswerke zerstörte. — In demselben Jahrhundert, als das übrige Deutschland sich unter dem Schutze des Friedens erholte, sah Hörter noch einmal eine feindliche Armee in seinen Mauern. Als nämlich der bekannte Bischof von Münster und Administrator von Corvei, Bernhard von Galen, sich mit Ludwig XIV. zum ungerechten Angriff auf Holland verbunden hatte, und der große Kurfürst von Brandenburg 1672 den Bedrängten zu Hülfe durch Westphalen gegen den Niederrhein marschirte, wurde der Krieg durch den französichen Marschall Turenne nach Westphalen verpflanzt. Turenne selbst nahm einige Wochen sein Hauptquartier in Hörter, und als im November 1673 die französische Garnison nach Wesel aufbrach, ließ der französische Commandant de Fugerais

bei seinem Abzuge die Brücke gänzlich zerstören, und selbst die Pfeiler bis an das Wasser abtragen.

Die neueste Geschichte bietet nichts Erhebliches dar; aber mit Dank wird der Reisende das Verdienst der königlich preußischen Regierung anerkennen, welche die Stadt zugänglich gemacht hat, indem an die Stelle der grundlosen und wahrhaft entsetzlichen Landstraßen bequeme Chausseen getreten sind und zugleich durch eine neue, schöne Brücke der alte Handelsweg wieder eröffnet ist.

Die Grafen von Everstein (Eberstein.) — Holzminden — Amelungsborn.

Am äußersten Ende des Sollings, nicht weit von Holzminden, lag eine mit Wald umgebene Burg, einst der Sitz mächtiger Grafen, die Burg Everstein. Sie ist längst verschwunden, und nur Spuren von Kellern auf zweien an der östlichen Seite des Burgberges sich erhebenden Bergspitzen, die auch jetzt noch den Namen des großen und kleinen Eversteins führen, zeugen von ihrem Dasein. Die Geschichte der Grafen, welche sie bewohnten, und große Besitzungen verwalteten, ist schwierig, theils weil mit diesen sächsischen Eversteinern die schwäbischen Grafen von Eberstein häufig verwechselt werden, theils weil neben den Grafen auch noch eine Ministerialenfamilie von Everstein, welche das Marschallamt des Stifts Corvei besaß, in den Urkunden vorkommt. Jene schwäbischen Grafen bewohnten die Burg Eberstein zwischen Stuttgart und Straßburg, und sind 1660 erloschen, diese sächsischen, deren Verwandtschaft mit jenen sich nicht erweisen läßt, verloren

sich aus der Wesergegend gegen 1461, haben sich aber im Vogtlande, in Pommern und Dänemark ausgebreitet und theilsweise erhalten.

Die Burg Everstein haben indessen die Grafen frühzeitig verloren. Sie stand schon im 12ten Jahrhundert, wurde aber bald ein Lehn des Erzbischofs von Cöln, belagert von Herzog Heinrich dem Wunderlichen 1284, dann ein Eigenthum der Herzöge von Braunschweig, kam durch Pfandschaft an die Herren von Homburg, und soll 1493 auf Betrieb des Abts von Amelungsborn mit Bewilligung der Braunschweigischen Herzöge als Sitz der Räuber zerstört und niedergerissen sein.

Das im 12ten und 13ten Jahrhundert blühende Grafengeschlecht besaß einen ungewöhnlich großen Güterreichthum. Im Gau Auga gehörte ihm Stahle, Holzminden, Ellersen, Bevern, das Schloß Fürstenstein; im Gau Wickanafeld, in der Nähe der Burg, Negenborn, Halenberg, Goldbeck und andere Besitzungen, im Gau Tilithi gehörte ihm Polle nebst vielen Dörfern, Grohnde, Osen, Ohr, Hastenbeck und Ärzen, ferner das Vogtrecht über Hameln und Besitzungen in Münder. Nicht weniger reich war es an der Diemel im sächsischen Hessengau, bei Warburg, Wormeln und Volkmarsen; eben so bei Göttingen und Dransfeld. — Selten mag wohl dieser durch Pfandschaften oft sehr vermehrte Güterbesitz vereinigt gewesen sein, und eben daraus

ist es erklärbar, warum in den öffentlichen Verhandlungen und Urkunden des 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderts so gar häufig Eversteiner vorkommen.

Großartige Momente treten übrigens in ihrer Geschichte nirgends hervor, ja selbst dann, wenn alle umliegenden Grafen Partei nehmen, z. B. in dem großen Kampfe gegen und für Heinrich den Löwen, oder zwischen den Kaisern Otto und Philipp, beweisen die Eversteiner ein schwankendes Benehmen. Es wird daher genügen, einige Züge aus ihrer Geschichte anzuführen. Einer derselben, Adelbert II. (um das Jahr 1148—1198) hatte eine durch ihre Schicksale merkwürdige Gemahlin. Rixa oder Rikenza war die Tochter des polnischen Herzogs Bolislav, welcher mit der Schwester Kaisers Conrad III. verheirathet war. Frühzeitig wurde sie, man weiß nicht durch welche Veranlassung, mit Alfons VII., König von Castilien (1152), demselben, welcher den Kaisertitel annahm, verheirathet. Nach dessen Tode soll sie sich mit Berengar, Grafen von Provence, dann mit Raimund von Toulouse, nach Anderen aber mit einem Grafen von Arragonien vermählt haben, endlich wurde sie aber die Gemahlin dieses Grafen von Everstein und soll in Ärzen gestorben sein. Durch sie traten die Eversteiner in wichtige Verbindungen. — Im 13ten Jahrhundert war ein Graf von Homburg, Bodo, von einem Eversteiner erschlagen. Des Ermordeten Söhne, Brüder und Vet-

tern übernahmen die Blutrache; allein Bischof Conrad von Hildesheim stiftete Sühne, jedoch nicht ohne große Demüthigung der Grafen. Diesen wird nämlich auferlegt, sich zu den Füßen der Homburger als Bittende niederzuwerfen, und zwar mit 300 Rittern und Knappen; für den Getödteten 5000 Messen und Vigilien lesen zu lassen, ihm in 50 Klöstern die Brüderschaft zu erkaufen, im Kloster Kemnade, wo die Homburger ihr Erbbegräbniß hatten, einen Altar zu stiften und ein Jahr lang einen Ritter auf ihre Kosten im heiligen Lande zu unterhalten. — Mit dem Herzog Otto von Braunschweig, dem Enkel Heinrichs des Löwen, geriethen die Eversteiner in Fehden, welche sie hart büßen mußten, und als im Jahr 1256 einer der Grafen vom Herzoge Albrecht, dem Sohne Otto's, in offener Fehde gefangen wurde, bereitete ihm der Sieger, hingerissen von langgenährtem Hasse, einen eben so schmähligen, als unritterlichen Tod. Er ließ ihn bei den Füßen an den Galgen hängen, in welcher entsetzlichen Lage der Graf bis in den dritten Tag lebte *). Bald nach diesem

*) Das Factum läßt sich bei der Übereinstimmung der Chronisten schwerlich läugnen. Das Chronicon Engelhusii; fragmentum genealogiae Ducum Brunswic.; die Excerpta Sanblaiana, sämmtlich bei Leibnitz Script. res. Brunsv. reden zwar nur von dem Aufhängen: bestimmter aber die Reimchronik.

Liess den Herrn wolgeboren
An einen Galgen hengen da hoch
Bei den Hessen (Hespen), doch lebt er so

Unglück sehen wir Grafen von Everstein, wahrscheinlich Söhne des schmählich Gemordeten, sich in Pommern ansiedeln, wo ein Bischof von Camin, ein Verwandter des Hauses, ihnen Lehen ertheilte. Von diesem 1663 erloschenen Stamme wurde ein Zweig nach Dänemark verpflanzt.

Mit raschen Schritten nahte sich der Verfall dieses mächtigen Hauses; schon war die Stammburg verloren, die Besitzungen in Hameln und fast alle Güter an der Diemel waren in andere Hände gerathen, und am Ende des 14ten Jahrhunderts beschränkte sich ihr Besitzthum auf Holzminden, Polle, Ärzen, Ottenstein, Osen und die Hämelsche Burg. Um diesen Besitz zu retten, schloß Graf Hermann 1403 mit dem edlen Herrn Simon zur Lippe eine eidlich bekräftigte Erbverbrüderung, nach welcher die beiderseitigen Besitzungen vereinigt werden und bei einander bleiben sollten, so daß sich nunmehr Graf Hermann: Graf von Everstein und Herr zur Lippe, und Simon: Junker von Lippe und Everstein nannten, auch die gegenseitigen Wappen, die fünfblätterige lippische Rose neben dem eversteinischen Löwen annahmen. Indessen dauerte diese Verbindung nur fünf Jahre. Eine Fehde dieser nun vereinigten Häuser mit den Herzögen Heinrich und Bernhard von Braunschweig, welche Anfangs zwar zu

---

Bis in den dritten Tag
Er hinge auch also lange darnach.

Gunsten des Lippe-Eversteinischen Hauses ausfiel, indem Herzog Heinrich am Ohrerberge gefangen und in strengen Verwehrsam auf das Schloß Falkenberg gebracht wurde, später aber für beide eine sehr unglückliche Wendung nahm, entmuthigte den Grafen Hermann, der nur eine Tochter besaß, so sehr, daß er von jenem eidlich bekräftigten Vertrage abging, seine Tochter dem Herzoge Otto und mit ihr alle seine Besitzungen als Brautschatz übergab, wogegen ihm das Schloß Neustadt am Rübenberge auf Lebenszeit eingeräumt wurde (1408). — Mit diesem urkundlichen Vertrage ist die Erzählung gleichzeitiger Chronisten, daß ein Graf von Everstein seinen Nachbaren, den Grafen von Homburg, den letzten Sprößling eines muthigen Geschlechts, in der Kirche des Klosters Amelungsborn ermordet habe und darauf landflüchtig geworden sei, schwer zu vereinigen, und darum ist diese That vom Herrn von Spilker in seiner Geschichte der Grafen von Everstein bezweifelt worden. Indessen sprechen doch die übereinstimmenden Nachrichten der Chronisten so bestimmt von diesem Morde, daß er, wenn auch die Gedächtnißtafel in der Kirche zu Amelungsborn erst ein späteres Machwerk sein sollte, doch nicht geläugnet werden kann *).

Die Geschichte dieser Grafen ist übrigens die Ge-

---

*) So sagen die Annales Corbeienses, Henricus C. de Homborch in templo monasterii Amelunxbornensis inter sacra truculenter occisus a C. de Eversten.

schichte sehr vieler Grafengeschlechter, welche endlich der aufblühenden Fürstenmacht unterliegen mußten. Nur wenige haben sich unter glücklichen Umständen erhalten, dann insbesondere, wenn ihre Besitzungen ein geschlossenes Ganze ausmachten, wenigstens nicht allzusehr zerstreut lagen.

Zu den eversteinischen Besitzungen gehörte auch Holzminden, Holtesminne, von einem aus dem Walde hervorkommenden Bache so genannt. Schon in einer Urkunde des Bischofs Meinwerk von Paderborn vom Jahre 1036 werden zwei Vorwerke, duo Holtesminne, erwähnt, aus welchen die jetzige Stadt und das dabei liegende Olden- oder Altendorf entstanden ist. Frühzeitig erbauten hier die Grafen, um dem Weserthale näher zu sein, eine Burg, um welche sich die Stadt allmählig ansiedelte. Graf Otto gab ihr 1245 Stadtrechte, Statuten, welche manches Eigenthümliche enthalten *). Am Ende des 13ten Jahrhunderts veräußerte ein anderer Graf Otto Burg und Stadt für 2000 Mark an den Erzbischof von Cöln. Dieser sahe sich genöthigt, die Stadt wieder zu verpfänden, und so kam sie auch an das Haus Lippe. Gegen diesen Be-

*) Z. B. eine öffentliche Maulschelle wird durch 20, Blutrunst durch 15, Zauberei durch 5 leichte Schillinge gebüßt, Verletzung ohne scharfes Instrument durch 10 Denare. Im übrigen waltete der Grundsatz vor: Hals für Hals, Verletzung für Verletzung. Die Gottesurtheile durch Zweikampf oder glühendes Eisen sind nur erlaubt, wenn beide Theile einwilligen.

sitzer vereinigten sich Bodo, Abt von Corvei, Otto Herzog von Braunschweig, Hermann Graf von Everstein, Heinrich Herr zu Homburg, 1389, beredeten die Eroberung und Theilung der Stadt, und versprachen sich untereinander, vor Holzminden noch eine gemeinschaftliche Burg zu bauen, von deren Dasein auch wirklich noch einige wenige Reste zeugen. — Die Antheile des eversteinischen und homburgischen Hauses, und zuletzt der corveische kamen, wie vorauszusehen war, bald an Braunschweig, welches sich bemühte, dieser Stadt durch die beabsichtigte Erbauung einer Brücke das Übergewicht über Höxter zu verschaffen, was dann zu einem weitläufigen Prozesse zwischen beiden Städten Veranlassung gab, indem Höxter Alles aufbot, um diesen Brückenbau zu verhindern. Der dreißigjährige Krieg endete den Streit. Holzminden wurde mehrmals ausgeplündert und endlich ganz verbrannt, es hat sich aber bald erholt und zu einer gewerbsamen Stadt mit wohlhabenden Einwohnern erhoben. — Von der im Thal erbauten eversteinischen Burg, welche in der anarchischen Zeit so mannichfaltige Besitzer neben und nacheinander gehabt hat, ist jetzt kaum eine Spur aufzufinden. — In der Nähe von Holzminden liegt das Städtchen Bevern, welches ebenfalls, wenigstens theilsweise, zu den eversteinschen Besitzungen gehörte, obgleich auch eine alte Familie von Bevern vorkommt. Das alte, aber vielfältig erneuerte und erweiterte

Schloß, welches eine Zeitlang einer Seitenlinie von Braunschweig Residenz und Namen gab, (bis 1773), ist dermalen zur Aufnahme von Züchtlingen eingerichtet.

Am rechten Weserufer, doch abgelegen von demselben, in einem ehemals waldigen, jetzt vortrefflich angebauten Thale des Voglergebirges erhob sich seit 1129 die Cistertienser-Abtei Amelungsborn *). Als Stifter derselben wird in den gleichzeitigen Nachrichten Siegfried, Graf von Homburg (Hohenberg) genannt; allein genaue Untersuchungen haben erwiesen, daß dieser Siegfried nicht zu dem Geschlecht der später auftretenden Herren von Homburg gehörte, sondern der letzte männliche Sprößling des berühmten Nordheimer Grafengeschlechts war, der sich von seinen Schlössern bald Graf von Bomenenburg, bald von Homburg nannte **). Er war Schutzvogt der Abtei Corvei, und kommt als solcher in vielen Urkunden vor. Aber im Besitz der Gunst des Kaisers Lothar, in dessen Gefolge er oft erscheint, mag er wohl seine Rechte über die Abtei bis zur höchsten Unbilligkeit ausgedehnt haben, wozu die Mönche schweigen mußten. Als aber nach Lothars Tode der Hohenstaufe Conrad das Stift Corvei besuchte, erhoben sie ihre Stimme und beschuldigten den Vogt,

*) Gewöhnlich Amelunxborn; der Name bezeichnet aber die Quelle eines Amelung.

**) Ein Enkel Otto's, jenes berühmten Herzogs von Baiern und Sachsen.

daß er auf Kosten ihrer Kirche glänzende Gastereien anstelle, wodurch die Brüder dem drückenden Mangel Preis gegeben würden, ja er habe mit Gewalt der Waffen seinen Bruder ihnen zum Abt aufgedrungen. Aus diesen Beschwerden und aus dem Schicksale des Bruders, welcher durch einen päpstlichen Legaten abgesetzt, unstät umherirren mußte, erhellt das Verhältniß, worin Siegfried zu Corvei stand, und eben daraus ward es erklärbar, warum Siegfried in der Nähe der berühmten Benedictiner-Abtei ein Cistertienser-Kloster, das erste im Weserthale, stiftete. Er war offenbar mit den Benedictinern in Corvei eben so unzufrieden, wie diese mit ihm.

Seitdem Robert, Abt von Molisme in Frankreich, sich mit zwanzig Benedictiner-Mönchen in die Wildniß von Cisteaux begeben hatte, um die verfallene Regel Benedicts in aller Strenge wiederherzustellen (1098), seitdem, und besonders seit der heilige Bernhard diesen neuen Orden in seinen Schutz nahm *), traten diese Mönche gleichsam als beschämende Gegner der üppig gewordenen Benedictiner auf, und bildeten gegen diese eine Opposition, welche sie schon durch ihr weißes Gewand mit schwarzem Scapulier im Gegensatze gegen die schwarze Kleidung der Benedictiner augenfällig machten. Das erste deutsche Kloster dieses Ordens war

*) Von ihm, dem berühmten Abte von Clairveaux, nannten sich die Cistertienser in Frankreich Bernhardiner.

Alten-Kampen bei Cöln, und daraus holte Graf Siegfried seine Mönche für das neue, auf väterlichem Erbe gegründete und mit vielen Gütern begabte Kloster Amelungsborn, welches der Bischof zu Hildesheim zur Ehre des heiligen Martins einweihte, und Papst Honorius II. bestätigte. — Die Geschichte des Klosters ist die gewöhnliche Klostergeschichte; Anfangs strenge Befolgung der Regeln Benedicts, beschauliches Leben, ununterbrochener Gottesdienst, harte Bußübungen, Pflege der Armen und Kranken; dadurch Geschenke, Vergabungen, Reichthum und in dessen Gefolge Vernachlässigung der Disciplin, Üppigkeit, weltliche Händel *). — Nach der Reformation wurde das Kloster in ein Gymnasium verwandelt, welches erst 1760 nach Holzminden verlegt ist, und noch immer führt der General-Superintendent zu Holzminden den Titel eines Abts von Amelungsborn.

---

*) Anfangs war das Kloster durch Sittenstrenge so ausgezeichnet, daß selbst der heilige Bernhard (1129) an den neuen Abt belobend schrieb. Auch die Annales Corbeienses nennen es ein: religiosum seminarium bonorum doctorumque virorum.

Die Gegend von Holzminden bis Hameln. — Gau Tilithi.

Wenn man dem Laufe des Flusses von Holzminden bis dahin folgt, wo noch in der neuesten Zeit eine kühne Felsenfeste den Eingang zur größeren Thalebene bewachte, so begreift man, warum hier so viele Spuren uralter Niederlassungen sich vorfinden. Denn in diesen Thälern, welche an malerischer Schönheit von keiner der übrigen Wesergegenden übertroffen werden, fanden die Bewohner Alles, was sie bedurften, einen fruchtbaren Marschboden längs den Windungen des fischreichen Flusses zum Ackerbau, und auf beiden Seiten undurchdringliche Wälder zur Jagd, dem Hauptvergnügen der alten Germanen. Daher mögen wohl lange zuvor, ehe das Sachsenvolk von Norden her an der Weser hinauf bis zur Werra seine Sitze gründete, Cherusker diese Thäler bewohnt und bebaut haben, und nachdem an ihre Stelle freie Männer des Sachsenvolks in völliger Unabhängigkeit getreten waren, darauf mächtige Grafen hier ihre Besitzungen gegründet hatten, so brachte eine anarchische Zeit diese Gegend

unter die Herrschaft desjenigen Fürstenhauses, welches jetzt noch über das Land der alten Cherusker gebietet. Das Haus Braunschweig wurde Erbe der Eversteiner, der Bevern, der Homburge, der Spiegelberge, der Hallermunde u. a.

Zur Zeit Carls des Großen wurde diese Gegend dem Gau Tilithi, der in den Fuldischen Schenkungs-Registern, Eigelde heißt, zugetheilt. Seinen Namen hat dieser große und fruchtbare, südlich vom Gau Auga, nördlich vom Buckigau, westlich vom Wetigau und östlich vom Gau Wikanafeld begränzte Gau, wahrscheinlich von dem den nordöstlichen Theil desselben durchziehenden Ithgebirge erhalten, dessen reichhaltige Salzquellen schon im Alterthume benutzt wurden *). — Dem rechten Weserufer kommt im süd-östlichen Theile des Gaues das Voglergebirge nahe, wohin die Sage den Vogelheerd setzt, welcher dem größten deutschen Kaiser aus sächsischem Stamme, dem Retter Deutschlands, den unpassenden Beinamen des Vogelstellers oder Finklers verschafft hat. Zu diesem Gebirge gehört der die Weser berührende Felsen, aus dessen Spalte ein Bach hervorbricht, welcher die romantisch gelegene

*) Bemerkenswerth ist es, daß längs dieses Ithberges, an welchen der Deister stößt, fast in gerader Linie Salz- und Schwefelquellen von Salzhemmendorf an über Koppenbrügge, Münder bis Rodenberg und Nenndorf regelmäßig abwechseln. Nicht alle diese mineralischen Quellen werden benutzt.

Teufelsmühle treibt *). — An demselben Gebirge und in der Umgegend besaß Graf Siegfried von Nordheim († 1144), der letzte männliche Nachkomme des berühmten Grafengeschlechts, erbliche Güter, und unter andern die Burg Homburg, (Hohenberg) nach welcher er sich zuweilen nannte. Diese Homburg, in der Nähe der braunschweigischen Stadt Oldendorf, wurde nach dem Erlöschen des nordheimischen Stammes der Sitz einer Dynastenfamilie, welche sich Bannerherrn (vexilliferi), oder auch Herrn von Homburg nannten und bis zum Jahre 1445 blühten, in welchem Jahre der letzte dieses Stammes, Heinrich, vom Grafen von Everstein ermordet sein soll. Ihre Besitzungen fielen an Braunschweig. Die nächsten Nachbaren derselben am Ithgebirge waren die Grafen von Spiegelberg, welche, wie man aus den corveiischen Nachrichten sieht, schon 1116 blühten. Ihre Burg Spiegelberg lag am Ithberge, in der Nähe von Salzhemmendorf und Lauenstein, allein während der Fehden des 15ten Jahrhunderts, in welchen die Grafen viele Verluste erlitten, zogen sie sich der größern Sicherheit wegen nach Koppenbrügge zurück, wo sie ein mit Graben, Wall und Mauern stark befestigtes Schloß erbaueten. Durch

*) Wahrscheinlich dieselbe, welche unter dem Namen Steinmühle als eversteinsche Besitzung in einer Urkunde von 1308 vorkommt. Besondere, auf ihren Namen sich beziehende Sagen sind mir nicht bekannt.

Heirath erwarben sie im 16ten Jahrhundert die Grafschaft Pyrmont. Nach dem Erlöschen des Stammes, (der letzte Graf, Philipp, blieb in der Schlacht bei St. Quentin), kam die kleine Grafschaft zunächst an Graf Hermann Simon zur Lippe 1576, und darauf an die Grafen von Gleichen und Tonna, endlich an Nassau-Oranien, und ist von dem jetzigen Könige der Niederlande an Hannover käuflich abgetreten. — In der Nachbarschaft, in und um Eldagsen, hatten die Grafen von Hallermund ihr Erbe. Als sie im 15ten Jahrhundert ausstarben, entbrannte eine große Fehde wegen der Erbschaft, welche die Grafen von Spiegelberg, als nächste Verwandte, in Besitz genommen hatten, und gegen den Lehnsherrn, den Herzog Wilhelm von Braunschweig, zu behaupten suchten. In dieser Fehde blieb der Graf Johann von Spiegelberg vor Rinteln durch einen Pfeilschuß, aber der Herzog von Braunschweig nahm das Erbe in Besitz und gewährte den Bürgern von Hannover, Münder, Pattensen und Eldagsen das Vergnügen, die eroberte Burg Hallermund von Grund aus zu zerstören. Eine zweite hallermundische Burg bei Hachmühlen, einem Dorfe, in welchem das schaumburgische Kloster Möllenbeck begütert war, wurde ebenfalls zerstört *).

*) Die Zerstörung solcher Burgen durch Hülfe der Bürger war eine Folge der Erbitterung gegen die Räubereien selbst der Angesehenen unter den Junkern. Ihr Wahlspruch war:

Wenden wir uns wieder näher zur Weser, so treffen wir oberhalb Hameln auf das Dorf und Schlachtfeld Hastenbeck, ein Name, der in der Geschichte des siebenjährigen Kriegs keinen guten Klang hat, weil hier ein, man kann wohl sagen, siegendes Heer durch die Schuld des Feldherrn vor dem besiegten floh. Am 25sten und 26sten Juli 1757 war es, daß d'Estrees und Cumberland sich hier gegenüber standen, und der letztere den Befehl zum Rückzuge über Oldendorf nach Minden gab, während d'Estrees ebenfalls, aus Furcht, in der Flanke angegriffen zu werden, den Rückzug antreten wollte. Statt dessen zog er in die ihm geöffneten Thore von Hameln ein.

Gehen wir nun zum linken Ufer der Weser über, so treffen wir zunächst auf den mit städtischen Rechten versehenen Flecken Polle mit der Ruine eines alten Schlosses, das Haus Polle genannt. Stadt und Burg gehörte zu den eversteinischen Besitzungen und letztere mag von den Grafen, nachdem die Burg Everstein nicht mehr in ihrem Besitze war, vorzugsweise bewohnt

---

Ruten, roven, dat is gheyn Schande,
Dat doynt die besten van dem Lande.

Dagegen sprachen die Bauern:

Hängen, raden, koppen, steken, na is gheyn Sunde
Were dat nit, wi en behelden niet in dem Munde.

Von dem Leben der armen Junker, die aus Noth und Armuth auf Raub ausgehen mußten, macht Walter Rovelink in seinem Werke de antiqua Saxonia eine höchst traurige Schilderung.

worden sein, wenigstens nennen sich mehrere Mitglieder dieser Familie Grafen von Polle. Der Ort wurde nebst dem Amthause im dreißigjährigen Kriege gänzlich zerstört*). — Bei dem schön gelegenen, aber geschichtlich nicht merkwürdigen Bodenwerder gedenken wir eines der Vereine, woran das spätere Mittelalter so reich war; die Sichelgesellschaft wurde hier gestiftet. Herzog Otto der Quade, Herzog Friedrich von Braunschweig, die Bischöfe von Paderborn und Hildesheim, Graf Otto von Holstein-Schauenburg traten hier 1391 zu einen Vereine zusammen, dessen ausgesprochener Zweck die Erhaltung des Landfriedens, Sicherung der Kirchen, Kirchhöfe, der Geistlichen, Pilger, Kaufleute und Landleute sein sollte, und um dieses Zweckes willen trat auch der Landgraf Hermann von Hessen mit vielen Rittern bei. Herzog Otto war damals in hohem Alter und gedachte vielleicht durch diesen auf Erhaltung einer gesetzlichen Ordnung abzweckenden Bund einen Theil der Schuld abzutragen, welche er in jüngeren Jahren durch Begünstigung anderer, im

---

*) Das Amt Polle zeichnete sich in neueren Zeiten durch eine eigenthümliche Industrie aus, indem von den Landleuten eine große Menge leinene Strümpfe gestrickt und gebleicht wurden, so daß jährlich an 20,000 Paar verschickt wurden. — Der Name Polle, wie Polder, deutet auf eine sumpfige, mit Wassergraben versehene Fläche = in palude.

entgegengesetzten Sinne handelnder Bündnisse auf sich geladen hatte *).

In der Nähe von Bodenwerder liegt das im Jahre 1024 gestiftete und vom Kaiser Conrad 1025 und Heinrich 1039 in den Reichsschutz aufgenommene, später aber (1147) dem Stifte Corvei einverleibte Jungfrauenkloster Kemnade **). — In dem Hannöverschen Amte Grohnde, was wir zunächst betreten, treffen wir auf ein altes Denkmal eines Herzogs Albert von Sachsen, Domherrn von Hildesheim, welcher hier im Treffen zwischen Herzog Wilhelm von Braunschweig ***) und den Grafen von Spiegelberg wegen der Hallermundischen Erbschaft blieb (1421). — Zunächst an Grohnde stößt Osen, eine alte eversteinische Besitzung, welche schon in einer Urkunde von 1104 vorkommt, ja der Sage nach soll ein Thurm, welcher die beiden Abtheilungen

---

*) Wenigstens bezweckte der Sternerbund (1371), bei welchem er sehr thätig war, den Sturz des Landgrafen von Hessen und die daraus entstandenen Bündnisse, z. B. die Gesellschaft der alten Minne, der Hörner= und der Falknerbund (1379), der Benglerbund (1391, vornämlich gegen Paderborn) vernichteten den Landfrieden, welchen die Sichelgesellschaft aufrecht erhalten wollte. In dieser traten Fürsten gegen räuberische Vasallen zusammen, in jenen Bündnissen vereinigten sich Vasallen gegen die Fürstenmacht.

**) Das Wort Kemnade bezeichnet ein steinernes Gebäude, auch eine Kammer, Schlafkammer.

***) Warum mag wohl dieser Herzog, welcher auch der Sieghafte heißt, den sonderbaren Beinamen: Gotteskuh, Godeskoe führen? — Schwerlich wegen seiner Reise nach Jerusalem.

der Pächterwohnung verbindet, Wittekinds Aufenthalt gewesen sein. Das alte eversteinische Schloß übertrug schon 1283 Graf Conrad dem Bischof Siegfried von Cöln; es kam aber später in den Besitz Herzogs Wilhelm von Braunschweig, so wie durch Pfand, Kauf und Verkauf in mehrere Hände. — Höher als Osen, an der Emmer, liegt die Hämelsche Burg (Hermerschenburg), auch eine eversteinsche Besitzung, jetzt Eigenthum der Familie von Klencke. Hier veranlaßte ein Herr von Klencke, Ludolph, des deutschen Ordens Comthur, der in Rom zum katholischen Glauben übergegangen war, (1614) ein Religionsgespräch zwischen einem Jesuiten und dem berühmten George Calixtus, wodurch, wie gewöhnlich, die Erbitterung noch vermehrt wurde. — Überhaupt aber wird dieser Theil der Wesergegenden in der Nähe von Hameln den Wanderer durch manche Erinnerungen aus der Vorzeit anziehen. Selbst die Burgen, die sich in diesem Bezirk finden, die Hämelsche Burg, wie die zu Helen, in deren wohlerhaltenen Rittersaale die Trophäen des tapferen Grafen von Schulenburg aufbewahrt werden, oder die zu Schwöbber zeigen eine Bauart, welche die Sage rechtfertigt, daß sie von Einem Baumeister erbaut wären. Schwöbber ist namentlich durch einen botanischen Garten berühmt, welcher vielleicht der älteste in ganz Deutschland ist. Da diese Besitzung zu den Gütern der in der Wesergegend weit verbreiteten Familie von Münch-

hausen gehört, so mögen hier einige Andeutungen zur Geschichte dieses rühmlich bekannten Dynastengeschlechts folgen. — Der Stammsitz der Familie war ein ausgegangenes Dorf Münchhausen bei Loccum, und erst am Ende des 12ten Jahrhunderts treten Mitglieder derselben urkundlich auf, welche sich viele Schaumburgische, Mindische und Hoyaische Lehngüter erwerben *). Mit Haimo, dem Alten († 1337), theilen sie sich in die weiße und schwarze Linie. Erstere erwarb die Erbgüter des 1559 ausgestorbenen Geschlechts der von Büschen zu Oldendorf und zählt viele kriegerische, aber auch gelehrte Mitglieder. Letztere erwarb seinen großen Güterbezirk, wozu auch Schwöbber gehörte, auf welchem Gute Otto von Münchhausen (geb. 1643 † 1717) den oben erwähnten sehenswerthen Garten anlegte. Der tapfere und kriegerische Hilmar († 1573) theilte seine Besitzungen unter fünf Söhne, deren Güter sich theilsweise durch Heirathen und Kauf vermehrten, aber auch verminderten. Der berühmte Kurhannöversche Staats-Minister, dem die Universität Göttingen so Vieles verdankt, gehörte zu dieser Linie.

So wie am rechten Weserufer, so hatten sich am

*) Unter den unzähligen Urkunden, welche der fleißige Treuer in seiner gründlichen Historie des hochadeligen Hauses der Herren von Müuchhausen anführt, kommt auch eine vor, nach welcher Statius v. M. einen Leibeigenen mit Weib und Kindern an den Grafen von Hoya für 16 Mark schweren Geldes verkaufte und eine andere, wonach er einen Leibeigenen für 15 Mark versetzt.

linken Thalgrunde drei Grafengeschlechter gelagert, die Grafen von Schwalenberg, Pyrmont und Sternberg.

Die Grafen von Schwalenberg übersahen von ihrer hohen, unweit Rischenau gelegenen Burg Schwalenberg*) ein gebirgiges und waldiges Gebiet. — Sie waren tapfere und kriegerische Ritter. Insbesondere machte sich zu den Zeiten Heinrich des Löwen Graf Wedekind bemerklich, welcher für den Erzbischof von Cöln gegen den Herzog kämpfte und dann mit Kaiser Friedrich dem Rothbarte nach Palästina zog. Auch viele Bischöfe, Äbte und Domherren gehörten zu dieser Familie. Sie stifteten in ihrem Gebiet das Kloster Falkenhagen (1285) und die reiche Abtei Marienmünster. — Als der letzte Graf Wittekind von einem Ritter, dessen Gattin er verführt hatte, ermordet war, kam die Grafschaft an das Haus Lippe. — Die Grafen von Pyrmont heißen in den ältesten Urkunden Peremunt; über ihre Abkunft herrscht ein undurchdringliches Dunkel **). Mit dem Stifte Corvei und der Stadt Höx-

*) Schwalenberg vom niederdeutschen Schwale, Schwalbe = die Schwalbenburg, daher auch ihr Wappen: eine Schwalbe auf einem Stern.

**) Man läßt sie bald aus Italien, bald aus Frankreich abstammen und beruft sich auf den Namen Pyrmont, in welchem man das deutsche Feuerberg erkennen will. Diese Meinung ist nicht neu; der letzte Graf, Moritz, Domherr zu Cöln, gab deshalb seinem unehligen Sohne den Namen Feuerberg. Mir scheint der Name Peremunt oder Peremünd der wahre und, wie Hallermund, von einem Flüßchen, die Bere oder Pere, abzuleiten zu sein.

ter standen diese Grafen in enger Verbindung, haben sich aber eben nicht ausgezeichnet. Das alte Schloß lag auf einem hohen Berge; das neue ist erst von dem Erben, Graf Friedrich von Spiegelberg, in der Ebene erbaut, von dessen Sohne erweitert und vom Schwiegersohne Hermann Simon, Grafen von der Lippe, befestigt, ausgeschmückt und mit Wall und Graben versehen worden, so daß es den Stürmen des dreißigjährigen Krieges widerstehen konnte. — Die berühmte Quelle wird in dem früheren Mittelalter nicht erwähnt; Heinrich von Hervord († 1370) kennt sie jedoch und nennt sie die heilige Quelle *). Im 16ten Jahrhundert wurde sie sehr stark besucht, Fürsten, Grafen und Herren fanden sich ein, besonders seit 1556, aber durch den dreißigjährigen Krieg wurde dieser Besuch wieder gänzlich unterbrochen.

Das Erlöschen des gräflichen Geschlechts gab zu vielen Streitigkeiten Veranlassung. Die Bischöfe von Paderborn betrachteten das Gebiet dieser Grafen als ihr Lehn und wollten darüber verfügen, als der Graf Friedrich von Spiegelberg, gestützt auf vermeintliche Erbrechte **) sich ihrer mit Gewalt bemächtigte und

---

*) In dem Thale, wo sie entspringt, bewirthete einst (1389) ein Graf von Pyrmont den ganzen Convent von Corvei. Die corveiischen Annalen, welche dieses erzählen, erwähnen die Quelle nicht.

**) Seines Vaters erste Gemahlin, Ursula, Tochter und

sich in dem Besitze derselben zu behaupten wußte. Der Streit darüber wurde zu Hörter 1525 vermittelt; Pyrmont wurde als paderbornsches Lehn anerkannt, jedoch die Grafen von Spiegelberg damit belehnt, und zwar mit dem Vorbehalt, daß dieses Lehn auch auf die Töchter übergehen sollte *). Dieser Fall ereignete sich bereits 1557, als der letzte Graf von Spiegelberg in der Schlacht bei St. Quentin blieb, denn nun nahm die Schwester desselben, Ursula, Gemahlin des Grafen Hermann Simon von der Lippe, die Grafschaft in Besitz. Das Haus Lippe besaß sie ebenfalls nur bis 1582, worauf die Allodial-Erbin des Hauses Spiegelberg, eine Gräfin von Gleichen-Tonna, Ansprüche darauf machte. Nach großen und weitläufigen Streitigkeiten, welche erst 1668 vermittelt werden, kam sie in Besitz des Hauses Waldeck.

Das Königl.-Preußische, ehemals Paderbornsche Städtchen Lühde oder Lüde rühmt sich eines hohen Alterthums und wird als ein Lagerplatz Carls d. G. bezeichnet. Urkundlich kommt das Städtchen zwischen 1052 — 1076 vor, als ein Besitzthum der Herren von Homberg. Werner von Homberg gab es als Braut-

---

Erbin des letzten Grafen Hermann von Pyrmont, sollte sie als Heirathsgut an das Spiegelbergsche Haus gebracht haben.

*) „Wie denn solches im Stifte Paderborn Herkommen und Gebrauch ist" heißt es im Lehnbriefe, worüber der Jesuit Struck in s. Annal. Paderb. seufzt und jammert.

schatz seinem Schwiegersohne, einem Grafen von Everstein. Albert von Everstein verkaufte es 1212 dem Bischof von Paderborn.

Die Grafen von Sternberg starben 1399 aus. Ihre kleine, wenig fruchtbare Grafschaft mit dem Schlosse Sternberg, Barentrupp, Alverdissen, Bösingfeld wurde der Zankapfel der Grafen von der Lippe und von Schaumburg, welche ihre gegenseitigen Erbansprüche durch Verheerungen des unglücklichen Ländchens zu begründen suchten, daher der ehrliche Hammelmann klagt, daß Bösingfeld durch diesen inneren Krieg eine Höhle der Wölfe, Drachen, Schlangen und anderer wilden Thiere geworden sei, weil sich die Menschen verlaufen hätten. Die Grafen von Schaumburg gelangten zwar zu den Besitz des Ländchens, verpfändeten es aber sonderbarer Weise demselben Gegner, mit welchem sie um dasselbe gestritten hatten, zwar nur auf 10 Jahre; aber Lippe verweigerte später die Auslösung. Die Streitigkeiten über diesen Gegenstand, in welche sich auch Paderborn mischte, dauerten über hundert und mehrere Jahre.

Die Stadt Hameln und das Stift des heiligen Bonifacius.

Rings umgeben von Grafen und mächtigen Rittern, welche sämmtlich nach Vergrößerung ihres Güterbezirks strebten, fast in der Mitte der Everſteiniſchen, Hallermundiſchen, Spiegelbergiſchen, Schaumburgiſchen, Sternbergiſchen, Peremuntiſchen und Schwalenbergiſchen Grafſchaften hat eine Stadt nicht nur ihre Unabhängigkeit behauptet, ſondern auch ſich erweitert und vergrößert, ſo daß ſie jetzt noch nach vielen Stürmen eine der anſehnlichſten Städte des Weſerſtroms genannt werden darf, Hameln, oder wie ſie auch noch zuweilen im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts genannt wird, Quernhameln *). Wir würden uns darüber wundern müſſen, wenn wir nicht wüßten, daß Hameln, die

*) Der Name Hameln iſt der älteſte und von dem vorbeifließenden Flüßchen, das ſich in die Weſer ergießt, hergeleitet. Woher aber der Name Quernhameln, der beſonders im 16ten und 17ten Jahrhundert häufig vorkommt, entſprungen ſei, vermag ich nicht zu enträthſeln. — Wahrſcheinlich bezeichnet aber Hamela, Hamelau, das von der Hamel durchfloſſene Thal, und Quernhameln die allmählig ſich bildende Sadt.

Tochter einer geistlichen Stiftung, unter dem mütterlichen Schutze aufwuchs, und bereits zur Selbstvertheidigung erstarkt war, als die Zeit den schützenden Nimbus den geistlichen Stiftern abgestreift hatte, bis endlich beide, Grafen und Städte, vor der aufblühenden Fürstenmacht sich beugen mußten. Als die dritte bedeutendere Stadt an der oberen Weser, vereinigt Hameln die Urgeschichte der beiden anderen in der eigenen, wie Münden entstand sie aus vielen Güterhöfen, und wie Höxter wurde sie von geistlichen Oberhirten gepflegt.

Das Stift des heiligen Bonifacius war der Mittelpunkt, an welchen sich die aus kleinen Dörfchen sich bildende Stadt anreihte. Seitdem der Stiftsherr Johannes von Polda im Jahre 1374 durch seine dürftige Chronik von der Hamelnschen Kirche die Legende in Umlauf gebracht hat, daß Bonifacius fast hundert Jahre vor den Carolingischen Zeiten (im J. 712) einen vornehmen Sachsen mit seiner Gattin getauft, und darauf eine von diesem Grafen begüterte geistliche Stiftung gegründet habe, sind die unkritischen und höchst unzuverlässigen Chronisten, ein Letzner, ein Cyriacus Spangenberg, Merian und andere um die Wette bemüht gewesen, diese Fabel durch eigene Zusätze auszuschmücken und zu erweitern. Nicht genug, daß man den Bonifacius hier ein Götzenbild, und noch dazu das des Jupiters zerstören läßt, er soll auch an einem Grafen Eberhard oder Bernhard von Engern und West-

phalen und an dessen Gemahlin Odigundine (hiernach Christina genannt,) von Osten eifrige Beschützer gefunden haben *). Man beruft sich zur Begründung dieser Legenden auf einen Grabstein in der Münsterkirche zu Hameln, auf welchem deutlich zu lesen sei: anno domini DCCXII. Bernhardus comes et Christina comitessa regni Angariae de Osten fundarunt hanc ecclessiam, ohne zu bedenken, daß dieser Stein, wie die Form der Buchstaben unwiderleglich beweist, in das 14te oder vielmehr 15te Jahrhundert gehört, als jene Sage sich durch öftere Wiederholung schon begründet hatte. Man führt auch als Beweis für die Bonifacische Stiftung den Umstand an, daß dieser Heilige nicht bloß in dem Hamelnschen Stifte sehr geehrt sei, sondern daß man auch daselbst einen Arm desselben und das von den Friesen bei der Ermordung des Glaubens-

*) Woher wohl der fabelhafte Letzner seinen tollen Roman genommen haben mag? — Nach ihm war Graf Bernhard von Engern und Westphalen eines Königs Sohn und eines Königs und zweier Herzöge Bruder, in frühester Kindheit wundersamer Weise seinen Eltern entrissen, aber an Pipins Hof gebracht, mit Carl Martel erzogen, der sein Pathe wurde, als Bonifacius ihn taufte. Er wanderte darauf mit Bonifacius durch alle deutschen Länder, und war dabei, als derselbige auf dem Berge, auf welchem jetzt die Schaumburg steht, den Götzen Kreytho zerstörte u. s. w. — Es muß dieser Erzählung ein untergegangener Volksroman, wie der des Kaisers Octavian oder der von den sieben Haimons-Kindern zu Grunde liegen, und in so fern verdient die Erzählung einige Beachtung.

helden durchlöcherte Buch aufbewahrt habe, ohne zu bedenken, daß die Verehrung des Schutzpatrons ganz natürlich und die Hochachtung der fabelhaften Reliquien in der Sitte der Zeit begründet war *). Bonifacius hat nie in dieser Gegend der Weser gelehrt, und das nach ihm benannte Stift ist nicht älter, als die übrigen Bisthümer an diesem Flusse; es stammt aus den Carolingischen Zeiten, nachdem das Sachsenland bereits unterjocht war, und war ursprünglich ein dem Stifte Fulda, oder wie man sich damals ausdrückte, dem heiligen Bonifacius verliehene Belohnung der Dienste, welche die von Fulda ausgehenden Missionäre und namentlich Sturm in den Sachsenkriegen geleistet hatten. Ob der Schenkungsbrief in Schannat Corp. Tradit. Fuldens. vom Jahre 775, ausgestellt von Carl dem Großen, worin er Hameln ein Landgut (praedium) nennt, und dasselbe dem Kloster zu Fulda überweist, ächt sei, mag dahin gestellt sein **), gewiß bleibt es, daß Fulda in der Hamelau seit der Carolingischen

---

*) Gegen diese Reliquien protestirt ohnehin Fulda, welches den gesammten Leichnam besessen haben wollte (jetzt ist nur ein Stück des Hirnschädels noch vorräthig). Das berühmte Buch wird ebenfalls noch in Fulda gezeigt.

**) In demselben bekennt Carolus, Francorum Longobardorumque Rex ac Romanus Patricius, daß er ad Fuldense monasterium quandam rem proprietatis suae, sc. Hamelo praedium nuncupatum, situm in pago Saxoniae, cum omni antegritate sua etc. übertragen habe.

Zeit eine Besitzung verwaltete, deren Bestandtheile ein altes Fuldisches Güter-Register so angibt: In der Hamelau acht Bezirke; an dem Orte Hameln Einen mit 28 Hufen, welche 28 gemästete Schweine und jeder ein Schaf, 66 Maß? (vielleicht Viertel) Hafer und 6 Maß? Malz entrichten. Zinspflichtig sind 60, welche nach Hameln abliefern. — Kirchen 3, Mühlen 6 *).

Diese acht Güterbezirke (territoria) gehörten nicht sämmtlich zu der Carolingischen Schenkung, vielmehr war der größere Theil von nahe wohnenden bekehrten Sachsen hinzugethan worden. Insbesondere scheint ein Gaugraf Bernhard, der seinen Wohnsitz in Büren, d. i. auf und an dem Klütberge, wo das Fort George stand, gehabt haben mag, nebst seiner Gattin Christine (von Osten, d. h. Osen) der vorzüglichste Wohlthäter des neuen Stifts gewesen zu sein, so daß man ihn vorzugsweise den Begründer nannte, und eine Menge Fabeln von seiner Bekehrung u. s. w. in seine Geschichte und in die des Stifts selbst um so leichter verflocht, je sicherer man dieses nach der durch den Brand der Münsterkirche (gegen 1209) erfolgten Vernichtung aller Urkunden thun konnte. Es ist nicht unwahrschein-

---

*) In Hamela territoria VIII, in ipso loco Hamela I. cum XXVIII hubis, quae reddunt XXVIII porcos saginatos, et singuli I ovem et LXVI Eminas avenae et VI Braccii. Tributarii sunt LX, qui ad Hamelam justitiam suam solvunt. Ecclesiae III. Molent VI.

lich, daß jener Graf zu den ältesten Mitgliedern der Eversteinischen Familie gehört hat, und daß eben dadurch die Schutzvogtei über das Stift und Stadt an die Grafen von Everstein gekommen ist. Übrigens wurden die Stiftsgüter durch vielfache Schenkungen noch in späteren Zeiten vermehrt.

Die Abtei Fulda sandte aus ihrem Kloster zur Besorgung des Gottesdienstes und zur Verwaltung der Güter Mönche, welche Anfangs klösterlich lebten, bald aber, weil sie sich freier bewegen konnten, ihre Anstalt in ein Domstift mit einem Propst und Decan verwandelten. Jedoch wurde der Propst immer noch von Fulda gesandt, oder doch seine Wahl daselbst bestätigt. Die Canonici betrachteten endlich ihre Stellen als Sinecuren und ließen die damit verbundenen Geschäfte in Schule und Kirche durch Vicarien versehen, ja sie setzten, um gemächlicher zu leben, die Zahl der Canonicate auf zehn fest, wozu noch vier Exspectanz-Präbenden kamen. In der Münsterkirche war das hohe Chor ihr Sitz bei dem Gottesdienste; die Sakristei der Ort zur Abhaltung des Capitels und zur Aufbewahrung der Reliquien und der Stifts-Schätze, so wie der Bibliothek *). — Übrigens werden in Deutschland

*) Das Stift war reich an silbernen und vergoldeten Monstranzen, Kelchen, kostbaren silbernen, mit Steinen besetzten Bildsäulen des Bonifacius und der heiligen Maria, Kruzifixen u. a. Dingen. Noch im Jahre 1700 bestahl ein Gerichtsschreiber diese,

wenige Stifter sich auffinden lassen, welche an vollendeter Nutzlosigkeit dem zu Hameln gleich gekommen sind; für alle Geschäfte hatten die Canoniker ihre ärmlich besoldeten Vicarien, der Müssiggang muß ihre Bestimmung und das Verzehren der Pfründe ihr einziges Geschäft gewesen sein, kein Missionär ist aus ihrem Kreise hervorgetreten, nicht Einer hat den Musen gehuldigt, nicht Einer das Reich des Wissens erweitert, wir müßten denn dieses Lob dem beschränkten Chronikenschreiber Johannes von Polda ertheilen wollen. Zwar wird ein Heiliger in der katholischen Kirche verehrt, welcher aus Hameln gebürtig als Apostel der Pommern sich berühmt gemacht hat, der heilige Vicelin, Bischof zu Altenburg (1154); aber dieser ist nur in Hameln geboren, lebte als Knabe auf der Burg Everstein und empfing seine Bildung theils in der Klosterschule zu Paderborn, theils an andern Orten. — Einer unter vielen, Arnold Bovensen, verdient den Dank der Nachwelt, denn er vermachte in seinem Testamente (1405) seine 11 Hufen Landes zur Verbesserung der grundlosen Wege in der städtischen Terminei, eine in jenen Zeiten ungewöhnliche Erscheinung. —

Bei diesem sorglosen Genuß der Pfründen konnten die Stiftsherren nichts sehnlicher wünschen, als unge-

---

selbst unter den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs zum Theil geretteten Kunstschätze.

stört zu bleiben und keiner näher liegenden geistlichen Behörde unterworfen zu werden. Diese Gefahr kam indeß immer näher, jemehr eines Theils der Bischof in Minden eine fremde, ihm nicht unmittelbar unterworfene Stiftung in seinem Diöcesan=Bezirke mit Unwillen betrachtete, und anderer Seits der Abt von Fulda bei der entlegenen Colonie sein Ansehn nur wenig geltend machen konnte. Daher kam es denn, daß der Bischof von Minden durch den Prior des Klosters Loccum und einem Mindischen Domherrn mit dem Abte zu Fulda, Heinrich von Erthal, Unterhandlungen anknüpfte, welche den gänzlichen Verkauf des Stifts an Minden für 500 Mark reinen und löthigen Silbers zur Folge hatten, im Jahre 1259. Der Widerspruch, welchen die Stiftsherrn im Geheimen und die Bürger öffentlich gegen diesen Verkauf aussprachen, und die blutigen Kämpfe, welche daraus entsprangen, gehören in die Geschichte der Stadt. — Von dieser Zeit an, als in Folge dieser Streitigkeiten das Haus Braunschweig seine Herrschaft in Hameln begründete und die Bürgerschaft begünstigte, wurde die Indolenz und das süße Nichtsthun der Geistlichen durch manche Streitigkeit mit den Bürgern gestört, am meisten aber durch die Reformation, welche unter der vormundschaftlichen Regierung der Herzogin Elisabeth seit 1540 Eingang in Hameln fand. Sie sahen sich genöthigt, manche Concessionen zu gewähren, zur Besoldung der

evangelischen Prediger beizutragen, ihre Concubinen zu entlassen und manche zeitgemäße Veränderung im Äußeren des Gottesdienstes zu gestatten, bis sie, um nicht Alles zu verlieren, sich 1576 entschlossen, das protestantische Glaubensbekenntniß anzunehmen. Seit dieser Zeit besteht es als ein protestantisches Stift mit 15 größeren und 4 kleineren Präbenden, welche theils vom Könige, theils vom Stifte vergeben werden *); es nimmt an den Landtagen in der ersten Kammer Theil und behauptet die Gerichtsbarkeit über seine Mitglieder, Bedienten und Curien; es besitzt auch nach großen Verlusten noch viele Güter, Zehnten, Zinsen und Lehen.

Die Stadt Hameln entstand im 12ten Jahrhundert aus der Zusammensetzung mehrerer Dörfchen oder Güterhöfen zu einer Gemeinheit um das Stift herum. Es werden derselben zehn genannt: Büren, Haddessen, Halrestorp, Harthem, Honroder, Nyenstedt an der Ohrer Marsch, Wangelist, Wenge, Wedel, Groningen, in welchen vorzugsweise die Grafen von Everstein begütert waren, neben andern Ritterfamilien, unter welchen Einer sich von Hameln selbst nannte. In Ansehung

*) Die Besetzung der Stellen richtet sich nach den Monaten, in welchen eine derselben erledigt wird. Geschieht dies in den sogenannten päpstlichen Monaten, Januar, März, Mai, Junius, September, November, so ernennt der König, in den übrigen sogenannten Kapitel-Monaten das Stift.

der Weide und Hude traten bei dieser Vereinigung immer zwei Dörfer zusammen, welche fünf nach den Thoren der Stadt genannte Huden bildeten. Eine Burg wurde in der neuen Stadt gegen die Sitte des Mittelalters nicht erbauet, weil der Hauptgrundbesitzer, der Graf von Everstein, Schlösser in der Nähe besaß *), und 1277 verspricht der neue Oberherr, Herzog Albert, eine solche nicht zu bauen. — Die Vogtei, ein Eigenthum der Eversteiner, trug viel zur Ausbildung der städtischen Verfassung bei, deren innere Verwaltung von einem Burmeister, den Rathmännern, einem Frohn, einem Schultheißen und einem Vogt geleitet wurde. Der Abt von Fulda belehnte den Magistrat und die Stadt mit den Regalien, dem Halsgericht, der Jagd u. s. w. **); und der Propst des Stifts (seit 1498) mit der Münzgerechtigkeit, von welcher die Stadt von 1544—1672 wiederholt Gebrauch gemacht hat. Mit dem Erwachen städtischer Betriebsamkeit entstanden, wie gewöhnlich, Innungen und Zünfte mit ihren Vorstehern; der vermehrte Handel suchte Schutz in der Anschließung an den Hansebund, der Verkehr wurde durch Erbauung einer Brücke erleichtert

---

*) In Ärzen, Osen, die Hämelsche Burg, vielleicht auch auf dem Klutberge.

**) Diese Belehnungen muß sich Fulda in dem bekannten Verkauf vorbehalten haben; sie sind oft wiederholt und zuletzt 1790 geschehen.

und der in deutschen Städten unter dem Schirm städtischer Freiheiten aufblühende Wohlstand bezeigte sich auch in Hameln durch festeren Häuserbau — noch im Jahr 1350 kannte man daselbst nur Lehm- und hölzerne Häuser (domus glebeae et ligneae) — durch Aufführung starker Schutzmauern und Thürme und am meisten durch eine wehrhafte, in den Waffen geübte Bürgerschaft. Die Münsterkirche erhob sich größer und schöner seit 1221 an der Stelle der abgebrannten Stiftskirche, mit einer Crypte, d. h. unterirdischen Kirche unter dem hohen Chor zu feierlichen Seelmessen, mit zwei in neueren Zeiten abgestumpften Thürmen. Dieses alte, ehrwürdige Gebäude ist seinem Verfalle nahe. Die zweite oder Nicolaikirche scheint ebenfalls im Anfange des 13ten Jahrhunderts erbauet zu sein; sie ist nach der Verwüstung, welche sie im siebenjährigen Kriege erlitten hat, seit 1764 wieder hergestellt.

Auf die im 13ten Jahrhundert sich fröhlich entwickelnde Blüthe der städtischen Gemeinheit schien der oben erwähnte Verkauf der Stiftischen Gerechtsame an Minden nachtheilig einzuwirken; aber in der That hat er zum Besten der Stadt Vieles beigetragen. Ohne denselben würde Hameln ein Stiftsgut geblieben sein, und seine Bürger würden vergebens gegen die Plackereien des Propstes die Hülfe gesucht haben, welche ihnen in Folge dieses Kaufes die mächtige Hand eines Fürsten gewährte. Kein Wunder also, daß diese

Begebenheit, als die wichtigste im städtischen Leben, durch eine sinnvolle Sage, nach Sitte und Gebrauch des humoristisch-spottenden Mittelalters, ausgeschmückt worden ist. Der Abt zu Fulda, Heinrich von Erthal, hatte seine Gerechtsame an den Bischof Wedekind von Minden verkauft; dagegen erhob sich zuerst der Schutzvogt des Stifts, der Graf von Everstein, weil seine Rechte gefährdet schienen, und wahrscheinlich auch die Domherren selbst, denen der entfernte Oberhirte angenehmer sein mußte, als der nahe. Es ist daher nicht ohne Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß beide aus eigenem Interesse die Bürger zur Widersetzlichkeit gegen den neuen Schutzherrn, der die bedungene Summe in zwei Terminen zu Cöln berichtigte und von dem Schatten-Kaiser Richard die Genehmigung des Kaufs erhalten hatte, gereizt haben. Genug, wir finden die Bürger in offener Fehde gegen den Bischof, der nun nicht umhin kann, seine erkauften Rechte mit Gewalt der Waffen zu behaupten. Da zogen am 28sten Juli 1260, fast ein Jahr nach dem Verkauf, am Pataleonstage, die jungen Bürger den Schaaren des Bischofs entgegen auf der Straße nach Münder. In der Nähe dieser Stadt bezeichnet noch ein Stück Mauerwerk die Lage des ehemaligen Dorfes Sedemünder, und hier entspann sich ein heißer Kampf, in welchem die Bürgersöhne rühmlich stritten, und rühmlich unterlagen. Keiner wandte sich zur Flucht — viele wurden ge-

tödtet, die Mehrzahl aber als Gefangene nach Minden geführt, die Stadt schien verödet. Der Kampf blieb nicht ohne Folgen; denn eines Theils wurden die Bürger nachgiebiger, anderen Theils sahe der Bischof von Minden ein, daß er zur Behauptung seiner Rechte eines Verbündeten bedürfe und zeigte sich daher geneigt, mit den auf Erweiterung ihres Territorial-Bezirks eifrig bedachten Herzögen von Braunschweig einen Vergleich abzuschließen, nach welchem er diesen die Hälfte der erkauften Güter und Lehen abtrat. Ist dieser Vertrag, wie Einige wollen, vom Herzog Albrecht durch Waffengewalt dem Bischof abgedrungen, so wäre es ein Beweis, daß die Bürger die weltliche Herrschaft der geistlichen vorgezogen hätten. — Der Kampf selbst hat zu der weitverbreiteten und vielbesprochenen Sage von dem Hamelnschen Rattenfänger Veranlassung gegeben. Jenes spottende Zeitalter, welches Spottbilder auf Mönche und geistliche Personen in die Ausschmückungen ehrwürdiger Kathedrale verwebte, und lächerlich-grinsende Gesichter neben Heiligenbilder aufstellte, sahe in den Verlockungen des Bischofs die Pfeife eines zauberhaften Rattenfängers, dessen Töne die Söhne der Stadt in's Verderben lockten; in das Gebirge führt der Ton der Pfeife die Unbedachtsamen, der Berg öffnet sich und schließt sich hinter ihnen, denn keiner wandte sich zur Flucht, und in Siebenbürgen kamen sie wieder heraus, denn sieben

Berge, vom Süntel an bis zur westphälischen Pforte, trennen Hameln von Minden *).

Nicht lange nach dem Vertrage, wodurch Hameln theilsweise an Herzog Albrecht kam, hörte die Schutzgerechtigkeit der Grafen von Everstein, wie es scheint durch Verkauf an Albrecht, gänzlich auf, (um d. J. 1277) und letzterer begann nun sich als vollständiger Landesherr, ohne Rücksicht auf Minden, zu betragen, bestätigte die Privilegien und bezog von der Stadt jährlich 40 Pfund als Schutzgeld. Albrechts Söhne und Nachfolger verpfändeten nicht selten diese Einnahme, ein Mal an den Rath, ein ander Mal an die Grafen von Spiegelberg, und dann auch an die Grafen von Schauenburg, Pfandschaften, welche bald wieder eingelös't wurden **). — Sie hatten jedoch zur Folge, daß der Rath mehr Selbstständigkeit gewann und manche nützliche Verordnung erließ, wozu namentlich das Verbot, den Mönchen oder Geist-

---

*) Wunderbar ist es, daß gerade diese Sage, welche sich vor manchen anderen symbolischen Darstellungen des Mittelalters gar nicht ausgezeichnet, eine solche Celebrität erlangt hat, daß die Sammlung aller Abhandlungen über diese Fabel einen mäßigen Folioband füllen würde. Sogar zur genaueren Untersuchung der Geschichte von Siebenbürgen hat sie Veranlassung gegeben, denn es ist eine Eigenheit gelehrter Pedanten, in der Ferne zu suchen, was vor den Füßen liegt!

**) Damals gab es keine Rothschilde. Die Fürsten mußten sich in Geldnoth durch Verpfändungen zu helfen suchen.

lichen Haus und Hof oder Erbe innerhalb der Stadt zu schenken, zu verkaufen oder zu vermachen, (v. J. 1351) gehört. Diese Verordnung war wohl hauptsächlich gegen die Carmeliter-Mönche gerichtet, welche seit 1317 auf dem Werder sich angebauet hatten und auch in der Stadt selbst ein Kloster anzulegen beabsichtigten, aber vom Magistrat und Stift feindselig behandelt, endlich nach vielen erduldeten Mißhandlungen die Stadt und ihr Kloster räumen mußten. — Das 15te Jahrhundert, reich an Fehden, brachte auch über Hameln manche Unbilden der kriegerischen Zeit und als im Anfange des 16ten die bisherigen Dominial-Einkünfte der Fürsten nicht mehr ausreichten, mußten oft starke Summen auf den Landtagen verwilligt werden, an deren Bewilligung man aber auch nicht selten Zugeständnisse von Seiten des Landesherrn knüpfte; so die Einführung der Reformation unter dem Herzog Erich II., der in Pavia 1584 starb, nachdem er seinen Calenbergischen Landes-Antheil mit 2 Millionen Schulden belastet hatte *). Bekannt sind Hamelns Schicksale während des dreißigjährigen Kriegs, wie Christian von Braunschweig und Tilly, dann König Christian IV. von Dänemark, (welcher hier bekanntlich zum bösen Vorzeichen mit seinem Pferde

*) Die Reformations-Geschichte der Stadt Hameln enthält nichts Besonderes. Rudolph Moller aus Hannover war der erste, vom Rath berufene evangelische Prediger, seit 1540.

von der Brustwehr 29 Fuß tief in den Stadtgraben stürzte d. 20. Juli 1625) die Wohlhabenheit der Bürger sehr stark in Anspruch nehmen, wie seit dem 12ten August 1625 bis zur Schlacht bei Oldendorf den 28sten Juni 1633 eine Tillysche Besatzung die Bürger unaufhörlich plagte, den katholischen Gottesdienst in der Münsterkirche wiederherstellte, die Stiftsherren verjagte, ihre Wohnungen, so wie die Schule, den Jesuiten einräumte, und wie der Einzug des siegreichen Landesherrn, Herzogs George nur die Besatzung, nicht die Bedrückungen veränderte und wie endlich bei dem ersehnten Frieden alle Nahrungsquellen versiegt waren. Langsam erholte sich die Stadt, welche im J. 1688 auf Veranlassung eines Streits der Bürgerschaft mit dem Rathe eine neue, die alten städtischen Gerechtsame sehr schmälernde Stadtordnung bekam, nach welcher der Landesherrliche Beamte der erste im Senate wurde. — Am Ende des 17ten Jahrhunderts fand eine Colonie französischer Flüchtlinge und 1732 eine Abtheilung Salzburger Emigranten in Hameln gastfreundliche Aufnahme, der Handel erhob sich wieder und die Gewerbe fingen unter George II. weiser Regierung wieder an zu blühen, als der siebenjährige Krieg neue Schrecknisse über die Stadt verbreitete. Nach jener traurigen Schlacht bei Hastenbeck, am 26sten Juli 1757, mußte Hameln den Franzosen die Thore öffnen und bekam eine französische Besatzung, deren Anführer die Kunst, Geld zu

erpressen, nur gar zu gut verstanden. Im folgenden Jahre zogen die lästigen Gäste zwar ab, aber Hameln, als fester Punkt an der Weser, blieb nicht frei von vielfachen, durch die Umstände gebotenen Bedrückungen. Noch während des Kriegs wurde die Befestigung des Klüts beschlossen und am 14ten Mai 1760 legte Graf Wilhelm von Bückeburg, nach dessen Plan das herrliche Werk aufgeführt wurde, den Grundstein zu dem Fort George, dieser Feste, welche so viel versprach und so wenig geleistet hat, freilich zu einer Zeit, als die größten Festungen ruhmlos fielen. Die auf Napoleons Befehl gesprengten Festungswerke des Forts lassen den Bewohner Hamelns die Novembertage des Jahrs 1806 nicht vergessen, so sehr sie der ewigen Vergessenheit werth sind.

Bemerkenswerth ist noch in der Geschichte von Hameln die Anlage einer Schleuse. Am Weserstrom war für die Schiffer in älteren Zeiten kein gefährlicherer Ort, als das sogenannte Hamelnsche Loch, ein durch alte Schlachten nahe bei der Pfortmühle entstandener höchst mühsamer Durchgang, welcher für die stromabwärts fahrenden Schiffe wegen der reißenden Schnelligkeit des eingeengten Stromes höchst gefährlich war und zahlreiche Unglücksfälle bewirkte, und für die stromaufwärts fahrenden beladenen Schiffe nur dann zu passiren war, wenn sie den größten Theil ihrer Güter ausgeladen hatten. Zahlreiche Klagen der Handels-

städte am Weserstrom, selbst Anerbietungen zu bedeutenden Geldbeiträgen blieben lange ohne Erfolg, wahrscheinlich weil die Einwohner von dieser öffentlichen Calamität Nutzen zogen, bis endlich unter George II. dem Übel durch Anlegung einer Schleuse abgeholfen wurde. Ihr Bau begann 1732, wurde rasch betrieben und war schon 1734 vollendet, so daß sie am 25sten September dieses Jahrs zum ersten Male geöffnet werden konnte. Man hielt diesen Bau für so wichtig, daß zu seinem Andenken eine Münze geprägt wurde, welche im 9ten Theile der Köhlerschen Münzbelustigungen abgebildet und beschrieben ist. — Die oben erwähnten Schlachten gaben auch Gelegenheit, den Lachsfang mit großem Erfolg zu betreiben, der auch in neueren Zeiten sehr bedeutend blieb, daß man in der Regel über 1000 ₰ Pacht, (im J. 1826, 1025 ₰ in Pistolen zu 4⅔ ₰) bezahlte. — Sehenswerth ist das 1823 erbauete schön und im Innern zweckmäßig eingerichtete Criminalgebäude, und belohnend der Besuch der zu den Felsenkellern führenden Anlagen, wo außer dem kräftigen, gesunden und weit berühmten Bier eine reizende Aussicht auf Stadt und Thal den Besucher erfreuet.



Das Thal von Hameln bis Varenholz. — Das Feld Idistavisus. — Die Fluthau (Vloto). — Aelteste Geschichte. — Blicke in die neuere Zeit.

Von der hessisch-schaumburgischen Gränze bei Fischbeck bis zu dem lippischen Flecken Varenholz durchfließt die Weser in vielen Krümmungen eine äußerst fruchtbare Thalebene, welche am rechten Ufer des Flusses von einem ziemlich steilen, am linken von einem mehr sich verflachenden Gebirgszuge eingeschlossen ist. Ersterer tritt aus einer Gebirgsgruppe oberhalb Oldendorf, dem romantischen Hohenstein, hervor, und zieht sich in wellenförmigen Biegungen, mit starken Einschnitten und Durchbrüchen und an Höhe abnehmend, bis zur westphälischen Pforte*). Seine Hauptmasse enthält Muschelkalk mit unendlich vielen Versteinerungen, ruhend auf sandigem Mergelschiefer, in welchem kugeliger Thoneisenstein (Sphärosiderit) in großer Menge eingesprengt ist. Dieser Gebirgszug heißt, mit seinem Stamme, dem Hohenstein, im Mittelalter:

*) Der Hohenstein und die Paschenburg sind 1056 pariser Fuß, die Luhdener Klippe 950 F., der Jacobsberg an der westphälischen Pforte etwa 400 F. über das Meer erhaben.

Süntal, d. h. Sonnenthal, ein Name, der, jetzt in Süntel verflacht, für die älteste Geschichte des Landes von Wichtigkeit ist. — Ein zweites, nördlich vom Süntel liegendes, mehr abgerundetes Gebirge, das von Osten nach Westen ohne Abschnitte streicht, heißt der Bückeberg, d. i. Buchenberg, ist jetzt durch seine Sandsteinbrüche und Steinkohlenlager wichtig, mußte aber auch im Alterthume von Bedeutung seyn, da von ihm ein großer, das Süntelgebirge einschließender Gau den Namen: Bükkigau, d. i. Buchengau, bekam. Seine Hauptlager sind Quadersandstein, Schieferthon und Steinkohlen. Ein dritter Gebirgszug, der Deister, von Süden nach Norden streichend, endet in schwachen Anhöhen bei dem Bade Nendorf. — Die Gebirge am linken Weserufer gehören sämmtlich zu dem Conglomerat von Bergketten, welche das lippische Land in allen Richtungen durchstreichen und durch den Osning (Teutoburger Wald) von der Senne geschieden werden.

Groß ist die Zahl der Einheimischen und der Fremden, welche in den Sommermonaten die Höhenpunkte des Süntels besteigen, um sich der erhabenen Fernsicht zu erfreuen, welche vorzugsweise auf dem durch die Sorgfalt und Thätigkeit des Herrn Försters Kayser mit allen Bequemlichkeiten versehenen Paschenberge (unrichtig Paschenburg) entzückend ist, oder um aus dem schattenreichen Haine der Luhdener Klippe in das lichte Weserthal zu blicken; überall, von den Felsen des Hohensteins wie von dem kahlen Rücken des Papenbrinks (eigentlich Klein-Bremerberg), wird sich dem Beschauer eine Aussicht eröffnen, welche die Mühe des Ersteigens in reichlichem Maße belohnt und den uralten Namen des Sonnenthals rechtfer-

tigt. Doch es ist nicht unsere Aufgabe, in diesen Blättern Naturschönheiten zu schildern, sondern die Spuren alter Geschichten aufzusuchen und zu erfrischen, und dazu können wir uns keinen bessern Standpunkt wählen, als den überaus freundlichen Paschenberg, von wo das ferne Gebirge, das Thal, die Krümmungen der Weser die vorchristliche Zeit ins Gedächtniß zurückrufen, während die unmittelbar unter uns auf einem einsamen Berggipfel sich erhebende Schaumburg als Denkmal einer uns näher liegenden Periode sich darstellt. — Bei günstiger Witterung und einem, freilich seltenen, wolkenlosen Himmel schaut aus einer Oeffnung in Osten, zwischen dem Ith- und dem Deistergebirge, gleich einer weißen Wolke der Brokken hervor, welcher uns an den Hauptsitz des Volkes erinnert, das in vorchristlichen Zeiten sich bis in dieses Thal ausgedehnt hat; die Cherusker stießen hier an die nördlich und westlich wohnenden Angrivarier. Das Thal selbst aber am Fuße des Süntels wurde, wie jetzt noch*), von der Weser oft überschwemmt und bildete einen Stau, der alte Ausdruck für Marschländer, welche vorzugsweise zu Viehweiden benutzt wurden. Oft veränderte der Fluß seinen Lauf, indem er sich mehr vom Süntel ab-, der entgegengesetzten Bergkette zuneigte, und jetzt noch erkennt das geübte Auge mitten in den fruchtbaren Feldern Wiesenstreife, welche einst das Bett der Weser bildeten. — Wie weit nun die Cherusker ihre

*) Jedoch in einem geringern Grade als im Alterthume. Denn unläugbar haben die Flüsse, und namentlich die Weser, an Wassermasse abgenommen, seitdem die Erde an der Gränze des Mannes- und Greisenalters steht. Auch die Erde, wie die Pflanze und das Thier, hat ihre Lebensperioden.

Wohnsitze in diesem Thale ausgedehnt haben und wo sie mit den Angrivariern zusammenstießen, läßt sich freilich nicht genau bestimmen; aber es bleibt doch höchst wahrscheinlich, daß sie nicht über das jenseitige Ufer und am rechten nicht über den natürlichen Damm bei der jetzigen Landwehr hinaus sich erstreckten. Von diesem Punkte an bis in die Gegend von Hameln lag das durch die Schlacht des Germanicus berühmte Feld Idistavisus; es umfaßt die Fluren, welche sich, wenn wir auf dem Paschenberge stehen, vor unseren Augen ausbreiten, die Fluren, welche noch zweimal der Schauplatz blutiger und siegreicher Schlachten für die Unabhängigkeit gegen fremde Unterdrücker werden sollten. Hier und an keinem andern Orte ist, nach meiner Ueberzeugung, jenes berühmte Schlachtfeld zu suchen. Die Gründe für diese Behauptung liegen 1) in dem Marsche des Germanicus, 2) in der genauen Uebereinstimmung der von Tacitus angegebenen Oertlichkeiten, 3) in dem Namen Idistavisus selbst, und 4) endlich in der Benennung des Gebirgszuges*). — Hören wir zunächst den Bericht des Tacitus. Im sechsten Jahre nach der Varianischen Niederlage, die in den von

*) Wenn es bei dieser Behauptung auf Auctoritäten ankommt, so gereicht es zu meiner Beruhigung, daß bewährte Geschichtsforscher, auch wenn sie die Gegend nicht aus eigener Anschauung kannten, das Schlachtfeld hier suchen. Dazu gehören: der gelehrte Bischof Ferdinand von Paderborn in seinen Monumentis Paderborn.; Schaden in s. Hist. Westph. (zwischen Minden und Oldendorf) Clüver, Germani. lib. III, c. 14 (zwischen Minden und Oldendorf), Grupen, Origines Germ. (zwischen der Weser und dem Nesselberge), Eccard, de origine Germ. (zwischen Hameln und Oldendorf), Luden (die Gegend von Rinteln) und noch Andere.

dem Paschenberge zu überblickenden Wesergebirgen begann und am dritten Tage im Osning, wahrscheinlich bei Horn, endigte, machte der ruhmbegierige Germanicus sich zum dritten Male auf, die Schmach seines Volkes zu rächen (Jahr d. Stadt 769, J. Christi 16). Damals schmachtete schon Arminius Gattin in den Ketten der Römer, und der Cheruskerfürst bot Alles auf, die Deutschen zum neuen Kampfe zu entflammen; aber Germanicus war thätig und bereit, ihm zuvorzukommen. Darum wurde der dritte, so wie der folgende Kriegszug nicht, wie die beiden vorhergehenden, ein verwüstender Einfall, sondern ein geregelter Feldzug, auf welchem der Legat Cäcinna mit 40 Cohorten durch das Gebiet der Bructerer (die Bruchbewohner in dem heutigen Münsterlande) und Pedo mit der Reiterei durch das Land der Friesen zur Ems vorausgesandt wurden. Germanicus selbst gelangte über die Südersee zur Mündung der Ems, vereinigte sich mit Cäcinna und Pedo, drang bis zur äußersten Gränze der Bructerer, von da zum Teutoburger Walde und zum Wahlplatze der Varianischen Niederlage vor, sammelte die gebleichten Gebeine der Erschlagenen und errichtete einen Grabeshügel. Darauf setzte er seinen Marsch bis zur Weser fort, kehrte jedoch nach unentschiedenen Gefechten auf demselben Wege zurück, um im nächsten Jahre (770, nach Ch. G. 17) eine größere Unternehmung zu beginnen. Auf diesem vierten Zuge wollte er das römische Heer in das Land der Cherusker selbst einführen, und wählte daher aus begreiflichen Gründen denselben Weg, kam an der Weser an, nicht im Lande der Angrivarier, also nicht, wie Einige wollen, in der Gegend von Minden, aber doch in der Nähe dieses Vol-

kes. Denn Stertinius, welcher mit der leichten Reiterei abgeschickt wurde, dieses Volk zu züchtigen, war bei dem gleich darauf erfolgten Weserübergange schon wieder zugegen. -- Germanicus hatte die Angrivarier im Rücken, weil er von der Mündung der Ems an, zwischen diesem Flusse und der Weser, durch das Land der Bructerer in gerader Linie von Norden nach Süden auf dem ihm schon bekannten Wege vorgedrungen war, und sich dann erst vom Osning aus zur Weser oder zur Gränze des cheruskischen Landes gewandt hatte. Dieser Marsch führte ihn unmittelbar an die Gränze, und diese fand er nicht in der Gegend von Minden, sondern am Süntel und Hohenstein, und wir können also mit Recht annehmen, daß er mit seinem Heere sich in dem Felde lagerte, welches, der jetzigen Stadt Oldendorf gegenüber, durch das Dorf Fuhlan (im Mittelalter Vulon) an das Medofulli erinnert, wo Karl der Große ebenfalls ein Lager hatte. Der Fluß, hier nicht reißend, trennte die beiden unähnlichen Brüder Arminius und Flavius, welche hier mit feindseligem Sinne sich unterredeten, so daß Flavius, durch des Bruders Vorwürfe erbittert, nur mit Gewalt abgehalten werden konnte, durch den Fluß zu setzen, um den Bruder anzugreifen. — Führt uns nun der Marsch des Germanicus in diese Gegend, so beweisen die von Tacitus angeführten Oertlichkeiten, daß wir uns nicht geirrt haben. Das Feld, auf welchem die denkwürdige Schlacht geschlagen werden sollte, lag, wie Tacitus berichtet, zwischen der Weser und Hügeln oder Anhöhen — die Anhöhen von Krückeberg und Weibeck; es bildete durch die Krümmung des Flusses -- von Oldendorf bis Großen-Wieden — und durch die steilen, vortretenden Gebirge (prominentia

montium — der Hohenstein und der Süntel —) eine gleichsam gewundene Ebene, wie sie sich jetzt noch zeigt. Auf der Anhöhe stand ein Wald mit hohen, schattigen Bäumen auf einem zwischen den Baumstämmen unbewachsenen Boden — die jetzt angebauten Felder von Segelhorst, Barksen, Wikbolsen und Bensen. — Daselbst stand das Heer der Deutschen vereint; Cherusker hatten die Höhen besetzt. Germanicus mußte im Angesichte der Feinde den Uebergang versuchen, und um ihn zu sichern, ließ er die Reiterei unter Stertinius und Aemilius übersetzen, während Cariowalda, Führer der Bataver, um die Macht der Feinde zu theilen, an einer andern, entferntern Stelle, wo der Fluß reißend war — also in der Nähe von Hameln — den Fluß durchschwamm. Als aber dieser von den Deutschen, in eine waldumgränzte Ebene gelockt, — zwischen Fischbeck und Hameln — sogleich angegriffen und niedergemacht wurde, beeilte Germanicus den Uebergang auf schnell erbauten Brücken, und schlug im Angesichte des Feindes auf dem Idistavisus-Felde sein Lager auf. In dem Worte Idistavisus erkennen wir ohne Mühe zwei deutsche Wörter, welche sich bis auf diese Stunde in dieser Gegend erhalten haben, es ist zunächst das Wort Stau, vordem Benennung einer jeden, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzten, aber fruchtbaren Uferfläche *), und sodann das alt-hochdeutsche Visi, d. i. Wiese, das sich in dem Namen des uralten Dorfes Visibeck, d. i. Wiesenbach, jetzt verunstaltet in Fischbeck, er-

*) Davon hat das Gut Stau seinen Namen. Die Ableitung desselben von einer Erzählung, nach welcher ein Herr von Münchhausen die Weser hier abgestauet habe, gehört zu dem Cyklus der bekannten Münchhausischen Erzählungen.

halten hat. Wir finden demnach noch jetzt eine Stauwiese, und wollen wir die Anfangssylbe Id nicht unbeachtet lassen, so bietet sich uns das gothische Ida, Idan, Berg, Klippe, Stein, — noch erhalten im nahen Ithgebirge — dar. Idistavisus heißt demnach Felsenstauwiese, ganz passend für unsere Gegend, besonders wenn wir sie vom Heiligthume der Cherusker, vom Hohensteine herab betrachten. Die Stauwiese gränzt aber nach Tacitus so nahe an ein bewaldetes Gebirge, daß man im römischen Lager an der Weser das Schnauben und Wiehern der feindlichen Rosse vernehmen konnte. Dieses Waldgebirge, in welchem, wie Germanicus berichtet wurde, die Führer der Deutschen sich versammelt hatten, um einen nächtlichen Ueberfall des römischen Lagers zu berathen, nennt nun Tacitus einen dem Hercules geweihten Wald. Es ist aber hinlänglich bekannt, daß die Römer mit ihrem Herkules bei den sogenannten barbarischen Völkern den Sonnendienst bezeichneten *), und bis auf diesen Tag heißt ja das die Stauwiese umgebende Waldgebirge Sonnenthal, verkürzt in Suntal, abgeschliffen in Süntel **). So weist uns Alles auf die Gegend um Oldendorf hin. — Die Schlacht von 11 Uhr Morgens bis zur Nacht war blutig und von zweifelhaftem Erfolge. Die Römer behaupteten zwar das Schlachtfeld und errichteten auf demselben ein prahlendes Siegeszeichen, worauf zu lesen stand, wie alle deutschen Völker zwischen der Weser und der Elbe nunmehr bezwungen wären; allein der Erfolg zeigte, daß man diese Schlacht als die eigent-

*) Hercules aetherius sol. — Sol cum heroe et heros in sole.

**) Bei Rovelink in seiner Antiqua Saxonia: solis vallis!

liche Rettung Deutschlands von den Banden der Römer betrachten muß. Die Deutschen erneuerten wenige Tage nachher unter Inguiomer's Anführung, der an die Stelle des schwer verwundeten Arminius, seines Neffen, getreten war, den Kampf, welchen Tacitus nicht mit seiner gewohnten Genauigkeit beschreibt. Indessen geht aus seiner Erzählung hervor, daß die Schlacht auf der Gränze der Angrivarier und Cherusker, in einer vom Flusse und Waldungen umgebenen feuchten Ebene, welche auf einer Seite durch einen Gränzwall der Angrivarier und Cherusker geschlossen war, vorfiel, und daß ein tiefer See (**palus**) sich um den Wald zog (**silvas ambibat**). Gestützt auf diese Angaben wird man schwerlich irren, wenn man den Wahlplatz in die Gegend von Nendorf, in der Nähe des Jddenser Moors, des Schaumburger Waldes und des Steinhuder Meeres, setzt. Demnach waren die Römer, ihrem Plane, bis an die Elbe vorzudringen, getreu, von der Stauwiese aufgebrochen, hatten auf der jetzt noch gewöhnlichen Straße die Ebene jenseits des Bückeberges erreicht, und fanden am Gränzwall, der sich durch den Schaumburger Wald zog, den unerwarteten Widerstand, welcher sie nöthigte, zur Ems und von da zum Landungsplatze zurückzukehren.

Nach diesen Begebenheiten im Jahre Christi 17 schweigt die Geschichte Jahrhunderte hindurch, denn kein römischer Fuß betrat wieder diese Gegenden. Nur ein Bruchstück aus der innern Geschichte unsers Volks hat uns Tacitus aufbewahrt, daß nämlich der Cherusker Herrschaft durch die Katten, mit denen eine ewige Feindschaft bestand, zertrümmert sey (etwa 88 nach Ch. G.). Vielleicht war dieser Sturz der Cherusker Veranlassung, daß

zersprengte Haufen in das Land der Angrivarier eindrangen und sich jenseits der westphälischen Pforte ausdehnten; vielleicht daß Katten dem überwundenen Feinde selbst bis an die Gränze des cheruskischen Landes folgten *). — Vielleicht — doch wir wollen nicht allzusehr unsichere Spuren verfolgen, da eine wichtige Veränderung in den inneren und äußeren Verhältnissen unserer Gegend unsere Aufmerksamkeit fesselt. Es ist der Einbruch der Sachsen (Sahsen, Sassen), eines von seinen messerähnlichen Schwertern (Sahs) benannten Volks, welches bisher in Holstein und an den Mündungen der Elbe und Weser ruhig gelebt hatte. Bei dem Treiben und Drängen germanischer Völker nach Außen hin machte sich auch dieses Volk auf, um sich zwischen dem Rheine, der Weser und der Elbe neue Wohnsitze zu gründen. Die fruchtbaren Fluren des Weserstromes zogen am meisten das Ackerbau treibende Volk an, so daß es bis zur Vereinigung der Fulda und Werra vordrang. Nachdem aber die Sachsen sich im Osten und Westen der Weser ausgebreitet und ihre Herrschaft befestigt hatten, bildete sich von selbst die Trennung der Ost- und Westfalen, zwischen welchen die Engern das Wesergebiet behaupteten. Fragt man nun: wohin kamen die früheren Bewohner? sind sie ausgewandert? oder sind sie sämmtlich eine Beute des Schwerts geworden? — so darf man nur auf das achten, was die Franken in Gallien, die Longobarden in Italien, die Westgothen in Spanien, die Sachsen und Angeln in

*) Beachtenswerth sind wenigstens die Namen einiger Ortschaften zwischen dem Süntel und dem Bückeberge, Hattendorf, der Kattenbruch und der Kattenhagen (jetzt verunstaltet in Katharinenhagen).

Britannien thaten, um auch hier das Richtige zu finden. Die Sieger wurden Grundherren des Bodens, die Besiegten ihre Dienstleute und zehntpflichtige Meier. Daraus entsprang die meierstätische Verfassung, welche jetzt noch im Lande der Ost- und Westfalen, so wie der Engern, vorherrscht, daraus die scharfe Trennung der Stände in Adelige, Freie, Dienstleute und Leibeigene, darauf der Heerbann und die Rechte der Volksversammlungen *). — Diese Veränderungen geschahen ohne große Erschütterungen, denn das schwächere Volk unterwarf sich dem mächtigern auf erträgliche Bedingungen. Es war kein Glaubenskampf entbrannt, der keine Schonung kennt; es waren keine asiatische Horden, welche ihren Weg mit Blut bezeichnen; es waren Sieger eines Stammes, die ihre

*) Streng wurde ohne Zweifel dieser Unterschied der Stände gewahrt, wenn man indessen, gestützt auf eine Stelle in den Translat. S. Alexand. bei Pertz, II, p. 675, behauptet, der, welcher sich mit einer Gattin aus einem höhern Stande verbunden habe, sey mit dem Tode bestraft worden, so scheint mir diese Behauptung auf einem Mißverstande der Worte: „cum vitae suo damno componat," zu beruhen. Nach meiner Meinung sagen sie nur, daß der Geringere mit dem ihm eigenthümlichen Nachtheile seines Standes und seiner Verhältnisse die Sache ausgleichen soll, d. h. die vornehmere Gattin soll in den niederern Stand herabtreten. — Die Stelle in den Translat. S. Alexandri lautet so: Quatuor igitur differentiis gens illa (Saxonum) consistit, nobilium scilicet et liberorum, libertorum atque servorum. — Et id legibus firmatum, ut nulla pars in copulandis conjugiis propriae sortis terminos transferat, sed nobiles nobilem ducat uxorem, et liber liberam, libertus conjungatus libertae et servus ancillae. — Si vero quis piam horum sibi non congruentem et genere praestantionem duxerit uxorem, cum vitae suo damno componat.

Ueberlegenheit geltend machten. Die Religion der Sieger und der Besiegten blieb dieselbe, eine reine Naturreligion, in welcher die Sonne und die mütterliche Erde die Feste bestimmen. Das Erwachen derselben aus dem Winterschlafe unter dem milden Einflusse der wiederkehrenden Sonne — die Auferstehung, Ostara, zur Zeit der Frühlings-Nachtgleiche (woraus sich bei den Sachsen in Britannien die Gottheit Eostra idealisirte) — war und blieb das Hauptfest des gemeinsamen Volks, wobei Feuerflammen, Symbole der Sonne, auf weithin sichtbaren Höhen brannten. Solche Berggipfel bekamen den Namen der Osterberge, deren an der Weser sich viele finden, indessen ist in unserer Gegend keiner bekannter geworden als die Höhe des Süntels, auf welcher wir unsern Standpunkt genommen haben, und zuverlässig war dieser Berg auch im Alterthume der vorzüglichste, weil er sich an den Hohenstein anschließt, wo, wie sichere Spuren vermuthen lassen, ein Nationalheiligthum des cheruskischen Volks zu suchen ist. In dem christlichen Zeitalter fand man es gerathen, solche Namen, welche allzusehr an vaterländische Gebräuche erinnerten, mit biblischen zu vertauschen, und so wurde aus dem Osterberge ein Paschenberg, so wie das Osterfest selbst den neutestamentlichen Namen Pascha bekam *). Erst der neuern Zeit und ihrer Sprachkunde hat es beliebt, aus dem Paschenberge eine Paschenburg

*) Der Name Ostern, allzusehr an die Ostara erinnernd, wurde fast überall verdrängt. Daher die Ostereier hier Pascheneier heißen. Ja selbst am Himmel fand ein solcher Namenwechsel statt. Der Gürtel des Orion hieß bei den alten Sachsen Friggen-Wodan, d. i. Wodan der Freia, und bekam den Namen Marien-Wodan, weil Maria an die Stelle der Freia trat.

zu machen, oder gar, wie noch oft geschieht, ein Pagen-institut dahin zu verlegen. **O sancta simplicitas!**

Wir kehren zur Geschichte des Thals zurück. Sobald die heidnischen Sachsen durch ihr Vordringen an die obere Weser bis zu den Gränzmarken Thüringens, und westlich bis in die Nähe des untern Rheins Nachbarn der christlichen, ländersüchtigen und stolzen Franken geworden waren, konnten Streitigkeiten und Kämpfe nicht ausbleiben, welche, bei stets wachsender Erbitterung, endlich in einen Vertilgungskrieg sich umwandeln mußten. Waren schon in den Jahren **627** und **630** die Frankenkönige Chlotar und Dagobert an der obern Weser (Werra) mit den Sachsen zusammengestoßen, so begannen die fast ununterbrochenen Kriege seit **718** unter dem Hausmeier Karl Martel, ohne jedoch diese Gegend zu berühren. Aber Pipin drang schon, nach wiederholten Feldzügen, **756** bis in die Gegend von Minden, bei Reme, vor, und legte den überwundenen Sachsen einen jährlichen Tribut von **300** Pferden auf. — Von den in diesen Blättern oft erwähnten Feldzügen Karls des Großen bemerken wir nur diejenigen, welche das Weserthal unmittelbar betreffen, und zunächst den vom Jahre **775**, als der König, nach dem schwer erkauften Siege am Brunsberge bei Hörter, bis zur Ocker vordrang, und auf seiner Rückkehr in Buckigau, also am heutigen Bückeberge, die Huldigung der Engern und ihre durch Ueberlieferung von Geißeln befestigte Unterwerfung empfing. Aber dieser scheinbare Friede wurde noch während der Unterhandlung grausam gebrochen, indem die Sachsen am linken Weserufer das Standlager Karls bei Ludbiki (dem heutigen Lübbecke bei Minden) überfielen und die Besatzung niedermachten, worauf der Kampf aufs

Neue mit großer Erbitterung begann. Seit dieser Zeit wird Wittekind der Sachsen Herzog genannt. Im Jahre 779 stand Karl schon wieder in unserm Thale im Lager bei Medofulli, höchst wahrscheinlich das Dorf Fuhlen. Auch hier huldigten ihm Angarier und Ostfalen. — Da sich der Krieg einige Jahre hindurch in andere Gegenden des Sachsenlandes zog, so tritt erst im Jahre 782 ein fränkisches Heer wieder in unser Thal, und zwar zu seinem gänzlichen Verderben. Es war ein auserlesenes Heer, bestimmt gegen die Sorben und Wenden, welche die Elbe beherrschten; es lagerte auf dem Felde, auf welchem vor 765 Jahren Germanicus, ebenfalls im Begriff bis zur Elbe vorzudringen, mit Arminius kämpfte; Karl selbst war nicht zugegen, aber drei seiner erprobten Feldherren, Adalgis, Geilo und Warand, führten es an. — Wittechind aber, ein zweiter Arminius, hatte unbemerkt seine schnell zusammengerufene Schaaren auf den bewaldeten Höhen des Hohensteins gesammelt, und als nun das Frankenheer in die Schluchten desselben eindrang, um die jenseitige Ebene zu gewinnen, brach Wittechind hervor, verschloß den Rückzug, darauf allgemeiner Angriff und und vollendete Niederlage. Adalgis und Geilo fielen, mit ihnen vier Unterbefehlshaber (Comites), zwanzig aus den edelsten Geschlechtern der Franken, und nur ein geringer Rest rettete sich durch die Flucht über die Weser nach Lippspringe und Paderborn, wo so eben Karl, auf dem Gipfel seiner Macht, in großer Versammlung die Gesandten der Hunnen und des Dänenkönigs empfangen hatte. — Geht man von dem Dorfe Zersen durch den Lichtgrund, in dem man dem Bache folgt, so gelangt man am Ausgange des Gebirges in das Todtenthal mit dem Todtenborn, an welches das

Feld stößt, auf welchem die Niederlage vollendet wurde. Die Sieger nannten es spöttisch das Dachtelfeld *), wie es noch heißt. — Nicht, wie Augustus, unter Klagen und endlosem Jammer empfing der fränkische Imperator die Nachricht von dieser Varianischen Niederlage; er ergriff das Schwert, und wie ein Donner rollte sein Zorn durch das Weserthal bis an die Aller. Hier wurde ein schreckliches Strafgericht gehalten, 4500 Gefangene wurden enthauptet, Tausende weggeführt aus den heimathlichen Gauen. — Aber schon im folgenden Jahre, 783, steht Ost- und Westfalen, erbittert durch diese Strenge, unter den Waffen; Wittechind kehrt aus dem dänischen Asyle zurück; zwei große Schlachten, bei Detmold und bei Osnabrück, werden in einem Monate geschlagen, und nur der immer nachrückenden Uebermacht muß der Sachse weichen. Selbst als Wittechind vom Schauplatze abtritt, um durch seine Taufe den Frieden zu bekräftigen, reiht sich Aufstand an Aufstand, deren schleunige Unterdrückung den gefürchteten Kriegshelden noch oft in unsere Gegend führte (785 war er zu Reme, 795 durchzog er verwüstend und strafend diesen Theil des Sachsenlandes, 798 war er zu Minden), bis endlich das erste Jahr des 9ten Jahrhunderts den Frieden brachte.

Große Veränderungen waren im Gefolge dieses Kriegs. Viele der Grundbesitzer waren freiwillig ausgewandert oder zur Auswanderung gezwungen worden, noch mehrere hatte das Schwert dahingerafft. Unter schweren Strafen war nun die Ausübung heidnischer Gebräuche verboten, dagegen wurden Kirchen erbaut und begabt, und

*) Von Dachtel, schwerer Schlag, Ohrfeige.

der neue Oberhirt zu Minden wachte für das Interesse der Kirche, und übte die geistliche Gewalt über einen weitläufigen Sprengel aus. Die weltliche Gewalt war den Gaugrafen ertheilt, welche auf öffentlichen Gerichtsplätzen nach alter Sitte richteten. Zwei Gaue schied hier die Weser, den Gau Osterburg am linken Ufer, von Hameln bis Blotho, und den Buckigau am rechten Ufer, von Hameln längs dem Deister bis zur Pforte bei Minden.

Die Zeit unter Ludwig dem Frommen und seinen nächsten Nachfolgern war für unser Thal eine ruhige und glückliche Zeit. Die Einfälle der Normannen und Slaven, welche einen Herzog für das Sachsenland nöthig machten, erreichten diese Gegend nicht, eben so wenig der Krieg der Söhne gegen den Vater, und die Geschichte, mehr beschäftigt, die Leiden der Menschheit als ihr Glück zu schildern, schweigt wiederum, bis im 10ten Jahrhunderte die Ungarnzüge ihre Verheerungen auch über die friedlichen Fluren verbreiteten, in welchen die Wohnsitze der Freien von denen der Meier und Dienstleute sich wenig unterschieden. — Im Laufe der Zeit waren alte Geschlechter verschwunden und neue traten an ihre Stelle. So gebot seit **1026** im Bückigau ein neuer Graf von ungewisser Abstammung, Adolf, welcher das Süntelgebirge als Lehen von Minden besaß. Dieser baute **1030** auf dem Vorberge des Paschenberges, Nesselberg genannt, eine Burg, nicht zur Vertheidigung, sondern weil er von hier aus einen großen Theil seiner neuen Erwerbungen überschauen konnte; daher nannte er sie richtig und passend die S c h a u e n b u r g. — Sie wurde wahrscheinlich nur von ihm und seinem unbekannten Sohne bewohnt; die

Enkel betraten sie nur in seltenen Fällen, weil sie, fern vom väterlichen Erbe, in Holstein sich aufhielten, und als sie zurückgekehrt waren, wurde Stadthagen (Grevenalvenshagen) und endlich das Schloß zu Bückeburg der beständige Aufenthalt der Grafen. Daher wurde die Schauenburg theils als vorübergehender Aufenthaltsort, theils als Wittwensitz benutzt, aber von den jedesmaligen Besitzern vielfältig verändert. Von dem Berge, auf welchem sie erbaut ist, entnahmen die Grafen ihr Wappen, das getheilte Nesselblatt; eine längst verfallene Kapelle weihte Bernhard, Bischof von Semgallen in Liefland, ein geborner Graf von der Lippe, **1221** ein; zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs fand die verwittwete Regentin Elisabeth auf ihr einen sichern Zufluchtsort; nach der Theilung der Grafschaft bewohnte sie der hessische Landdrost an der Weser; damals wurden feste Gefängnisse auf derselben theils angelegt, theils erweitert und erneuert, dann wurde sie der Wohnsitz eines Beamten und des Rentmeisters, und endlich las man sogar in öffentlichen Blättern, daß sie verkauft werden sollte*). — Ihr gegenüber prangte nur eine kurze Zeit eine von dem Grafen von Roden **1170** erbaute und von Graf Adolf von Schauenburg **1181** zerstörte Burg, Honrode.

Aus den Güterhöfen waren Dörfer und einige kleine Städte entstanden. So bildete sich aus dem alten Dorfe, dem Sitze mehrerer adliger Familien, das Städtchen Oldendorf. Weiter hinunter, auch am rechten Ufer der We-

---

*) Die darunter liegende Domaine Coverden war ursprünglich die dazu gehörige Oekonomie, der Viehhof, Kuhwarte, niederdeutsch Kohverde.

ser, lag ein kleiner Ort, Rentelen, mitten unter Ländereien, welche meistens dem Domkapitel zu Minden zehnteten. An dem linken Ufer, wo jetzt die Stadt steht, lag eine einsame Kapelle, bei welcher die Ueberfahrt stattfand und welche durch fromme Gaben begütert geworden war. In jenes Alt-Rinteln verlegte Graf Adolf V. im Jahre 1238 das Cisterzienser-Nonnenkloster zu Bischopperode bei Stadthagen mit Bewilligung des Bischofs von Minden, und begabte es mit Ländereien und Holzungen, welche am linken Ufer lagen. Dieses mag Veranlassung gewesen seyn, daß sich die Nonnen ebenfalls am linken Ufer anbauten. Gleichzeitig wurde ein Ritter, Gerslaff von Eckersten, mit der Ringelklause nebst Land und Zehnten von dem Stifte Minden beschenkt, oder vielmehr für eine Reise nach Rom in Stiftsangelegenheiten damit bezahlt. Auch dieser baute sich am rechten Ufer an, und Kloster und Güterhof zogen die übrigen Einwohner an sich; Alt-Rinteln wurde verlassen und Neu-Rinteln kommt schon gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts als Stadt vor. — Weiterhin, auf einer von der Weser bespülten Anhöhe, die eine reizende Aussicht gewährt, lag eine alte sächsische Burg, von ihrer Lage vor dem dichten Walde Vornholte*) genannt. Sie muß sehr alt seyn, denn nirgends findet man Spuren, welche auf die Erbauung hinweisen; eben so wenig kann man bestimmen, bei welcher Gelegenheit sie ein Eigenthum der edlen Herren zur Lippe geworden ist. Diese hatten daselbst ihre Burgmänner, welche sich von der Burg nannten; ihnen folgten die Herren von Wend, welche die Burg pfandweise besaßen;

*) Jetzt Varenholz.

nach dem Aussterben dieser mächtigen, aber den Nachbarn lästigen Familie waren es die Herren von Westphalen, Saldern, Caldorf, und seit 1548 die Familie von Donop, die sie als Pfand bewohnten. Da sie zu den Burgen gehörte, welche die Schifffahrt auf der Weser unsicher machten, so erhoben sich 1368 die Bürger von Minden, überfielen Blotho und Varenholz und legten Burg und Flecken in Asche. Das gegenwärtige Schloß von ansehnlicher Größe wurde vom Grafen Simon VI. im Jahre 1595, mit Benutzung der Reste der alten Burg, erbaut. — Von Varenholz an verengert sich das Weserthal so sehr, daß der raschere Fluß und die häufigen Ueberschwemmungen ihm den Namen der Fluthau, niederdeutsch Blothowe, ertheilten. In der Mitte der Fluthau, unten im Thale an der Weser, stand eine alte sächsische Burg, deren Besitzer, die edlen Herren von Blothowe, im 13ten Jahrhunderte ausstarben. Von demselben Geschlecht war aber auch eine neuere auf einem hart an der Weser aufsteigenden Berge erbaut, von welcher ebenfalls nur wenige Trümmer sich erhalten haben. Die erstere wurde in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in ein Nonnenkloster Cisterzienserordens mit dem vielversprechenden Namen: Segenthal, vallis benedictionis, angelegt, allein es entsprach seinem Namen nicht, und mußte, weil kein Segen von den ausschweifenden Nonnen zu erwarten war, in ein Benedictiner-Mönchskloster verwandelt werden, welches, wiederum von geringer Bedeutung, die Reformation nicht überlebte. Sucht man übrigens ein Beispiel, wo im Mittelalter das Besitzthum schnell aus einer Hand in die andere überging, so liefert es die Burg und der damalige Flecken Blotho. Durch Kauf kam nach

dem Erlöschen der edlen Herren von Blotho die obere Burg an Köln, während die damit verbundene Herrschaft dem Grafen von Ravensberg zufiel. Kurz darauf treten die Grafen von Tecklenburg, dann die Grafen von Oldenburg, darauf die Grafen von Bentheim, dann wieder die Grafen von Ravensberg, gemeinschaftlich mit den edlen Herren vom Berge, als Besitzer auf. Nach diesen gelangt die Grafschaft in die Hände der Herzöge von Braunschweig, welche sie den Grafen von Waldeck pfandweise überlassen, von diesen kam sie an die Grafen von Jülich, welche sie wiederum den Grafen von Ravensberg abtreten, mit deren Besitzthum sie endlich dem Hause Brandenburg zufiel. Welch eine Plage für die Bewohner, fast mit jedem Jahre (denn mehrere Pfandinhaber habe ich nicht genannt) einen neuen Herrn zu haben! Drum konnte sich auch der Flecken erst unter brandenburgischer Herrschaft zu der gewerbsamen Stadt erheben, wie sie sich in unseren Zeiten darstellt.

Wir knüpfen an diese Uebersicht noch einige Hindeutungen auf die Geschichte der neuern Zeit. — Kurz vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Kriegs hatte unsere Gegend ihre blühendste Periode erreicht. Ein reicher, durch Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhobener, kenntnißvoller, thätiger und weiser Regent, Fürst Ernst, benutzte die ihm zu Gebote stehenden Quellen des Reichthums, welche die ungetheilte, fruchtbare Grafschaft, die ansehnlichen Besitzungen in Holstein, die Güter in und um Homberg, im Münsterlande und selbst in Holland ihm eröffneten, zu wohlthätigen Zwecken, und verbreitete zugleich um seinen Hof einen fürstlichen Glanz, welcher Kunst und Wissenschaft belebte und förderte. — Streng

gegen sich, mäßig in seinen Genüssen und keiner kostspieligen Leidenschaft ergeben, konnte der kinderlose Regent, der sich nicht berufen fühlte, für seine Nachfolger Schätze zu sammeln, über Summen gebieten, welche in der That außerordentlich zu nennen sind. Ihn umgab, nebst den Gelehrten, deren Rath er vernahm, ein sehr wohlhabender Adel, die Münchhausen von der weißen und schwarzen Linie, in Apelern, Lauenau, Oldendorf und Rinteln, die Landsberge, ein sehr altes Geschlecht, die Bardeleve, im Kattenbruch und zu Rinteln, die Zersen, in Stadthagen, zu Eisbergen und Echtringhausen, die Poste in Rinteln, die Busche in Oldendorf, die aus Quedlinburg stammende alte Familie der Ditfurthe, die Klenke und andere, welche sämmtlich zu dem Lehnhofe des Fürsten gehörten und ihre weitläufigen Lehngüter unter Bedingungen, welche damals keineswegs drückend erschienen, von ihren Meiern bebauen ließen, und von denen sich nur wenige durch die Sucht, in fremden Kriegsdiensten zu glänzen, bethören ließen *). — Auch für die Wissenschaften wurde im Geiste der Zeit Vieles gethan. Zwei höhere Schulanstalten, zu Stadthagen seit 1610 und zu Möllenbeck seit 1560, blühten in dem kleinen Lande, aber, damit noch nicht zufrieden, erhob Fürst Ernst die hohe Schule zu Stadthagen zu einer Universität, welche er in das Ackerbau treibende Rinteln verlegte und mit den Einkünften der Propstei Obernkirchen,

---

*) Als wahrer Condottieri stellt sich übrigens Hilmar von Münchhausen, von der schwarzen Linie, vorzugsweise der Oberste genannt, geboren 1512, gestorben 1573, dar. Mit seinen geworbenen Fahnen diente er, wo seine Hülfe in Anspruch genommen wurde, vorzüglich aber Philipp II. von Spanien gegen die Niederlande.

des Cisterzienser Nonnenklosters zu Rinteln und des von diesem abhängigen Klosters Egestorp dotirte; doch zu keiner Zeit hat ein günstiger Stern über dieser Schöpfung Ernsts geleuchtet. — Im Schutze des Friedens blühte der Ausfuhrhandel der Landesprodukte, vorzüglich der Leinwand und des Getreides, und für den Binnenhandel war Stadthagen nicht ohne Bedeutung.

Dieses Glück wurde durch den dreißigjährigen Krieg und durch die gleichzeitige Trennung oder vielmehr Zersplitterung der Grafschaft gestört und auf lange Zeit vernichtet. Die Verwüstungen dieses Kriegs zu erzählen wird mir der Leser erlassen, wenn er bedenkt, daß diese Wesergegend vom Anfange des dänischen Zugs bis zum Ende des Kampfes der Tummelplatz der streitenden Heere blieb. Aber einen Lichtpunkt in dieser langen Nacht dürfen wir nicht übersehen, den entscheidenden Sieg der protestantischen Partei bei Oldendorf, auf den schon zweimal in diesen Blättern erwähnten Feldern am Fuße des Paschenberges, eine Schlacht, welche eben so unerwartet als wichtig in ihren Folgen war. Im Jahre 1633 war Westphalen vorzugsweise der Schauplatz der kriegerischen Thätigkeit, aber die kaiserlichen Heere waren überall im Vortheile, indem sie nicht nur Hameln und Minden, sondern auch fast alle übrige feste Plätze, Wolfenbüttel, Hildesheim, Nienburg, das lippische Land, Münster und Osnabrück, ganz Westphalen in Besitz hatten, während der Heerführer der protestantischen Armee, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, sich begnügen mußte, oberhalb Rinteln durch eine von einem Bauer angezeigte Fuhrt sich über die Weser zurückzuziehen, um Hameln zu belagern (im März des Jahrs 1633). Der General der kaiserlichen

Armee, Graf von Merode, beschloß die belagerte Stadt zu entsetzen, zog den Generalwachtmeister, den durch seine Grausamkeit berüchtigten von Bönnighausen, aus dem Lippischen an sich, vereinigte sich mit Gronsfeld und den Truppen, welche man in Minden, Hildesheim, Nienburg und Wolfenbüttel entbehren konnte, und führte dieses aus 15000 Mann bestehende Heer — eine damals bedeutende Truppenmasse — von Minden, über die Arensburg, wo er sie musterte, nach Oldendorf. Der unter Herzog Georg kommandirende schwedische General-Feldmarschall Kniphausen brach auf diese Nachricht sein Lager bei Hameln ab und zog sich mit einigen tausend Mann zu Pferd und zu Fuß nach Rinteln, wo der hessische General Melander, welcher Bönnighausen durch das Lippische gefolgt war, sich mit ihm vereinigte. Der Herzog folgte dem Feinde mit diesen Truppen auf dem Fuße nach, und fand ihn, wie er auf der Anhöhe bei Oldendorf eine schwer anzugreifende Stellung, namentlich mit seiner Reiterei und dem Geschütze, genommen hatte. Diese Anhöhe war der Schlüssel der Stellung, und der Herzog befand sich in großer Verlegenheit, wie er den nothwendigen Angriff auf die Reiterei bewerkstelligen sollte. Doch in diesem Augenblicke entschied ein Zufall, der oft schon an glänzenden Siegen den größten Antheil hat. Ein Rittmeister, Curd Meyer *), befand sich zufällig in der Nähe des Herzogs, und sagte ihm, er habe früher als Schäferknecht in dem benachbarten Dorfe Segelhorst gedient, kenne alle Wege

*) Er wurde hernach Cellischer General. Seine Familie starb mit dem Landrathe zu Thedinghausen, von Meyhers, gegen 1760 aus.

und Stege und mache sich anheischig, auf einem ihm bekannten Fußsteige die Reiterei des Herzogs der kaiserlichen in den Rücken zu führen, wenn er ihm die Führung überlassen wollte. Das Anerbieten wurde angenommen und ausgeführt; der unerwartete Angriff verbreitete einen panischen Schrecken unter der kaiserlichen Reiterei; sie floh in wilder Eile, ließ die Infanterie im Stiche, welche nun von der Reiterei des Herzogs niedergehauen wurde. Die kaiserliche Armee verlor **6572** Mann an Todten, über **3000** Gefangene, **49** Fahnen und **15** Stück Geschütz; der Graf Merode starb an seinen Wunden. Der Herzog zählte **60** Todte und **180** Verwundete. Die Folgen dieses unerwarteten Siegs verbreiteten sich über das ganze nördliche Deutschland, vernichteten die harten Maßregeln des Restitutionsedikts, befreiten den evangelischen Gottesdienst und die Städte Hameln, Minden und alle übrige feste Plätze von einer unerträglichen Last kaiserlicher Besatzung *). — Kaum zu beschreiben ist der Jubel, der im ganzen Weserthale nach dieser Schlacht ertönte, und der sich in vielen, noch erhaltenen, Dank- und Jubelpredigten aussprach, denn arg waren die Bedrückungen und Verfolgungen der bis dahin siegenden Partei gewesen.

Wenn die Verheerungen des Kriegs nur die Fluren

---

*) Bei dieser Schlacht war auch der uneheliche Sohn Gustav Adolfs, der Oberste Gustav Gustavson, zugegen, welcher darauf mit Kniphausen nach Osnabrück marschirte, die Stadt eroberte und in derselben, als in seinem ihm zuerkannten Eigenthume, die Huldigung annahm, auch durch den Rintelnschen Professor Giessenius die Reformation einführte. Er war aber nicht weniger unglücklich in seinen Entwürfen, als der Oberst Gustav Gustavson unserer Zeit.

und Wohnungen betreffen, wenn sie, begleitet von Hungersnoth und Pest, nur die Bevölkerung vermindert und viele Dorfschaften verödet hätten, so waren dies Uebel, welche die nächste Folgezeit heilte; aber ein anderes, größeres Unheil in seinem Gefolge, eine Verdumpfung des Geistes, die dem schrecklichsten Aberglauben Thür und Thor öffnete, dauerte fort, als schon längst die verheerten Fluren wieder ihre Früchte brachten und aus der Asche verbrannter Wohnungen neue sich erhoben hatten. Aus dieser Verdumpfung, aus dieser Geistespest gingen die beispiellosen Herenprozesse hervor, welche in diesem Thale bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts zahlreiche Opfer dem fürchterlichsten Aberglauben schlachteten. Man kann in dieser trauervollen Geschichte zwei Perioden unterscheiden, die erste beginnt mit der Reformation der Grafschaft, als die neuen evangelischen Prädicanten überall den Teufel sahen und immer von Teufelswerk redeten. Damals begann hier das Verbrennen der Heren, und es mag arg genug gewesen seyn, da im Jahre 1587 sich die schaumburgischen Vasallen, die Landsberge, Münchhausen und die Poste, bei dem Landesherrn beschwerten, daß ihren Leuten als eine Neuerung die Holzfuhren zum Herenverbrennen aufgedrungen würden *). — Aber schrecklicher brach der verderbliche Wahn gegen das Jahr 1632 aus, als die rohen Kriegsschaaren so manche abenteuerliche Erzählungen von Teufelsbeschwörungen, Festmachen u. dgl. unter dem Volke verbreitet hatten. Nach den vor mir

*) Graf Adolf weist ihre Beschwerde ab; es sey ein Stück der Landfolge und könne davon Keiner ausgeschlossen seyn (Acten des schaumburgischen Sammtarchivs).

liegenden Acten gefiel es dem »weisen und fürsichtigen« Bürgermeister und Rath der Stadt Rinteln, in dem angeführten Jahre vier unglückliche, arme, alte Weiber verbrennen zu lassen, und von dieser Zeit an wiederholt sich dies Schauspiel so oft, daß man nur mit Schaudern und Entsetzen daran denken kann. Der Wahn, es sey Pflicht der Obrigkeit, Stadt und Land von dem verderblichen Hexenwesen zu reinigen, erstickte jedes menschliche Gefühl, fand in den tollsten Mährchen unumstößliche Wahrheit, verblendete den natürlichen Wahrheitssinn und fand in den unaussprechlichen Martern schuldloser Mitbürgerinnen eine Veranlassung, Gott, dem Allgütigen, zu danken. Die Wuth gegen die sogenannten Hexen brach hier erst nach dem Kriege aus, und wie weit sie ging, beweist eine Nachricht in dem Obernkircher Kirchenbuche, wo es heißt: »1659 den 11. November ist der Anfang gemacht mit dem Brennen der Hexen zur Arensburg, und sind 20 Personen aus Obernkirchen gerichtet worden.« Also zwanzig Personen aus einem damals so unbedeutenden, dorfähnlichen Städtchen, und damit ist der Anfang gemacht! Wahrlich, diese evangelisch-lutherischen Auto da fés stehen auf gleicher Linie mit jenen spanischen, ja sie übertreffen diese noch an unerbittlicher Grausamkeit gegen Bekannte! In den Jahren 1653 bis 1660 war in Rinteln, dem Sitze einer Universität, kein altes Mütterchen seines Lebens sicher; starb etwa eine Kuh des Nachbars, oder gar ein Kind, so wurde diese oder jene genannt, welche es dem Kinde angethan hätte; sogleich trat der peinliche Ankläger auf, und der weise und fürsichtige Stadtrath vollzog sein Amt. Rettung war unmöglich; widerstand die Unglückliche allen Martern der Tortur, so war es der

Teufel, der sie stärkte — und der Tod durchs Feuer ihre gerechte Strafe; unterlag sie den Schmerzen, daß sie bekannte, was man wollte, so war sie durch das eigene Geständniß überwiesen. Ihre Verurtheilung zog jedesmal andere nach sich, denn wenn sie, meistens bei dem dritten Grade der Tortur, ihre Mitschuldigen nennen mußte, oder Alle, die sie bei dem Hexentanze auf dem Luhdener Berge gesehen habe, so nannte die Gequälte jeden Namen, der ihr in den Mund kam, bezeichnete dieser aber einen achtbaren Mann, Mitglieder des weisen und fürsichtigen Stadtraths, so hat der Protokollführer sich begnügt, ein N. N. hinzuschreiben; nannte sie aber schon halb anrüchige Personen, so wurden diese zum künftigen Schauspiel aufbewahrt. Nicht ohne Entsetzen, ich wiederhole es, vermag man die Acten dieser Prozesse zu lesen, denn selten findet man eine solche Masse von Dummheit und Barbarei vereint, und zwar in einem Lande, das sich des Lichts des gereinigten Evangeliums erfreute! Nicht ohne Schaudern liest man, wie die Gefängnisse der Stadt und der Schaumburg sich füllen und von den Wehklagen der Unglücklichen ertönen, wie selbst Kinder von 9 und von 11 Jahren eingezogen und mißhandelt werden; nicht ohne Schaudern, aber zu einer Zeit, welche dem Teufel wiederum seine verlorne Rechte einräumen will, in welcher der Teufelsglaube in Schullehrer-Seminarien, auf Kanzeln und Lehrstühlen als Grundlehre des Christenthums gepriesen wird, in welcher wieder Besessene auftauchen und lüderliche Mönche des 14ten Jahrhunderts aus Bauerndirnen reden — wie uns Herr Dr. Justinus Kerner verkündigt, — da möge dieses Nachtstück als Warnungszeichen beschaut und beherzigt werden! Auch jene Prediger der

damaligen Zeit — Wilhelmi und Rottmann zu Rinteln, — welche jene Unglücklichen moralisch torquirten, um die Teufelsbrut zum Geständnisse zu bringen, auch jene kläg-liche Juristenfacultät der Ernestina, welche gegen 3 Tha-ler Sporteln das Todesurtheil bestätigte und mit dem Uni-versitätssiegel bekräftigte, handelten ja nach ihrer Ueber-zeugung recht und christlich; weil der Teufelsspuk ihren Sinn und Geist umdüstert hatte *)! — Unter diesen Jammerscenen ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß ein Mann voll Geist und Kraft seine warnende Stimme mit Nachdruck erhob, und dieser verehrungswürdige Menschen-freund war nicht ein Professor, nicht ein evangelischer Theolog, er war Jesuit. Friedrich Spee, Presbyter des Jesuiterordens, geboren zu Kaiserswerth 1591, gab in Rinteln im Jahre 1631 sein berühmtes Werk: **cautio criminalis contra sagis**, heraus, welches, mehr-mals aufgelegt, den Sieg der Vernunft und der Mensch-lichkeit beförderte. Aber nicht durch diese Schrift allein,

---

*) Die mir bekannt gewordene Acten enthalten manche Be-merkungen, welche auf uralten Aberglauben schließen lassen, z. B. daß die Zauberer nicht einfach Gott entsagen, sondern auch den Sternen. — Daß eine dieser Unglücklichen durch die Einbildungskraft getäuscht oder durch narkotisch wirkende Ein-reibungen betäubt gewesen wäre, habe ich nicht gefunden. Sie sprachen immer nach angeblicher Behauptung ihrer Unschuld nach, was sie von Anderen gehört haben. Da übrigens der weise Stadtrath den concubitus mit dem Teufel als Haupterforderniß des Todesurtheils betrachtete, so war er in nicht geringer Ver-legenheit, als es ihm einst beliebte, einen Hexenmeister verbren-nen zu lassen. Der arme Mensch, ein lustiger Taglöhner, wurde so lange torquirt, bis er auf das Bekenntniß fiel, der Teufel habe sich für ihn in ein hübsches Mädchen verwandelt.

sondern auch durch seine Predigten kämpfte Pater Spee gegen das entsetzliche Phantom seiner Zeit, weil er, wie er sagt, durch Unterredung mit den Unglücklichen und durch eine genaue Prüfung sich völlig überzeugt habe, daß alle als unschuldige Schlachtopfer des Aberglaubens hingerichtet wurden. — Daß aber weder der Stadtrath in Rinteln noch die übrigen richterlichen Beamten der Grafschaft auf seine Stimme, welche im Kölnischen und Paderbornischen einen erwünschten Eingang fand, achteten, das geht schon aus den angegebenen Jahrszahlen hervor. Vielleicht betrachtete man den Jesuiten als Genossen des Teufels.

Um diesen Abschnitt nicht mit der Schilderung der Jammerscenen im menschlichen Leben zu schließen, wird es nicht unpassend seyn, meine Leser auf eine Wanderung durch das Thal des Deisters und des Bückeberges zu führen. Am Rande der großen Ebene des nördlichen Deutschlands, wo häufige Nebel rheumatische Leiden begünstigen, hat die wohlthätige Natur eine Menge Heilquellen eröffnet, von denen fünf, zu Rodenberg, Nendorf, Rehburg, Stadthagen und Eilsen, vielfältig benutzt werden. — Die Heilquellen zu Rodenberg, bekannt und besucht seit **1738**, so wie die kräftigen Quellen zu Stadthagen, sind in neueren Zeiten durch Nendorfs Glanz und durch Eilsens Ansehen und wohlverdienten Ruf verdunkelt worden. Nendorf, dessen Anbau im Jahre **1787** begann, gehört zu den Schwefelquellen, welche Luthers Zeitgenosse, Georg Agricola, an dem Fuße des Deisters wahrgenommen und beschrieben hat *). Aber erst **1763** machte der Arzt Ernsting

---

*) **De natura eorum, quae effluunt ex terra. Lib. I. p. 538.**

auf diese Quellen, welche damals einen dem Landmanne unter dem Namen des Teufelsdrecks bekannten Sumpf bildeten, aufmerksam. Im Jahre 1788 wurde die *erste* Brunnenliste gedruckt, obgleich für die Kurgäste, welche in Rodenberg ihren Aufenthalt nehmen mußten, noch gar nicht gesorgt war. Erst im folgenden Jahre ließ der damalige Landgraf, Wilhelm **IX.** (als Kurfürst Wilhelm **I.**), den großen Bau, die Gallerie, Badehäuser, Marstall und andere Gebäude anlegen, so daß **1790** fast Alles vollendet war. Wilhelm **I.**, der geschmackvolle Schöpfer dieser großartigen Anlagen, hatte die Freude, sein Lieblingsbad bald in ungewöhnlichem Flore zu sehen, und die Jahre vor der Katastrophe von **1806** lieferten glänzende Beweise von dem im In- und Auslande weitverbreiteten Rufe dieser wohlthätigen Quellen und der damit verbundenen Heilanstalten *). — In einem von der Aue durchflossenen ovalen, nur zu engen und geschlossenen Thale, zwischen dem Bückeberge und dem Havel, entspringen eine Menge schwefel- und eisenhaltiger Quellen, welche zusammen das Bad Eilsen bilden. Seit dem Jahre **1802**, wo das Tracteurhaus, damals als Logir-, Wirths- und Badehaus zugleich, erbaut wurde, ist fast kein Jahr vergangen, in welchem nicht die Anstalt erweitert und neue Gebäude aufgeführt wären. Besonders war man in den Jahren **1803**, **1804**, **1805**, **1808** und **1809** unter der

*) Das merkwürdigste Haus im Kurorte ist die Apotheke; sie ist nämlich ein ehemaliges Landhaus, worin der große Gräf Wilhelm von Schaumburg-Lippe sein thätiges und ruhmvolles Leben 1777 beschloß. Es stand mitten in einem Walde bei Spissingshohl und hieß Bergleben. Der Apotheker Brockmann kaufte es und ließ es in Nendorf aufrichten.

vormundschaftlichen Regierung äußerst thätig, den Wünschen der sich immer mehrenden Badegäste zu entsprechen, und in eben dem Grade, wie man von einem kleinen Anfange an die Anstalt erweiterte und die verschiedenen zerstreuten Quellen benutzte, erweiterte sich auch sein wohlbegründeter Ruf. Was ihm bei seiner geschlossenen Lage fehlt, eine freie Aussicht, das ersetzen die interessanten Punkte in der Nähe, wozu auch die freundliche Arensburg gehört, welche mit ihren Blumen, Wiesen, Teichen, umgeben von einem Kranze tiefdunkler Wälder, ein ritterliches Ansehen annimmt. Aber weder Burg noch Raubschloß ist sie je gewesen, sondern ein bescheidenes Amthaus über einen zehnt- und dienstpflichtigen District, welches im 14ten Jahrhunderte die Herren von Münchhausen pfandweise besaßen. Zuweilen wurde das Berghaus zur Wohnung eines Mitglieds der gräflich schaumburgischen Familie benutzt, wie z. B. des resignirten Bischofs von Minden, Hermann, † 1592. — Seine Teiche sind berüchtigt, weil auf ihnen die Herenprobe vorgenommen wurde. Nachdem Bückeburg der Sitz der Regierung geworden war, wurde das nahe Amthaus überflüssig; es zerfiel, und erst der jetzt regierende Fürst hat es aus den Trümmern erstehen lassen, freundlicher als es je gewesen ist. Von den zahlreichen Gemälden, welche seine Zimmer schmücken, haben einige, z. B. die Familienbildnisse, einen geschichtlichen, mehrere auch einen Kunstwerth, z. B. ein Albrecht Dürer.

An großartigen Werken der Baukunst ist unsere Gegend sehr arm; keine Kirche zeichnet sich aus, und auch die vom Fürsten Ernst von 1611 bis 1615 erbaute Stadtkirche in Bückeburg verspricht durch die überladene Vor-

derseite mehr, als sie im Innern leistet. Doch wird der Beschauer durch ein von Adrian Fries eben so innig entworfenes, als künstlerisch gelungenes Taufbecken sich befriedigt fühlen*); gegossen von dem in seiner Kunst wahrhaft großen Meister, welcher in dem fürstlich Ernstischen Mausoleum zu Stadthagen — das eines Besuchs wohl werth ist — die vortrefflichen Figuren der Wächter am Grabe des Auferstandenen gegossen hat. — Stadthagen, das alte Grevensalvenshagen, hat eins der ältesten Schlösser unserer Gegend, welches in den Jahren 1541 und 1544 gänzlich erneuert worden ist. — Das Monument des Fürsten Ernst wurde erst nach dessen Tode vollendet und kostete mehr als 100,000 Thaler. — Das Schloß zu Bückeburg, nach einem verheerenden Brande im Jahre 1732 erneuert, war im dreißigjährigen Kriege neun Jahre von den Schweden besetzt, weil es durch seine damalige sumpfige Umgebung gegen Ueberfälle gesichert blieb. — Den Wilhelmsstein mitten im Steinhuder Meer, eine originelle, kostspielige, und doch im Ganzen nutzlose Anlage des Grafen Wilhelm, wird man nicht ohne Interesse besuchen, und der Artillerieschule gedenken, welche nach dem siebenjährigen Kriege hier manches Talent erweckte, und aus welcher der gefeierte Scharnhorst hervorging.

---

*) Dagegen ist das Altarbild eine wahre Karrikatur.

Die Stifter Obernkirchen, Möllenbeck und Fischbeck.

In der Geschichte der Menschheit treffen wir oft auf die Erfahrung, daß das menschliche Gemüth mit fast übertriebenem Eifer einen religiösen Glauben aufnimmt, gegen welchen die Väter, als gegen ein unerträgliches Joch, mit Erbitterung kämpften. Hat erst die Gewalt den Weg zur Unterwerfung gebahnt, so reicht ein halbes Jahrhundert hin, um den Schauplatz wüthender Glaubenskämpfe gänzlich zu verändern und z. B. in den Süden von Frankreich einen starren, unduldsamen Katholizismus zu verpflanzen, oder den Böhmen einen Abscheu gegen den Protestantismus einzuflößen, oder in den Niederlanden Schaaren von Andächtigen um die Heiligenbilder zu sammeln, welche die Väter eingestürzt hatten. Zur Gewalt tritt die täuschende Ueberredung, es sey Pflicht, die vermeintliche Schuld der Vorfahren durch größern Eifer zu sühnen. Aus diesen Erscheinungen in der Menschenwelt läßt es sich auch erklären, wie es kam, daß in unserm Sachsenlande, wo der Kampf für die alten Götter am hartnäckigsten gewesen war, überaus schnell und ohne äußern Zwang so viele klösterliche Institute entstanden, welche von einer ganz veränderten Denkweise, von einem bisher ganz unbekannten frommen Sinne, namentlich des weiblichen Geschlechts, zeugen. Die siegende Gewalt hatte den Weg gebahnt. Wer, so lautet Karls des Großen

strenges Gesetz *), die vierzigtägigen Fasten durch Fleischessen bricht, soll des Todes sterben, doch mag der Priester untersuchen, ob nicht etwa eine Nothwendigkeit es geboten habe. Wer den Leichnam eines Verstorbenen nach heidnischer (d. h. hier vaterländischer) Sitte verbrennt, soll des Todes sterben. Jedes Kind soll, ehe es ein Jahr alt wird, getauft werden; wer dieses unterläßt, zahlt, ist er ein Edler, 120 Solidi, ein Freier 60, ein Unfreier 30. Wer bei Quellen, Bäumen in Hainen rc. Gelübde thut, oder nach heidnischer Weise opfert und zur Ehre des bösen Geistes schmauset, bezahlt als Edler 60, als Freier 30, als Unfreier 15 Solidi. Kann er nicht bezahlen, so soll er zum Dienste der Kirche übergeben werden, bis die Strafe entrichtet ist **). — Wenn in diesen Gesetzen ein Geist herrscht, der wohl zur Erbitterung und zum fortwährenden Hasse reizen konnte, so trugen ohne Zweifel die kirchlichen Einrichtungen in ihrer damaligen Form sehr viel zur Versöhnung der Gemüther bei, und dazu gehör-

---

*) Caroli magni capitulatio de partibus Saxoniae.

**) Wie hart diese Geldstrafen waren, sieht man aus dem Capitulare vom Jahre 797, worin, in Uebereinstimmung mit den Sachsen, der Werth der Geldstrafen so bestimmt wird: ein jähriges Rind, wie es im Herbste in den Stall gethan wird, gilt für 1 Solidus, eben so viel, wenn es im Frühling ausgetrieben wird. — Beim Getreide läßt sich die Größe des Maßes nicht bestimmen, jedoch entspricht das gebrauchte Wort Scapilus unserm Scheffel. 40 solcher Scheffel sollen den Bordrheinern (Bortrini, d. h. den am Rheine wohnenden Sachsen) für einen Solidus angerechnet werden, den Nordsachsen 30. Dagegen werden den letzteren 2 Maß Honig, den ersteren 1½ Maß zu 1 Solidus berechnet.

ten auch die in unserer Gegend so häufigen religiösen Stiftungen für das weibliche Geschlecht, welche wir nicht ganz richtig Klöster nennen. — Es wird hier der Ort seyn, über diese Institute und ihre ursprüngliche Einrichtung Einiges zu berichten. Einem durch den zwei und dreißigjährigen Krieg, durch Heereszüge und Decimation geschwächten Volke mußten, bei allem natürlichen, im Volksleben begründeten Widerwillen gegen Klöster, doch solche Anstalten willkommen seyn, welche den Schutz und den Frieden der Religion über verlassene Wittwen und Töchter freier Leute verbreiteten, und, indem sie für einen anständigen Unterhalt derselben sorgten, sie zugleich von der Härte der Verwandten und der Habsucht rauher Brüder unabhängig machten. Daher wurde schon im zweiten Jahre nach Karls des Großen Tode (816) auf einer Synode zu Aachen eine Regel von 28 Artikeln für solche Stiftungen entworfen, nach welcher die in Gemeinschaft tretenden Frauen, unter Aufsicht einer Aebtissin und sogar unter einem Dache, in Gemeinschaft der Güter leben, an einem Tische speisen und in der Kirche auf einem Chore sich versammeln sollen *). Indessen ging man von diesen Gesetzen hin und wieder ab, nicht um sie strenger, sondern um sie gelinder zu machen, so wie schon in dem Stiftungsbriefe von Essen sogar ausdrücklich bestimmt wird, daß jede Schwester ihr eigenthümliches Gut, gleichviel, groß oder klein, für sich behalten und frei darüber verfügen solle, und der Chronist Engelhusen sagt, daß

---

*) Sub Abbatissae imperio, adeoque sub uno tecto, una bonorum communio, una mensa, et communis psallendi chorus, so lautet der Kanon.

die Schwestern, an klösterliche Regel nicht gebunden, heirathen könnten wann sie wollten. — Ihre Kleidung war nach der Regel der regulirten Chorherren des heiligen Augustins eingerichtet, also schwarz mit weißen Schleiern, aber es wird auch von einigen Stiftern, z. B. von Obernkirchen, bemerkt, daß ihre Bewohnerinnen sich ganz weltlich gekleidet hätten. -- Daß auch in diesen Vereinen der volksthümliche Unterschied zwischen Freien und Unfreien gewahrt worden ist, geht schon aus den in den Todtenbüchern vorkommenden Namen: Domfrauen (Sanctimoniales) und Mägde des Heiligen, dem die Stiftung geweiht war, hervor, wozu in späteren Zeiten noch die Eingeschlossenen (inclusae), welche die klösterlichen Gelübde streng befolgten, als eine besondere Klasse kommen. Den Gottesdienst versahen Weltgeistliche aus den nächsten Benedictinerstiftern, gewöhnlich vier, welche, weil sie wöchentlich abwechselten, die Wochenherren (hebdometarii) hießen, meistens noch andere von der Stiftung abhängige Kirchen versahen, und unter einem Propste standen, dessen Hauptgeschäft in der Aufsicht über die ihnen bestimmten Güter bestand. Die Güter der Anstalt waren bestimmten Zwecken, z. B. für die Aebtissin und zur Erhaltung des Gottesdienstes u. s. w., angewiesen, und wurden theils von Meiern, theils von Leibeigenen bebaut, welche die Zehnten, Gefälle oder auch den ganzen Ertrag in Früchten, oder in Broten, Semmeln, Butter, Käse, Eiern, in Schafen, Rindern, Schweinen, Wachs und Flachs an den Hauptmeier (villicus), dessen Bezirk ein Amt hieß, abzuliefern hatten. — Solche in großem und, wie es scheint, verdientem Ansehn stehende Stifter, gewöhnlich der Aehnlichkeit wegen Klöster genannt, sind

nun im alten Sachsenlande in nicht geringer Anzahl entstanden; zu Gandersheim, wohin Kaiser Otto I. seine geliebte Tochter Sophia sandte, um die heilige Schrift zu lernen; in Quedlinburg, Essen, Herford, Bödeke, Herse, und in unserm Weserthale in einem kleinen Bezirke vier, das Marienstift zu Minden, das Dyonisienstift zu Möllenbeck, die Stifter der heiligen Jungfrau zu Obernkirchen und zu Fischbeck, und für jedes bildete sich, sowohl in Hinsicht auf die Güter als auch auf die an denselben Theil nehmenden Familien, ein gewisser Bezirk, der nur ausnahmsweise die Gränzen der Gaue überschreitet. — Doch es ist Zeit, uns zu den einzelnen Stiftern selbst zu wenden, von denen zwei, Obernkirchen und Fischbeck, alle Stürme der Zeit und den Wechsel von neun Jahrhunderten glücklich überstanden haben, und schon deswegen als Denkmäler der Vorzeit unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Unter ihnen kann sich Obernkirchen des höchsten Alterthums rühmen. Gleichzeitig mit dem Stifte Minden wurde am Abhange des Buchenberges (Buckiberg, Bückeberg), wo in vorchristlichen Zeiten das Volk aus der fast unabsehbaren Ebene zur Berathung und zum Gerichte sich zu versammeln pflegte, eine Hauptkirche (ecclesia principales), im sassischen Dialecte eine overe Kerke, angelegt, welcher die Aufsicht über die umliegenden Landkirchen übertragen war*). Mit dieser obern oder Hauptkirche, wovon das Stift, wie die Stadt, den Namen führt, nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von der Höhe der Lage, entstand ziemlich gleichzeitig das Stift, dessen Gründung in die Jahre zwischen 814 — 820 fällt,

*) Die Aufsicht verwandelte sich in späteren Jahrhunderten

und dessen ruhiges und wohlthätiges Wirken schon in dem Jahre 936 gestört wurde. Es war den 30. August dieses Jahres, als ein Streifzug der zwischen der Elbe und Weser herumschweifenden Ungarn das unbeschützte Kloster überfiel und die gesammte Familie, bestehend aus 40 Domfrauen und 120 zum Stifte gehörigen Personen, erschlug, die Gebäude ausplünderte und sie in Brand steckte. Nur eine durch Schönheit ausgezeichnete Jungfrau wurde verschont, weil der Führer der Schaar sie als Gattin in die Heimath führen wollte. Als aber der Zug zur Weser sich wandte, erblickte die Gefangene einen Zug weißer Tauben sich zum Himmel erheben. Das sind, dachte sie, die Seelen der ermordeten Schwestern, welche nun zur Herrlichkeit eingehen. Von Sehnsucht, mit ihnen vereinigt zu bleiben, ergriffen, erbat sie sich von dem Führer unter irgend einem Vorwande ein Messer, und senkt es nicht etwa ins Herz, um ihre Qual und Schmach plötzlich zu enden, sondern schneidet sich die Nase ab, um durch die Zerstörung ihrer Schönheit die Wuth des grausamen Siegers zu reizen! Das Schwert des Erbitterten gesellte sie ihren Schwestern zu, und so errang sie die Märtyrerkrone, ohne Selbstmörderin zu werden. Bei Veltheim war ihr Grab.

Die Zerstörung des Stifts durch die Ungarn ist keinem Zweifel unterworfen; denn nicht nur wurde das Andenken der erschlagenen Schwestern in den benachbarten Stiftern (in Möllenbeck den 31. August) noch nach Jahr-

---

in das Patronatrecht, welches Obernkirchen über die Kirchen zu Meinsen, Velden, Sülleken, Horsten und Stadthagen bis zur Reformation zu behaupten wußte.

hunderten gefeiert, sondern es ist auch gewiß, daß das Stift eine lange Zeit verödet blieb, und nur eine, durch ein sehr sonderbares, polizeiwidriges Wunder der heiligen Jungfrau berühmte, Kapelle *) durch die Bischöfe von Minden unterhalten wurde. Wie lange die Verödung bestanden habe, läßt sich nicht ermitteln; wir finden es nur gegen 1170 wieder hergestellt, und zwar unter Einführung einer mehr klösterlichen Zucht und Strenge. Die Legende nennt eine edle Jungfrau am Rheine, Merwinda, welche durch eine Erscheinung der Jungfrau Maria bewogen wurde, ihr Gut der Wiederherstellung des Stifts zu widmen. Zum dritten Male wurde es nach einem zerstörenden Brande 1381 von einem Kanonicus zu Minden, Namens Engelbert, wieder aufgebaut, und aus dieser Periode stammen wahrscheinlich die gegenwärtigen Gebäude nebst der geräumigen Kirche. Damals war es als Wallfahrtsort zu einem großen Rufe gelangt, denn in der großen Pest (dem schwarzen Tode) hatten die Einwohner von Lübbecke eine Wallfahrt zur heiligen Maria nach Obernkirchen gelobt, welche auch nachher im Gange blieb, und sich noch sehr vermehrte, seitdem ein von Alter geschwärztes Marienbild, das die Nonnen in Wunstorp verächtlich weggeworfen hatten, seine Verschmähung durch viele Wunder in Obernkirchen, wo man es ehrerbietig aufgestellt hatte,

*) Ein Pferdedieb hatte sich, gedrängt von den verfolgenden Eigenthümern der gestohlenen Pferde, in die Kapelle gerettet, und flehte hier zur heiligen Jungfrau, unter Versprechung der Besserung, ihn nur diesmal aus der Klemme zu ziehen, und siehe, die kohlschwarzen Rappen verwandelten sich in schneeweiße Schimmel, so daß der Eigenthümer sein gestohlenes Gut nicht wieder erkannte.

rächte. Im Jahre **1473** reformirte der Bischof von Minden, Heinrich III., Graf von Schaumburg, durch Bitten seines Bruders, des Grafen Adolf, bewogen, das Kloster, und schrieb ihm strengere Regeln, nebst der Clausur, vor. Die Reformation der Grafschaft Schaumburg drohte ihm aber den Untergang, denn bereits hatte Graf Otto IV. es ganz aufgehoben, als es auf ernstliches Anhalten der Ritterschaft in der gegenwärtigen Form als freiadliges Stift mit protestantischem Gottesdienste wieder hergestellt wurde; jedoch blieb die Propstei getrennt, deren Einkünfte zuerst in die Kammerkasse flossen und seit **1621** zur Dotation der Universität Rinteln gezogen wurden. Zum fünften Male sah es sich durch die westphälische Regierung dem Untergange geweiht, und schon waren auch die Gebäude zum Verkaufe bestimmt, als die Leipziger Völkerschlacht ein Inhibitorum erließ. Mit seiner Wiederherstellung im Jahre **1814** hätte es sein tausendjähriges Jubiläum feiern können.

Die durch Steinbrüche und Steinkohlenbergwerke bekannte Stadt Obernkirchen war ursprünglich ein von Dienstleuten und Leibeigenen des Stifts bewohntes Dorf, das sich zuerst dadurch erweiterte, daß die Dienstleute der alten Bückeburg, einer jetzt zur Meierstätte herabgesunkenen altsächsischen Burg, welche das Stift von den Herzögen von Sachsen erwarb, sich um dasselbe ansiedelten. Erst als die herrlichen Sandsteinbrüche am Bückeberge nicht bloß zum einheimischen Gebrauche benutzt zu werden anfingen, und gleichzeitig der schon lange Zeit vorher benutzte Reichthum an vortrefflichen Steinkohlen in schwunghaften Betrieb gekommen war, — seit dem Anfange des **16**ten Jahrhunderts — konnte sich der vorher ärmliche

Ort zur Stadt erheben, deren fleißige Einwohner den gewonnenen Sandstein auf der Weser an die Küsten der Nord- und Ostsee, zur Erbauung der Prachtgebäude in Amsterdam und Antwerpen, in Kopenhagen und selbst in Petersburg, absenden und den unterirdischen Reichthum an Kohlen zu Tage fördern. Sehenswerth ist auch die Glasfabrik Schauenstein *).

Am westlichen Ende unsers Weserthals erhob sich auf einer sanften, von einem Kranze bewaldeter Hügel halb umschlossenen Anhöhe, welche die freie Aussicht über das ganze Weserthal gewährt, das Frauenstift Möllenbeck, gegründet von einer edlen Frau Heldburg und einem Priester Folkart auf ihrem Grundeigenthume, und von dem Mindenschen Bischof Drogo mit den Zehnten von 120 Pflügen begabt, im Jahre 896. — Die Stifter behielten sich die Aufsicht und Leitung vor und bestimmten ihre Enkelin zur ersten Aebtissin. Außer dem gewöhnlichen Brandunglücke hat das Stift wenige Nachtheile erlitten, vielmehr wurde es von den Grafen von Schwalenberg, Sternberg und den edlen Herren zur Lippe vorzugsweise begünstigt. Als aber im Anfange des 15ten Jahrhunderts die Würde einer Aebtissin ausschließlich an Frauen gräflichen oder fürstlichen Stammes gelangte, die sich um die Erhaltung des Ganzen wenig bekümmert zu haben scheinen, so nahm sein Ansehn ab, und es fehlte wenig an der völligen Auflösung. Diesen Zustand benutzten Au-

*) Im 15ten Jahrhunderte lasteten auf den Einwohnern noch die Zeichen der Leibeigenschaft, namentlich ein drückendes Mortuarium, nach welchem beim einfachen Todesfall das halbe Haus, beim doppelten das ganze Haus dem Stifte zufiel.

gustinermönche aus dem Münsterlande, und ließen sich das verfallene Stift gegen eine Summe Geldes von dem Bischof Albert von Minden 1444 abtreten. Mit großer Emsigkeit bauten diese Kloster, Kirche und Oekonomiegebäude von Grund auf, und zwar zweimal, da das erste Gebäude abbrannte. Bei der Einführung der Reformation nahm der damalige Propst den lutherischen Lehrbegriff an, nannte seine Mönche Conventualen, stiftete eine bald wieder eingegangene Schule und sicherte mit vieler Klugheit auch unter veränderten Umständen seine klösterliche Unabhängigkeit, bis der dreißigjährige Krieg, namentlich das Jahr 1634, Alles verödete. Nach dem westphälischen Frieden wurde es eine Domaine, deren Einkünfte zu wohlthätigen Zwecken, besonders zur Unterhaltung der Universität Rinteln angewendet wurden. Die Klosterkirche ist 1836 wieder hergestellt.

Mit geringerm Ansehn, aber größerm Glücke, bestand am östlichen Eingange in unser Weserthal das dritte Frauenstift, Visbeck, jetzt unrichtig Fischbeck genannt. Die Chronisten schwanken in den Angaben des Stiftungsjahres zwischen 934, 946 und 1002, und wenn es wahr ist, daß es zwei Jahre nach seiner Erbauung durch die Ungarn verheert sey, so muß man das erste Jahr annehmen, womit jedoch das Diplom Kaiser Otto's III. vom Jahre 1002 nicht übereinstimmt. Nach diesem — dessen Echtheit ich jedoch nicht verbürgen will — war eine ehrbare Matrone Helenburg die Stifterin. Sie hatte nach dem Tode ihres Gatten, Ruprecht, und ihrer beiden Söhne, Richart und Aldag, welche wahrscheinlich auf den Heereszügen der Ottonen geblieben waren, von Otto III. ein Gut (praedium) in dem Dorfe Visbiki zum erblichen

Eigenthume geschenkt erhalten. Einsam und verlassen, bestimmte sie dieses, durch anderes Grundeigenthum (in der Gesammtschaft 90 Mansen, etwa 2100 Morgen) sehr vermehrte Gut zu einem Frauenstifte, wahrscheinlich um das damals verödete Obernkirchen zu ersetzen, und richtete es nach dem Muster der benachbarten Stifter dieser Art ein. Die Kaiser, Otto III. 1002, Heinrich II. 1004, Konrad II. 1025, ertheilten die gewöhnlichen Schutzbriefe, freie Wahl der Aebtissin, Befreiung vom Grafengerichte u. s. w. — Eine Legende, nach welcher die Stiftung in das Wunderbare gezogen wird, durfte auch hier nicht fehlen; allein diejenige, welche erzählt wird von dem eifersüchtigen Grafen, der seine unschuldige Gattin den schwersten Ordalien unterwirft und, dennoch nicht von der Unschuld derselben überzeugt, sie auf einem mit wilden Pferden bespannten Wagen den steilen Berg hinunterstürzt, und wie nun die Gattin, wunderbar errettet, aus dem Bache, in welchen der Wagen stürzt, Fische zur Speise fängt, ist von einem, wahrscheinlich oberdeutschen, Mönche übel ersonnen, indem er den niederdeutschen Namen Visbeck, d. i. Wiesenbach, mit Fischbach verwechselte und darauf seine Legende gründete.

Die folgende Geschichte des Stifts ist sehr einfach. Es stand unter der Aufsicht der Bischöfe von Minden, von denen Bischof Witelo 1099 ihm einen Ablaß bewilligte. Allein mit dem Jahre 1147 beginnt ein wichtiger Abschnitt. Kaiser Konrad bekennt nämlich in einem zu Frankfurt 1147 ausgestellten Diplome, daß er die beiden Frauenklöster Kemnate und Visbeck dem geliebten Abte Wicbold von Corvei und dessen Nachfolgern übertragen habe. Als Grund der Schenkung wird angegeben, daß

der ehrwürdige Vater Eugenius, der heiligen römischen Kirche oberster Priester, ihn oft ermahnt habe, die Frauenklöster, in welchen heilige Gebräuche verfallen wären, zu verbessern. Da nun die beiden genannten, welche nicht sowohl Klöster als vielmehr Gemeinschaften der Lasterhaften wären, sich nicht hätten bessern lassen wollen, so übergebe er sie dem Kloster Corvei. — Die Folgen zeigen sich bald; es beginnt von dieser Zeit an ein klösterliches Leben, die goldene Freiheit ist verscherzt und strenge Zucht macht das fröhliche Frauenstift zum traurigen Kerker. Bischof Dithmar von Minden fand bei einer Visitation im Jahre **1197** Alles in so guter, klösterlicher Ordnung, daß er Gott laut dafür dankte, und diese asketische Richtung behielt das nunmehrige Kloster mehrere Jahrhunderte hindurch bei. Hier ist, sagt der Prediger Mönch Lerbecke, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, ein geregelter Gehorsam in Kraft; Viele entfliehen anderen Klöstern, um hier Gott zu dienen, sowohl weltliche als Ordenspersonen besuchen diesen Ort*). Noch größer ist das Lob, welches der strenge Reformator der Klöster, Hermann Buschke, ihm ertheilt. Von göttlichem Eifer getrieben, sagt er, habe die Aebtissin Armgard von Reden hier eine Ordnung eingeführt, wie er sie nirgends gefunden, so daß dieses Kloster einer Reformation in seinem Sinne nicht bedürfe. Aber, setzt er hinzu, es sind auch darin keine alte Weiber, die sich nicht bändigen lassen,

*) Lerbecke führt als Beispiel des guten Rufs dieses Klosters an, daß ein Herr von Münchhausen seine beiden bildschönen Töchter von 18 und 19 Jahren in dieses Kloster geschickt habe. Die armen, um ihr Leben betrogenen Töchter!

sondern lauter junge Mädchen, noch beugsam und auf den Wink gehorsam.

Von diesem Zwange wurde das Stift durch die Reformation seit **1559** befreit und seinem ursprünglichen Zwecke wiedergegeben. — Frühere Verträge mit den schaumburgischen Grafen, und namentlich ein nach endlosen Prozessen am Reichsgerichte getroffener Vergleich mit Fürst Ernst von Schaumburg vom Jahre **1602**, ordnete die Rechte und Befugnisse, welche im Ganzen bis auf unsere Zeit unverändert geblieben sind. — Das Stift besitzt die freie Wahl der Aebtissin, zeigt diese dem Regenten der Grafschaft Schaumburg an und bittet um Bestätigung, welche unverweigerlich ertheilt wird; übrigens genießt es den Schutz des braunschweig-lüneburgischen Hauses wegen der Schutzbriefe von **1409** und **1519.** Zur Aufnahme wird die Ahnenprobe verlangt.

Die Grafen von Schaumburg (Schauenburg) und ihre Nachbarn, die Grafen von Roden; die edlen Herren von der Lippe; das Fürstenthum Lippe und Schaumburg-Lippe.

Zu den Zeiten Kaiser Konrad's II., im Anfange des 11ten Jahrhunderts, waren die karolingischen Einrichtungen, die Gauverfassung, mit den Grafen als obersten Landrichtern, noch nicht verschwunden. Wer aber damals diese Grafenwürde oder das Richteramt im Buchengau und dem dazu gehörigen Grafenbezirke (Comoecia, Comitatus) bekleidet hat, welche Familie sie erblich besaß, oder unter welchen Umständen sie erledigt wurde, das Alles bleibt den Forschungen entzogen. Gewiß aber ist es, daß obengenannter Kaiser bei seinem Aufenthalte in Minden (1026) dies Amt erledigt fand, und einen tapfern Ritter, Adolf, dazu ernannte. Woher dieser Adolf stammte, ob aus dem Magdeburgischen oder aus dem Frankenlande, ob er ein Edler von Santersleben oder von Salingsleben gewesen sey, darüber ist gestritten worden; wenn man aber bedenkt, daß, dem Herkommen gemäß, zu dieser richterlichen Würde nur diejenigen einsichtsvollen Männer gewählt wurden, welche als Grundbesitzer in dem Grafenbezirke selbst Ansehn besaßen, so müssen wir weder im Magdeburgischen noch im Frankenlande den Sitz seiner Familie suchen, und dieser ergiebt sich, wenn wir in der nachherigen Grafschaft Schaumburg die Lehengüter von

dem unbezweifelten Eigenthume trennen. Als solches erscheint aber ohne Widerspruch das jetzige Städtchen Rodenberg in der fruchtbaren Aue zwischen dem Bückeberge und dem Deister. Hier wird jener Adolf, dessen älteste Abstammung aus dem Magdeburgischen, Verwandschaft mit den Grafen von Walbeck und Name von Santersleben dahingestellt seyn mag, sein väterliches Erbe verwaltet haben, bis er in nähere Verbindung mit dem äußerst thätigen Bischof Siegebert von Minden († 1036) trat, welcher seiner Dienste sich vielfältig bediente *) und ihn dem Kaiser zum Grafen über den erledigten Bezirk des alten Buckigaus vorschlug. Wenn es wahr ist, daß Sigeberts Nachfolger, Bruno, damals Kanzler des Kaisers, Adolfs naher Verwandter oder gar Bruder gewesen sey, so erklärt sich diese Erhebung von selbst. — Als Graf bekam nun Adolf einen wichtigen Einfluß auf den ganzen Bezirk; denn nicht nur, daß er als oberster Richter im Namen des Kaisers unter der Linde am Kirchhofe zu Obernkirchen, zu Möllenbeck, zu Welsede u. a. O. über freie Leute Recht sprach nach Sitte und Herkommen, die Bewaffnung der wehrhaften Männer beaufsichtigte, die Verleihung der Lehen und Meierstätten bestätigte, die Stiftungen schätzte; es bot sich ihm auch durch seinen Einfluß vielfache Gelegenheit dar, sein Grundeigenthum zu vergrößern. Schon Sigebert, sein Freund und Gönner, belehnte ihn mit mehreren Stiftsgütern, und namentlich mit dem Süntelgebirge, auf dessen Vorberge, dem Nesselberge, dicht unter dem Paschen- oder Osterberge, er sich eine einfache

*) Daher die Angabe, Sigebert habe diesen Adolf zum Kämmerer des Stifts gemacht.

Burg erbaute, welche er wegen der herrlichen Aussicht recht passend die Schauenburg (arx speculationis) nannte. Diese gab seinem ruhmvollen Geschlechte den Namen, welcher, obwohl in Schaumburg verdorben, noch fortdauert *). — Solches geschah im Jahre 1030. Nicht lange nach dem ersten Aufblühen dieser Familie wurde ihrer Thätigkeit ein größerer Schauplatz angewiesen, und der hochstrebende Geist der Enkel jenes Adolfs fand an den Mündungen der Weser und Elbe, an der Küste der Nord- und Ostsee, was die kleine Grafschaft nicht gewähren konnte, eine rühmliche Theilnahme an den wichtigen Ereignissen des nördlichen Deutschlands. Darum lebt ihr Andenken nicht, wie das ihrer Nachbarn, der Grafen von Wunstorp, Hallermund, Wölpe (Welipe), Schwalenberg, Sternberg, Peremunt (Pyrmont), Eberstein u. A., nur schwach noch fort in Klosterstiftungen, in vermoderten Pergamenten über Vergabungen und Verträgen, sondern von ihnen zeugen die Städte Hamburg und Lübeck, ihnen gehört vorzugsweise die Verbreitung christlicher Kultur unter slavischen Völkerstämmen, ihnen der Sieg des germanischen Volksstammes in den Ländern der Obotriten, Polaker, Brizaner, Rügier, Latizier, der Stormarn, der Wagier, und unter ihrem Banner kehrten Sachsen in die Wohnplätze der Vorfahren zurück. — Dieses aber trug sich also zu: In jenen Gegenden behaupteten die deutschen Kaiser eine zweifelhafte Herrschaft bis an die Eider;

---

*) Die Verunstaltung des passenden urkundlichen Namens Schauenburg in den, leider officiell gewordenen, nichtssagenden: Schaumburg entstand aus der Uebertragung des niederdeutschen Scowenburg, abgekürzt Scomburg, ins Hochdeutsche.

in ihrem Namen geboten in Holstein, Wagrien und Stormarn die Herzöge von Sachsen aus dem Billungischen Stamme, so weit es möglich war, und die Grafen derselben, deren Macht bei den ungewissen Zuständen nicht genau begränzt werden durfte, wahrten ihre Rechte. Mit Herzog Magnus starb der Billungische Stamm in männlicher Linie aus *), und Kaiser Heinrich V. übertrug die herzogliche Würde über Sachsen dem Lothar, Grafen von Supplinburg, demselben, welcher sein Nachfolger im Kaiserthume wurde. Zu derselben Zeit blieb der Provinzialgraf in Holstein, Gottfried, im Kampfe mit einbrechenden Räubern, und Lothar ernannte an seine Stelle einen Enkel jenes Adolfs zum Grafen in Holstein, welcher also seit 1106 als Graf von Holstein und Schaumburg der Erste heißt **). Die Grafschaft an der Weser wurde von dieser Zeit an von den Häuptern der Familie selten, und meistens nur als Zufluchtsort beim Wechsel des Glücks, besucht. So zog sich der dritte Graf Adolf von Holstein und Schaumburg (als Graf von Schaumburg der vierte) nach einem stürmischen Leben auf seine Schauenburg zurück, nachdem Holstein auf immer verloren schien, und starb daselbst 1225, nachdem er die Kir-

*) Er hinterließ zwei Töchter; die eine, verheirathet an den Grafen von Ballenstädt, wurde Mutter des Markgrafen Alberts des Bären; die andere, verheirathet an den Herzog von Baiern, wurde Mutter Heinrichs des Löwen.

**) Um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, muß ich das vielbewegte Leben der drei ersten Grafen von Holstein und Schaumburg, das uns aus der Wesergegend weg an die Küste der Ostsee führen würde, in einen Anhang zu diesem Hefte verweisen.

chen seiner Grafschaft mit mancherlei Reliquien, den Früchten seiner zweimaligen Theilnahme an den Kreuzzügen, bereichert hatte. Sein Sohn Bruno, später Bischof von Olmütz, erbaute die Kirche zu Propsthagen; sein zweiter Sohn, Konrad, lebte ruhig auf seiner Schauenburg und starb bereits **1228**; sein dritter Sohn, Adolf, auf welchem der Geist seiner Väter ruhte, eroberte Holstein wieder, und trat, nach einem unter blutigen Kriegen zugebrachten Leben, als Büßender in ein Barfüßerkloster († **1261**). Seine beiden Söhne, Johann und Gerhard, theilten sich in die väterlichen Besitzungen und stifteten die wagrische Linie zu Kiel und die holsteinische zu Rendsburg, zu welcher die Grafschaft Schaumburg gerechnet wurde. Die wagrische Linie endete bereits **1390**. Von der holstein-schaumburgischen Linie wurde Gerhard des Blinden Bruder, Adolf **VI.**, der eigentliche Stammvater der im Jahre **1640** ausgestorbenen Grafen, welche vom Herzogthume Holstein nur die Herrschaft Pinneberg und einige Allodialgüter in und um Hamburg besaßen, aber den vollständigen Titel der Grafen von Holstein und Schaumburg beibehielten, obgleich Adolf **IX.** in dem Vertrage von Oldesloh den Ansprüchen auf Holstein, mit Ausschluß von Pinneberg und dem Hamburgischen Hause, nach dem Erlöschen des verbrüderten Hauses Schleswig-Holstein entsagt hatte. Unter den Grafen Anton und Johann wurde im Jahre **1518** eine Lehensverbindung mit Hessen geschlossen, welche bei dem Erlöschen des Geschlechts von Folgen war. Die Grafen übertrugen die Aemter Rodenberg, Hagenburg und Arensburg dem Hause Hessen als Lehen, unter der Bedingung, daß diese Lehen, im Fall einer Theilung des Hessenlandes, immer bei den Fürsten

von Niederhessen bleiben und jedem künftigen rechtmäßigen Erben oder Besitzer von Schaumburg ertheilt werden sollten. Otto IV., ein Bruder zweier Erzbischöfe von Köln und Vater zweier Bischöfe von Minden, selbst zu kirchlichen Würden bestimmt, vertauschte die Inful mit dem Schwerte, und wurde durch seine zweite Gemahlin bewogen, die Reformation seit **1558** anzunehmen, die Klöster zu säcularisiren und eine neue Kirchenordnung einzuführen. Sein jüngster Sohn, Ernst, gebildet unter den Augen und nach der Leitung des gelehrten hessischen Landgrafen Moritz, gab durch persönliche Eigenschaften seiner Regierung einen gewissen wohlthätigen Glanz, der leider nicht die auf-, sondern die untergehende Sonne bezeichnete. In seinem Todesjahre, **1622**, verbreitete die Flamme des dreißigjährigen Kriegs sich über sein bis dahin so glückliches Land, das an sich zu schwach war, eine erträgliche Behandlung sich zu erzwingen, und wiederum reich genug, um die Habsucht beider Parteien zu reizen. Selbst die Lage der Grafschaft zwischen zwei wichtigen Weserpunkten, Hameln und Minden, um deren Besitz sich die kriegführenden Mächte stritten, vermehrte die Noth des Landes und vollendete den Ruin der Stifter und Städte. Ernst's Nachfolger, Jobst Hermann, von der Seitenlinie in Gehmen, in ländlicher Zurückgezogenheit im Münsterlande erwachsen, war nicht der Mann für solche Zeiten. Er starb **1635**, und hinterließ das verwüstete Land seinem Neffen, Otto V., einem Jünglinge, der kaum sein von Feinden besetztes Erbe betreten hatte, als er schon in Folge jenes berüchtigten Gastmahles zu Hildesheim (**1640**) starb. — Mit ihm erlosch der Mannsstamm eines einst mächtigen Geschlechts.

Der durch diesen Todesfall erblos gewordene Güterbezirk bestand damals: 1) aus der eigentlichen Grafschaft, dem alten Besitzthume der ersten Adolfe, rings um den Bückeberg und längs der Wesergebirge bis zum Hohensteine; 2) aus den wunstorfischen Pfandschaften und dem herzoglich braunschweig-lüneburgischen Lehen, namentlich den Aemtern Lachem, der Vogtei Fischbeck, Stadt Oldendorf, Mesmerode, Bokeloh und Lauenau; 3) aus der durch den Grafen Johann († 1527) erheiratheten Herrschaft Gehmen im Münsterlande; 4) aus der erkauften Dynastie Berg in Nordholland; 5) aus dem Hofe in Minden; endlich 6) aus der holsteinischen Grafschaft Pinneberg mit dem schaumburgischen Hofe in Hamburg. Die 1377 erkaufte Grafschaft Sternberg war durch einen Vergleich von 1585 dem Grafen Simon von der Lippe und dessen Nachkommen überlassen worden. Als Erben meldeten sich die Mutter des letzten Grafen, Elisabeth, eine geborne Gräfin von der Lippe, als Allodialerbin, welche sogleich sich in Besitz setzte und ihre Ansprüche sehr weit ausdehnte; sodann das Bisthum Minden, welches, gestützt auf Lehnbriefe, den größten Theil der Grafschaft in Anspruch nahm; ferner der Herzog von Braunschweig-Lüneburg und das Haus Hessen wegen der Lehnsverbindlichkeiten, und endlich das Bisthum Paderborn wegen der Ansprüche auf Sternberg. — Es war sehr schwierig, diese widersprechenden Forderungen zu vereinigen, und es erschienen vom Reichskammergerichte Mandate, welche bald für die Gräfin, bald für Minden günstig ausfielen. Die Gräfin Elisabeth, unfähig, in diesen Wirren sich zu behaupten, übertrug unter Bedingungen ihre Rechte ihrem Bruder Philipp von Lippe-Alverdissen, dessen rastloser

Thätigkeit es endlich gelang, im Vereine mit Hessen auf dem westphälischen Frieden für eine Theilung der Grafschaft zwischen ihm und Hessen die diplomatische Bestätigung zu erlangen, wodurch er für sein Haus die Linie Schaumburg-Lippe stiftete *). Das herzoglich braunschweig-lüneburgische Haus wurde theils durch Zurückgabe der Lehen, theils durch eine Eventualerbfolge in der Vogtei Fischbeck und der Stadt Oldendorf und einigen Dörfern an der Weser zufriedengestellt; die Herrschaft Pinneberg war an Dänemark durch den Vergleich zu Flensburg **1641** gegen eine Summe Geldes abgetreten; die Herrschaft Gehmen fiel an den Grafen von Limburg zurück; die Dynastie Bergen wurde an einen reichen Holländer verkauft.

Wir wenden uns nun zu einem andern ausgestorbenen Geschlechte, wovon freilich nur Weniges zu erzählen seyn wird. Die **Grafen von Roden**, deren Name sich in dem des Dorfes Hohenrode an der Weser, der Schaumburg fast gegenüber, erhalten hat, mochten wohl zu den wenigen altsächsischen Familien gehören, welche sich aus den Zeiten des karolingischen Kampfes gerettet hatten. Daß ihr Grafenbezirk sich im Gaue Osterburg, am linken Ufer der Weser, dem Buchengaue gerade gegenüber, erstreckte, und daß ihre Mal- oder Gerichtsstätte auf einer Anhöhe oberhalb dem Dorfe Hohenrode sich befunden habe, ist mehr als wahrscheinlich; daß sie auch in diesem

---

*) Das Nähere und Ausführlichere über diese höchst schwierige und von dem Kriegsglücke abhängige Erbfolge und Theilung sehe man in meiner Geschichte der Grafschaft Schaumburg, S. 132 — 150.

Bezirke ein bedeutendes Eigenthum besaßen, wird durch viele Urkunden außer Zweifel gesetzt. Sie mochten wohl vor dem Aufblühen des schaumburgischen Geschlechts in großem Ansehn gestanden haben, denn nicht nur scheinen sie die Schutzherren des hochgeachteten Frauenstifts Möllenbeck gewesen zu seyn, sondern sie wurden auch von den Bischöfen zu Minden geehrt, von denen der 26ste Anno, Graf von Blankenburg, ihre Kirche zu Hohenrode feierlich einweihte (1172). Wahrscheinlich war es Folge der Eifersucht gegen ihre Nachbarn, daß sie nach der Erbauung der Schaumburg die altsächsische Sitte der Edeln, mitten unter ihren Meiern in der Ebene zu wohnen, verließen, und auf einem jetzt bewaldeten Berggipfel, im Angesichte der Schaumburg, sich ebenfalls eine Burg erbauten (1170), deren wenige Trümmer noch sichtbar sind. Sie wurde von ihrem Nachbar, Adolf IV., 1181 zerstört. Beide, Adolf von Schaumburg und Konrad von Roden, waren nämlich, als Vasallen Heinrichs des Löwen, mit ihm ausgezogen gegen die zahlreichen Feinde zur Schlacht bei Osnabrück auf dem Harlefelde, und hatten mit ihm gesiegt. Aber der Sieg säete den Samen der Uneinigkeit in reichlichem Maße aus; denn Heinrich verlangte von seinen Vasallen die Auslieferung ihrer Gefangenen; Konrad gehorchte, Adolf weigerte sich; der Zwist wurde größer; Adolf trennte sich von der Sache seines Lehnsherrn und Konrad blieb ihr getreu, und als nun Adolf der Macht des Löwen unterliegen mußte, rächte er sich an seinem bisherigen Freunde durch Zerstörung seiner Burg. Seit dieser Zeit scheinen auch die übrigen Besitzungen der Grafen von Roden im Weserthale wahrscheinlich zuerst durch Gewalt, dann durch Pfandschaft in die

Hände der schaumburgischen Grafen gekommen zu seyn *). Die Grafen, welche treue Vasallen des herzoglich sächsischen Hauses blieben, während die Schaumburger, durch Verhältnisse begünstigt, nach Landeshoheit ohne drückende Lehnsverbindung strebten, hatten ein ansehnliches Erbe am Steinhuder Meere und an der Leine behauptet, von dessen Hauptorte sie die Grafen von Wunstorf, in alten Nekrologen auch von Wunstorf und Roden oder von Lauenrode, genannt wurden, zeigten, mit Braunschweig-Lüneburg vereinigt, dem Stifte Minden sich feindselig und nahmen zuletzt ein klägliches Ende. Graf Ludolf, ein wilder, unbesonnener und verschwenderischer Mann, hatte sich im Jahre 1446 verleiten lassen, seine Grafschaft dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zu verkaufen; aber sein alter, noch lebender Vater schalt ihn und sprach: »o du Thor! wolltest Du für den Kaufpreis Eier Dir kaufen, und zu jedem Baume Deiner Grafschaft ein Ei legen, so würdest Du doch nicht genug haben für alle Bäume Deiner Grafschaft.« Nun griff der junge Graf zu den Waffen, um sich gegen einen hinterlistigen Kauf, durch welchen er mehr als über die Hälfte verletzt sey, zu schützen, war auch so glücklich, den Sohn des Herzogs zum Gefangenen zu machen. Allein zum Besitze der verkauften Grafschaft kam weder er noch sein Sohn Georg, welcher 1531 als Privatmann starb. — Denkwürdig bleibt dieses Geschlecht auch durch die Stiftung

*) Daher die zum Theil noch fortdauernden Ansprüche des braunschweig-lüneburgischen Hauses auf einen bedeutenden Theil der Grafschaft, welche durch den Theilungsreceß von 1647 theils befriedigt, theils anerkannt sind.

des Klosters Werder an der Leine (1115), welches, mit Klosterfrauen aus Obernkirchen bevölkert, Veranlassung zu dem Anbau der jetzigen königlichen Residenz Hannover wurde.

Weit glücklicher als den beiden vorhergehenden Grafengeschlechtern fiel das Loos für die edlen Herren von der Lippe, den Ahnherren zweier blühender Fürstenhäuser. — Das jetzige Fürstenthum Lippe, mit ungefähr 70,000 Einwohnern auf 22 Quadratmeilen, bildet, mit Ausnahme von Lippstadt, ein geschlossenes Ganzes, das im Norden die Weser berührend, im Südwesten von der unfruchtbaren Senner Haide durch eine bewaldete Bergkette getrennt ist. Diese im Alterthume wohlbekannte Vormauer des fruchtbaren, aus unzähligen Thalgründen bestehenden und von einer Menge krystallklarer Bäche durchflossenen Landes bildet eine natürliche Scheidewand zwischen der Ebene, welche die Lippe durchfließt, und dem Gebirgslande, und ist zugleich die Wasserscheide des Rheins und der Weser. Ihr uralter, im Mittelalter unveränderter Name ist Osning oder Osnegge, und nur in den neueren Zeiten hat man den nur ein Mal (in Tacitus Annalen, I, 60) und nicht wieder vorkommenden Namen des Teutoburger Waldes gebräuchlich gemacht, weil man nun einmal eine besondere Ehre darin suchte, den Fußtapfen römischer Heere nachgehen zu dürfen. Wie weit diese Liebhaberei im lippischen Lande getrieben ist, wie man da Alles auf Varus und seine Niederlage bezog, das bescheidene Vornholte zu einem Varusholze, ein Felddrohm zu einem Fallrom, eine Berlebeke zu einem Knochenbache, ein Wümfeld zu einem Siegesfelde, eine Hermannsburg (erbaut vom Grafen Hermann von Schwa-

lenberg 1187) zu einer Arminiusburg zu machen wußte, und welche lächerliche Mißgriffe in dieser Hinsicht geschehen sind, darüber hat der verdiente Clostermeier in seiner Schrift: »Wo Hermann den Varus schlug,« die Zeitgenossen belehrt. Indessen bleibt der Osning ein klassischer Boden, sowohl in geschichtlicher als geognostischer Hinsicht. In diesem Gebirge wurde das durch dreitägigen Kampf geschwächte und durch Mühseligkeiten aller Art ermüdete römische Heer unter Varus vernichtet; nicht weniger aber mußte es siebenhundert und sechs und siebenzig Jahre später in dem Sachsenkriege Karls des Großen eine wichtige Rolle spielen. Seine Heere erzwangen sich hier durch einen blutigen Sieg am Tönies- (Antonius-) Berge, unter Anführung des ältesten, dem Vater im Namen und an Geisteskraft gleichen Sohnes, den Uebergang, worauf die Schlacht an der Hase folgte (783) und die Unterwerfung des Westfalenlandes vollendet wurde. In den dichten Hainen des Osnings mögen wohl altdeutsche Götterdienste bei dem Wechsel der Jahreszeiten gefeiert worden seyn, und geheiligte Grabstätten, deren Reste noch hin und wieder sichtbar sind, die Asche der Edleren im Volke aufgenommen haben. Zu solchen heiligen Versammlungen in geweihten Hainen dienten ohne Zweifel die höchst merkwürdigen und sehenswerthen Externsteine *) an der öst-

*) Die Ableitung des Namens von Aelster (corvus pica), niederdeutsch Agerst, Aegerst, ist schon deshalb allen anderen vorzuziehen, weil der älteste Name Agisterstein und im Lateinischen mons picarum lautet. — Uebrigens ist über diese merkwürdige Felsengruppe nachzulesen: »Lage, Ursprung, Name, Beschreibung u. s. w. der Externsteine,« von Karl Theod. Mencke,

lichen Seite des Waldes, in einer ehemals mit Wald bedeckten Ebene, welche eben wegen ihrer frühern Bestimmung im 12ten Jahrhunderte dem christlichen Cultus gewidmet wurden, indem man nicht nur eine Kapelle in denselben aushaute, sondern auch eine der Wände mit Sculpturen bedeckte, die offenbar den Sieg des Christenthums über das Heidenthum darstellen sollten. — Daß aber nicht fern von dem Gebirge der Ort der alten Volksversammlungen, welche man gern in die Nähe der Heiligthümer verlegte, zu suchen sey, beweist schon der alte Name des heutigen Detmold: Thietmolli, d. h. Mal- oder Gerichtsstätte des Volks, von Thiet = Volk, und Mal = judicii locus.

Der Osning theilt in den Urkunden des 12ten und der nächstfolgenden Jahrhunderte einen weitläufigen Grafenbezirk in das Land diesseits und jenseits des Waldes, diesseits und jenseits des Osning, eine Eintheilung, welche auch nach dem Erlöschen der Gauverfassung beibehalten wurde. In diesem zum Lande Engern gerechneten Grafenbezirke, wozu mehre Gaue gehörten, leitete als kaiserlicher Beamter ein Graf Haold, oder vielmehr die Familie dieses Namens, die öffentlichen Angelegenheiten des großen und weitläufigen Bezirks, der sich über den Padergau jenseits des Waldes und bis an die Grafschaften Schwalenberg und Sternberg diesseits des Waldes erstreckte. Im Jahre 945, unter Kaiser Otto I., blühte noch diese, durch Allodialbesitzungen ansehnliche und vielleicht mit dem sächsischen Kaiserhause verwandte Familie;

Dr. der Medizin, fürstlich waldeckischem Hofmedicus und Brunnenarzte zu Pyrmont.

allein schon unter dem letzten sächsischen Kaiser, Heinrich II., ist sie erloschen, und ihre Gerechtsame sind an das Kaiserhaus zurückgefallen, und dieses, stets freigebig gegen die Geistlichkeit, bereicherte das Bisthum Paderborn mit Haoldischen Gütern.

Ungefähr 150 Jahre nach dem Erlöschen des Haoldischen Stammes, unter Kaiser Lothar, machte sich jenseits des Osning, an der Lippe, eine edle Familie bemerklich, aus welcher die Stammväter der Fürsten von Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe hervorgegangen sind. Ihr Grundeigenthum mag an der Lippe, dem schon den Römern unter demselben Namen (Luppia) bekannten, vom Osning dem Rheine zuströmenden Flusse, gelegen und das heutige Amt Lipperode umfaßt haben. Sie werden deshalb als Junkherren oder als edle Herren von oder zu der Lippe (tho der Lippe) bezeichnet, und haben diesen Namen auch in der Folge, als ihre Erwerbungen sie von der Lippe entfernten, beibehalten und fortgeführt. Lipperode scheint ihr erster Sitz gewesen zu seyn und Lippstadt (ursprünglich eine Burg, zur Lippe genannt) verdankt ihnen seine Entstehung und städtische Rechte.

Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts tritt der eigentliche Stammvater der beiden Fürstenhäuser, Bernhard II., auf, welcher bereits die Herrschaft diesseits und jenseits des Waldes, erstere angeblich als paderbornisches Lehen, besitzt und sich durch tapfere Kriegsthaten auszeichnet. Seine nächsten Nachkommen weihten sich vorzugsweise dem Dienste der Kirche, und es ist bemerkenswerth, daß innerhalb eines Zeitraums von ungefähr 150 Jahren zwei Erzbischöfe, sechs Bischöfe, sechs Dompröpste und ein Kreuzritter aus dieser Familie gezählt werden. Darin

ging der Ahnherr Bernhard selbst mit seinem Beispiele ihnen vor. Denn nachdem er, als Vasall Herzog Heinrichs des Löwen, mit diesem und für ihn tapfer gekämpft, und namentlich die Feste Haldensleben mit ausgezeichneter Tapferkeit behauptet hatte, trennte er sich von seiner Gattin, einer Gräfin von Are, und von seinen eilf Kindern, um Mönch im Kloster Marienfelde zu werden. Mit den kirchlichen Weihen versehen ging er darauf als geistlicher Kämpfer nach Liefland, wurde Abt von Dünamünde und darauf Bischof von Semgallen, wozu sein zweiter Sohn, der bereits auf den Bischofsstuhl von Utrecht erhobene Otto, ihn weihte, während sein ältester Sohn, Gerhard, bereits Erzbischof von Bremen war. Er starb 1223. Seine nächsten Nachfolger in der Herrschaft, welche nicht immer die Erstgebornen waren, bemühten sich, das kleine Erbe durch Verbindungen mit benachbarten Grafen zu erweitern. Schon Bernhard II. erwarb sich durch seine Gemahlin die Herrschaft Rheda, jedoch mit Widerspruch der Grafen von Tecklenburg, welche ihre Rechte wiederholt mit den Waffen behaupteten. Glücklicher war Simon I., der 1322 den größten Theil der Grafschaft Schwalenberg, und Bernhard der Jüngere, der die Herrschaft Stoppelberg theilweise erheirathete. Heftig entbrannte der Streit wegen der Grafschaft Sternberg, welche die Grafen von Schaumburg von dem letzten Grafen erkauft hatten und, ungeachtet der lippischen Ansprüche, behaupteten. Was aber Letztere durch Waffengewalt nicht erlangen konnten, das wurde ihnen als Pfandschaft zu Theil *); allein die

*) Es ist auffallend und zeugt von großer Geldnoth, wenn die Grafen von Schaumburg diese schwer erkämpfte Grafschaft

reiche eberſteiniſche Herrſchaft wurde ihnen durch das Haus Braunſchweig=Lüneburg entriſſen, und auch in den erheiratheten Grafſchaften Spiegelberg und Pyrmont konnten ſie ſich nicht behaupten. — In Beziehung auf die nachbarlichen Verhältniſſe waren ſie treue Freunde der Biſchöfe von Paderborn, aber Gegner des Bisthums Minden, mit welchem ſie manchen harten Strauß kämpften, ohne ihren Zweck, ihrem Gebiete an der Weſer eine größere Ausdehnung zu geben, erreichen zu können. Ueberhaupt ſind ſie in ihren Kämpfen ſelten glücklich geweſen. Zwar hatte Bernhard VI. († 1415) die Genugthuung, den Herzog Heinrich von Braunſchweig, der ihn wegen Beſchützung einiger ungetreuer Vaſallen züchtigen wollte, zu überwinden, gefangen zu nehmen und auf der feſten Burg Falkenberg ſo lange einzukerkern, bis er die für jene Zeiten ungeheure Summe von 100,000 Goldgulden zu zahlen verſprach. Allein befreit ſorgte der Herzog für ſeine Losſprechung von dieſer Verpflichtung durch den Kaiſer, und auch der Papſt war bereit, ihn des geleiſteten Eides zu entbinden. So hatte Bernhard von ſeinem Siege keinen andern Vortheil, als 15,000 Gulden, welche des Herzogs Bürgen erlegt hatten. Dagegen bereitete ihm und ſeinem Lande der Haß des Herzogs vieles Ungemach *).

---

gerade an diejenigen verſetzten, die ihnen den Beſitz ſtreitig gemacht hatten. Lippe weigerte ſich in der Folge, die Pfandſchaft wieder herauszugeben, was zu weitläufigen Prozeſſen Veranlaſſung gab. Erſt 1652 iſt die Sache vollſtändig verglichen worden.

*) Dieſe dreivierteljährige ſtrenge Einkerkerung eines mächtigen Herzogs in der Burg eines Grafen, der damals noch den Titel eines Junkherrn führte, iſt in der That merkwürdig.

Größeres Unglück erlebte der siebente Bernhard, mit dem Beinamen des Kriegerischen († 1511). In einer damals sehr gewöhnlichen Geldverlegenheit hatte Bernhard die bereits verpfändete Hälfte von Lippstadt dem Herzog von Cleve gänzlich verkauft *), wobei ein gegenseitiges Schutzbündniß verabredet und geschlossen wurde. Dem Schutze des Herzogs hatte sich aber die Stadt Soest, gedrängt von dem Feinde ihrer Freiheit, dem Erzbischofe von Köln, übergeben, und wurde von diesem mit Tapferkeit vertheidigt, wobei, dem Vertrage gemäß, Bernhard von Lippe sein Bundesgenosse war. Der Erzbischof, unfähig, die muthige Stadt zu bezwingen, wandte sich an den Landgrafen von Thüringen, welcher eine ungeheure Menge raub- und plünderungssüchtiger Böhmen — damals die gefürchtetsten Krieger — dem Erzbischofe zu Hülfe sandte. Die wilden Schaaren sammelten sich in Hörter, wo sie Alles ausplünderten, mehrten sich täglich durch Abenteurer aller Art, und fielen im Jahre **1447**, an **60,000** Mann stark, in das lippische Land. Nichts entging ihrer grimmigen Wuth; die ausgeplünderten Städte und Ortschaften Blomberg, Horn, Detmold, Ufflen, Schötmor, alle Dorfschaften wurden gänzlich ausgebrannt; nur Lemgo hatte es seinem Bürgermeister Kruse, der einst ein Mit-

---

Man begreift nicht, warum die Vasallen des Herzogs so lange unthätig blieben und eigentlich nichts zu seiner Befreiung unternahmen. Die Begebenheit wird in einem leider nicht rein erhaltenen Volksliede, nach welchem die Gemahlin dee Herzogs sich flehentlich um seine Befreiung bemüht haben soll, besungen.

*) Daher ist jetzt noch die Hälfte von Lippstadt preussisch.

schüler des Erzbischofs gewesen war, zu verdanken, daß es nur ausgeplündert und nicht angezündet wurde. Dies ist der sogenannte Böhmerkrieg, der in kurzer Zeit das gesammte Land in eine Einöde verwandelte *).

Die Edelherren von der Lippe (erst Bernhard **VIII.**, † **1563**, führte den Titel eines Grafen ein), welche in ihren Schlössern, bald zu Lipperode, bald zu Brake, Blomberg, Horn, Rheda, ihren Aufenthalt hatten, wählten seit dem **16**ten Jahrhunderte vorzugsweise die Burg zu Detmold zur Residenz, regierten mit patriarchalischer Milde und überließen den Landständen, nämlich den Besitzern landtagsfähiger Rittergüter und den Deputirten der sechs Städte, manche wichtige Vorrechte **). Davon liefert das sogenannte **pactum unionis** vom Jahre **1368** einen merkwürdigen Beweis. Unter Simon **III.**, der seinem Vater **1361** in der Regierung folgte, war das regierende Haus seinem Erlöschen nahe und man besorgte eine Zersplitterung. Um dieser vorzubeugen, gab Simon **1366** den Städten Lippstadt und Lemgo und **1368** dem ganzen Lande mit seinen Burgmannen und Städten das Privilegium, daß sein Land und seine Herrschaft zu ewigen Zeiten ungetheilt und zusammenbleiben sollte. Stirbt der regierende Herr ohne eheliche männliche Leibeserben, so sollen die Städte Lippstadt und Lemgo den

*) Graf Bernhard, damals erst 18 Jahre alt, rettete sich mit Lebensgefahr, indem er, in eine Tonne geschlossen, zu Schiffe zur Schaumburg gelangte.

**) Gegen eine von der Fürstin Pauline entworfene Reform der landständischen Verfassung vom Jahre 1819 legten die Mitglieder der alten Stände und der Fürst von Schaumburg-Lippe beim Bundestag Widerspruch ein.

Nachfolger wählen. Dieses nie in Ausführung gekommene Privilegium wurde durch Simon VI. im Jahre 1517 factisch aufgehoben, indem dieser mit Bewilligung des Bischofs von Paderborn festsetzte, daß, in Ermangelung ehelicher männlicher Leibeserben, die Wahl des Nachfolgers, und zwar aus den nächsten Blutsverwandten, ihm und seinen beiden Nachfolgern zustehen solle, in solcher Ordnung, daß, wen er wähle, in alle Hoheit und Gerechtigkeit treten solle, die er und seine Vorfahren gehabt haben. Stirbt auch diese Linie aus, so soll der Letzte dasselbe Recht haben, und so auch zum dritten Male; jedoch solle niemals ein Fürst zum lippischen Herrn erkoren werden, damit das Land nicht möchte beschweret werden. Man begreift kaum, wodurch es dem Grafen gelungen ist, das Bisthum Paderborn, das seine Lehnsansprüche fast auf die ganze Grafschaft ausdehnte, zu solcher Nachgiebigkeit zu bewegen, und der paderbornische Geschichtsschreiber, der Jesuit Strunck, kann bei der Erwähnung dieses Instituts seinen Unwillen kaum unterdrücken *). Uebrigens machte ein reicher Kindersegen dieses Statut unnöthig.

Derselbe Simon VI. († 1613) ist nun gemeinschaftlicher Stammvater der jetzt regierenden Fürstenhäuser Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe; denn er theilte sein Land unter seine vier ihn überlebenden Söhne, von welchen Simon VII. als Stifter der regierenden Familie zu Detmold, Hermann als Stifter der im Jahre 1709 erloschenen Brakischen Linie auftritt. Sein dritter Sohn, Hermann, bekam Schwalenberg und Schieder, und starb

---

*) Annales Paderborn. Lib. XIX. p. 79.

ohne Nachkommen; sein vierter Sohn, Philipp, erhielt den Besitz des Fleckens Alverdissen, das Amt Lipperode und nur Geldsummen. Er erwarb einen Theil der Grafschaft Schaumburg und wurde Stifter der schaumburglippischen Linie. Diese Theilung hat zu einer noch nicht entschiedenen Streitfrage, ob die Besitzungen der jüngern Brüder als grund- und patrionalherrlich oder landesherrlich zu betrachten sind, Veranlassung gegeben *).

Seitdem unter Simon V. (1536) eine Lehnsverbindung mit Hessen geschlossen war, nach welcher die Schlösser zu Blomberg, Lipperode, Brake und Varenholz zum Schutz und Trutz dem Landgrafen geöffnet wurden, bestand mit diesem Hause stets ein freundschaftliches Verhältniß, so daß Philipp der Großmüthige die Vormundschaft über den minderjährigen Bernhard VIII. übernahm, und dadurch Gelegenheit fand, die Reformation kräftig zu befördern. — Unter Landgraf Philipps weisem Sohne, Wilhelm, und gelehrtem Enkel, Moritz, dauerte diese freundschaftliche, nicht in Höflichkeitsformeln, sondern in Rath und That bestehende Verbindung fort, wodurch unter Andern die Einführung der reformirten Confession in den Kirchen der Grafschaft, mit Ausnahme von Lemgo, herbeigeführt wurde **).

---

*) Der Vergleich von 1616, unter Vermittelung des Fürsten Ernst von Schaumburg, daß die hohe Landesobrigkeit mit allen anklebenden Rechten dem Erstgebornen verbleiben solle, machte die Streitfrage noch verwickelter durch den Zusatz, daß die abgetheilten Brüder nullo respectu und keineswegs dem regierenden Herrn unterworfen, sondern für unmittelbare freie Grafen des heiligen römischen Reichs zu achten seyn sollen.

**) Diese einst sehr ansehnliche Handelsstadt und Mitglied

Zur Geschichte der neuern Zeit bemerken wir nur noch, daß der dreißigjährige Krieg, wie zu erwarten ist, auch über dieses Land seine Zerstörung verbreitete; daß Graf Simon Heinrich († 1697) durch seine Heirath mit Amalia, Burggräfin zu Dohna, Erbin von Vianen und Almeiden, Erbburggräfin von Utrecht, die Herrschaften Vianen und Almeiden erwarb; daß Graf Friedrich Wilhelm Leopold 1789 in den Reichsfürstenstand erhoben ward und daß dieses Fürsten Wittwe und vormundschaftliche Regentin die allen Lippern unvergeßliche Fürstin Pauline war, deren großer Geist die drohenden Gefahren einer verhängnißvollen Zeit glücklich überwand, deren edles Herz die Fesseln der Eigen- und Gutshörigkeit löste, Kirche und Schule mütterlich pflegte und das Landeswohl in schweren Zeiten mit überraschendem Erfolge förderte; deren gebildeter Verstand endlich in der geistreichen Beschäftigung mit den Wissenschaften die Erholung suchte, welche schwere Regierungssorgen forderten. Am 3. Juli 1820 legte sie, die wahre Landesmutter auch für den Geringsten im Volke, ihre vormundschaftliche Regierung in die Hände ihres Sohnes, des jetzigen Fürsten Paul Alexander Leopold, nieder.

* *

der Hanse behauptete stets eine gewisse, auf uralte Privilegien gestützte Unabhängigkeit in Rücksicht auf die städtische Verwaltung und Jurisdiction. Der dreißigjährige Krieg vernichtete ihren Wohlstand, und der Einfall des kriegerischen Bischofs von Münster, Bernhard von Galen, der die aus 600 Häusern bestehende Neustadt in einen Schutthaufen zusammenschoß, brachte sie ganz herab, so daß sie nur sehr langsam sich erholen konnte. Ihr Gymnasium stand im Anfange des 17ten Jahrhunderts als höhere Lehranstalt für die theologischen Wissenschaften in großem Ansehn.

Mit den Grafen von Schaumburg stand das Haus Lippe in genauer Verbindung. Gegenseitige Heirathen hatten von Zeit zu Zeit die Verwandtschaft erneuert, und dieses war vorzugsweise der Fall damals, als das Grafengeschlecht der Schaumburge sich seinem Erlöschen nahte. Simons VI., den wir als den nächsten gemeinschaftlichen Stammvater der beiden lippischen Häuser bezeichneten, Gemahlin war Elisabeth, Gräfin von Holstein-Schaumburg, die also als die Stammmutter beider Linien zu betrachten ist. Ihre Verheirathung mit Simon schlichtete den Familienstreit wegen der an Lippe verpfändeten Grafschaft Sternberg, und ihre gleichnamige Tochter, vermählt mit dem schaumburgischen Grafen Hermann, der als jüngerer Sohn mit einigen Gütern abgefunden war, wurde Mutter des letzten Grafen von Schaumburg, Otto, nach dessen frühzeitigem Tode sie Alles, was in ihren Kräften stand, anwendete, um die Grafschaft gegen die Forderungen der Lehnsherren zu behaupten. — Bei den immer ungünstiger werdenden Aussichten wählte sie ihren jüngsten Bruder, Philipp, Herrn von Alverdissen, zum Gehülfen, übertrug ihm 1643 ihre Rechte, mit Vorbehalt der Mitregierung, durch eine Schenkung unter den Lebendigen, und suchte durch ihn den Beistand der Schweden, welche damals Minden in Besitz hatten, sich zu verschaffen. Alles ging nach Wunsch, die Schweden räumten die Grafschaft; Elisabeth und Philipp nahmen die Huldigung an; durch die Vermählung mit einer hessischen Prinzessin erhielt Letzterer die erneuerte Belehnung mit den bereits eingezogenen Aemtern Rodenberg, Hagenburg und Arensburg, unter der Bedingung, die gesammte Grafschaft Hessen zur Lehne aufzutragen, wenn er sie behaupten

könnte, im entgegengesetzten Falle behielt sich Hessen seine Rechte über obige Aemter vor. — Allein Alles war vergebens. Ein Reichshofraths-Decret vom Jahre 1645 sprach dem Grafen und seiner Schwester alle Rechte an der Grafschaft ab und erklärte sie für mindensches Eigenthum. Bei den geringen Hoffnungen, die ihm nun selbst auf dem Friedenscongresse übrig blieben, schloß sich der Graf inniger der Regentin von Hessen, Amalie Elisabeth, an, und erbot sich zur gleichen Theilung der Grafschaft, wenn seine Ansprüche durch ihre Gesandten unterstützt würden. Dies geschah; die Grafschaft wurde getheilt und diese Theilung in dem westphälischen Friedensinstrumente bestätigt *). Philipp bekam für sich und seine Leibeserben die Hälfte der Grafschaft, nach Abzug der braunschweig-lüneburgischen Lehen, als ein fürstlich hessisches Mannslehen.

Graf Philipp stiftete also im Jahre 1647 die gräflich schaumburg-lippische Linie. Er wählte seine Residenz in dem durch Fürst Ernst fast neu erbauten Bückeburg, theilte sein Besitzthum unter seine zwei Söhne und starb 1681. Sein Enkel Friedrich Wilhelm Ernst, jener durch Geist und Tapferkeit in Deutschland wie in Portugal hochberühmte Graf von der Lippe, beschloß mit seinem Tode 1777 die schaumburg-lippische Linie, deren Besitzungen nun auf Philipp Ernst von Schaumburg-Lippe-Alverdissen übergingen. — Bei dem Tode dieses Grafen, den 13. Februar 1787, glaubte Hessen, gestützt auf die Behauptung, daß die Ehe des Vaters, Grafen Friedrich

*) Inst. pacis Osnabr. art. 15. §. 3. und Inst. pacis Monast. art. 7. §. 50.

Ernst, mit einem ritterbürtigen und stiftsmäßigen Fräulein von Fresenhausen die Successionsfähigkeit der Linie Alverdissen aufgehoben habe, die Grafschaft als heimgefallenes Lehen einziehen zu können. Wirklich erfolgte die Besitznahme den **17.** Februar **1787** mit militairischer Gewalt, jedoch, wie zu erwarten war, ohne Erfolg, indem die Reichsgerichte die wohlbegründeten Rechte der verwittweten Fürstin Juliane von Hessen-Philippsthal und ihres Erbgrafen, des jetzt regierenden Fürsten Georg Wilhelm, geboren am **20.** December **1784**, mit Nachdruck aufrecht erhielten.

Minden, das Bisthum und die Stadt. — Die edlen Herren vom Berge.

Das Bisthum Minden ist, wie das zu Osnabrück und Verden, eine Schöpfung Karls des Großen, der im Mittelpunkte seiner Siege über die West- und Ostfalen, im Lande der Engern, eine Befestigung seiner Herrschaft um so nöthiger fand, je blutiger hier der Kampf und je zweifelhafter die Entscheidung gewesen war. Der Feldherr einer spätern Zeit würde hier zur Beherrschung des Weserstroms die Festungswerke angelegt haben, welche jetzt wirklich Minden umgeben; Karl aber mußte in seiner Zeit ein anderes Mittel wählen, er mußte auf die Gemüther wirken, und das Kreuz, nicht das Schwert, konnte eine dauernde Unterwerfung durch die neuen Formen des Glaubens begründen. Er stiftete ein Bisthum, nicht wie es sich im Laufe der Zeit gestaltete, nicht einen mit dem Prunke der geistlichen Gewalt bekleideten Fürstensitz, sondern eine einfache zeitgemäße Anstalt zur Belehrung und Aufsicht, in welcher einige in klösterlicher Strenge erzogene Männer das wirklich waren, was sie später nur hießen, Bischöfe = Aufseher, Diaconen = Diener der Gemeinde, Cantoren = Gesangmeister, Scholastiker = Schulhalter. Der Ort war für eine solche Anstalt glücklich gewählt; denn hier, ganz in der Nähe der Weserscharte *),

*) Der alte Name der Porta, der wenigstens den Vorzug

wohnten viele sächsische Häuptlinge, und zwar weniger zerstreut als in den minder fruchtbaren Gegenden des West- und Ostfalenlandes; selbst Wittekinds Erbtheil lag vielleicht theilweise in dieser anmuthigen und fruchtbaren Fläche. Wurde aber auf die Mächtigen, deren Kraft durch die Gewalt der Waffen bereits gelähmt schien, durch geistige, religiöse Mittel eingewirkt, so war die Unterwerfung und der Gehorsam des gesammten Volks entschieden. — Der von Karl zum Sitze des neuen Bisthums auserwählte Ort Mindun *) war ohne Zweifel einer der weitläufigen Güterhöfe eines sächsischen Freien oder Adelings, ja die Legende bezeichnet ihn sogar als Eigenthum des gefürchteten Wittekind, und natürlich konnte nur ein Wunder die Verleihung des Guts zu heiligen Zwecken bewirken. »Einst,« so erzählt die Mönchslegende aus einer Zeit, wo schon die Brotverwandlung im Abendmahle zur höchsten und heiligsten Lehre, zum eigentlichen Kennzeichen des Christenthums erhoben war, »einst war der große Sachsenherzog im Bettlergewande in das Lager Karls des Großen gedrungen, als eben am Tage der Ostern die gesegnete Hostie den Gläubigen, und unter ihnen dem großen Karl, durch Priestershand gereicht wurde. Bei diesem Anblicke wurden Wittekinds Augen aufgethan, und

---

hätte, deutsch zu seyn, wenn er nicht auch schon richtiger und bezeichnender wäre als der gewöhnliche.

*) Eine Pluralform, welche wahrscheinlich nicht von münden, sondern von minnen, sich erinnern, gedenken, abzuleiten ist. Die nördlichen Völker, z. B. die Dänen, nannten die zum Andenken eines Abwesenden geleerten Becher Minden. Mindun würde daher einen Ort bezeichnen, wo sich Denkmäler, vielleicht aus der Zeit der Sacheneinwanderung, befanden.

er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, je nachdem der Mensch war, der die Hostie empfing. Da wurde sein heidnischer Glaube erschüttert, er warf seine Verhüllung ab, trat dem gewaltigen Feinde mit versöhntem Herzen entgegen und bat ihn um Priester, die solche Wunder wirken könnten. Nicht bloß Priester, sprach Karl, will ich dir senden, sondern auch einen Bischof. Wohlan denn, war Wittekinds Antwort, dann sey meine Burg min und din; daher der Name.« — Wenn ferner dieselbe Mönchslegende den Ort, wo sich der bischöfliche Dom erheben sollte, durch eine weiße Gans bezeichnen und gleichsam einweihen läßt, so hat man dadurch so ziemlich richtig den Charakter der Bischöfe früherer Jahrhunderte angedeutet. Schlecht und recht, wachsam und genügsam, im Ganzen bis zur Zeit der Anarchie friedlich gesinnt, regierten sie wie gute Hausväter ihre durch die Bisthümer Verden, Hildesheim, Paderborn und Osnabrück begränzte Diöces, und freuten sich, Klöster zu stiften und gestiftete in ihren Schutz zu nehmen. Die Begeisterung, welche die Benedictiner von Corvei in den äußersten Norden trieb, blieb ihnen eben so fremd, als die Wissenschaftlichkeit oder der Minnegesang der Klöster und Stifter des Franken- und Schwabenlandes; darum konnte weder der Adler noch der Schwan ihr Sinnbild werden.

Das Jahr der Stiftung schwankt zwischen 780 (die gewöhnliche, aber unrichtige Angabe), 785 nach Baronius, 794 nach Einigen, und 803, welches Jahr unstreitig das richtige ist, wenn man die wirkliche Einrichtung (Installation) ins Auge faßt. — Die Geschichte des Stifts zerfällt in drei Perioden, in die Zeit der Erwer-

bungen, in die des Kampfs und in die des allmäligen Verfalls. Von den 60 Bischöfen, welche überhaupt dem Stifte vorgestanden haben, gehören ungefähr 25 der ersten, 24 der zweiten und 12 der letzten Periode an. In dem ersten Zeitabschnitte war das Grundeigenthum unbedeutend und bestand wohl nur aus den zum ursprünglichen Gute gehörigen Ländereien und Malmannen, d. h. Klosterleuten, Leibeigenen, und wenn erst der sechszehnte Bischof von Otto dem Großen einen Bischofsstab von Ebenholz, der sehr bewundert wurde, zum Geschenk erhielt, so wird auch der äußere Glanz nur sehr mäßig gewesen seyn. Aber sie lebten in der Zeit, wo freigebige Kaiser noch Etwas zu verschenken hatten, wo das Seelenheil durch ansehnliche Vergabungen erkauft werden konnte und wo Erwerbungen durch Pfand und Kauf durch das Erlöschen altsächsischer Geschlechter sehr erleichtert wurden. Nachdem daher Kaiser Otto III. das Süntelgebirge, d. h. die malerische Bergkette vom Hohensteine an bis zur Pforte, und andere Forste mit Königsbann geschenkt (991), als der Priester Wanderad (974) sein Lübbecke vermacht hatte, das Freigericht Stemmwede mit Haddenhausen und der Börde erworben, die sehr ansehnliche Schenkung des Ritters Brocke des Wunderlichen, das Gebiet der edlen Herren vom Berge und viele andere Erwerbungen hinzugekommen waren, so hatte sich im 15ten und 16ten Jahrhunderte ein schönes Fürstenthum mit Landeshoheit und einem fruchtbaren Gebiete voll wohlhabender Einwohner gebildet, wiewohl der schönste Theil desselben am linken Weserufer, von Alt-Rinteln bis in die Gegend von Hameln und am nordwestlichen Abhange des Bückeberges, nur in schwacher Lehnsverbin-

dung blieb und endlich ganz getrennt wurde. — Die Bischöfe der ersten Periode scheinen, wie schon ihre Namen andeuten, großen Theils von fremdem Boden hierher verpflanzt zu seyn, bis sächsische Familien selbst Geschmack am Klosterleben und an kirchlichen Würden fanden; nur der erste, Hercumbert, war ein Sachse, aber ein Zögling des Klosters Corvei; der dritte, Theoderich, blieb in der grausen Normannenschlacht bei Ebsdorf (im Herzogthume Lauenburg) 872. Der zwölfte, Milo (✝ 999), der vierzehnte, Theoderich, und der fünfzehnte, Sigebert, waren besonders glücklich, Schenkungen von Kaiser Otto III., Heinrich II. und Konrad II. zu erhalten. Der sechszehnte, Bruno, vorher Kanzler Kaiser Konrads II, war schon reich genug, ein ansehnliches Benedictinerkloster auf dem Werder vor der Stadt zu stiften und reichlich auszustatten. Der über das ganze Sachsenland sich verbreitende Kampf der Aristokratie gegen den unglücklichen Heinrich IV. blieb auch dem Bisthume nicht fremd. Denn obgleich dieser Kaiser zu den Wohlthätern des Stifts gehörte, indem er, als er 1062 bei dem großen, Stadt und Dom verzehrenden Brande zugegen war, das Unglück durch bedeutende Schenkungen milderte, so wurde doch der damalige Bischof, Folkmar, ein Freund und Anhänger des Kaisers, das Opfer der Parteiwuth. Er wurde ermordet, und die Klosterbrüder waren frech genug, diesen Mord dem heiligen Gorgonius, dem Patrone des Stifts, zuzuschreiben, welcher in höchsteigner Person zum unbezweifelten Wahrzeichen seiner That zweien Kirchendienern das blutbefleckte Altartuch vorzeigte, an welchem er sein himmlisches Schwert abgewischt hatte. — In der zweiten Periode, d. h. mit dem 12ten Jahrhun-

derte, verlieren sich die einfachen Namen der Bischöfe; der höhere Adel bemächtigt sich der kirchlichen Würden, und schon ward es als etwas Ungewöhnliches angemerkt, wenn einmal ein Mann aus geringem Stande den Bischofsstab erlangte; dagegen sind seit Anno, Grafen von Blankenburg († 1185), die Grafen von Diepholz, von Hoya, von Schwalenberg, von Warberg, von Walbeck, von Schaumburg, von Hallermund, von Wettin, das herzogliche Haus Lüneburg, ferner die Edelherren vom Berge, von Rostorp, von dem Busche, von Rottberg in den fast ausschließlichen Besitz der bischöflichen Würde. — Aber es war für sie die Zeit des Kampfes gekommen, und zwar mit der Stadt, mit den Rittern und endlich mit dem eignen Domcapitel. Die Stadt, reich durch Handel und Mitglied der mächtigen Hanse, war mündig geworden und strebte nach demokratischer Unabhängigkeit, ein Streben, welches, ungeachtet wiederholter Aussöhnungen und Angelöbnisse, den Bischof als ihren Landesherrn anzuerkennen, dennoch zum Ziele führte. Die Ritter, oder vielmehr die in und an der Diöces wohnenden Grafen, hatten ihre eigene Klöster, in welchen sie Seelenmessen für sich und ihre Familien gegen einige Grundstücke oder Zehnten leicht erkaufen konnten, und fragten nach dem geistlichen Oberhirten sehr wenig, wenn nicht etwa die Aussicht, einen der Söhne auf dem bischöflichen Sitze zu sehen, sie eine Zeit lang zur trügerischen Ruhe bewog. Meistens waren es Gränzstreitigkeiten oder Pfandschaften, deren Rückgabe verweigert wurde, oder der Zank über die im Stiftsgebiete wohnenden Leibeigenen, die sich der schmählichen Jurisdiction ihrer Tyrannen zu entziehen suchten, und andere, oft unbedeutende Ursachen, welche

Fehden herbeiführten und das Hab und Gut des armen, unbeschützten Landmanns der Zerstörung preisgaben. Am heftigsten entbrannte die Fehde mit dem Grafen von Wunstorp wegen des Klosters Loccum; am längsten dauerte die Zwietracht mit den Grafen von Hoya wegen des Schlosses Steigerburg und wegen Gränzschmälerungen; am hitzigsteu war der Strauß mit den Grafen von Schaumburg wegen der Leibeigenen in Wiedensahl, in Frille, Kleinbremke und wegen des Besitzes des Friller (jetzt Schaumburgischen) Waldes. Vorübergehend war der Span mit den edlen Herren von der Lippe wegen der Weserschifffahrt bei Erder und wegen ungebührlichen Zolles, so wie auch mit den Grafen von Ravensberg in Gränzangelegenheiten. Anderer Art waren die Streitigkeiten mit dem Domcapitel, welches immer mehr die Stellung der deutschen Fürsten ihrem Kaiser gegenüber auch gegen den Bischof annahm und behauptete, sein Interesse von dem des Bisthums trennte, auf Vermehrung der eigenen Pfründen bedacht war und durch Wahlcapitulationen die bischöfliche Gewalt einzuschränken suchte. Diese Zwistigkeiten gewannen durch das sich allmälig geltend machende römische Recht wahrlich nicht, weder in Hinsicht auf Kürze noch auf Klarheit, sie wurden vielmehr aus der Sphäre des schlichten Rechtsgefühls in das Reich der Spitzfindigkeiten gezogen und fanden meistens nur durch den Tod des Bischofs ihre Erledigung. — Das Merkwürdigste aus dieser Periode des Kampfs möchte Folgendes seyn. Während der Regierung des Bischofs Dithmar († 1206) glaubte man, zur großen Freude der erschöpften bischöflichen Kasse, ein Silberbergwerk im Gebiete des Bisthums entdeckt zu haben. Das Gerücht, da-

von muß sich weit verbreitet haben, da Kaiser Heinrich IV. dasselbe als ein Regale in Anspruch nahm, und sich erst nach weiteren Verhandlungen bewegen ließ, nur ein Drittheil für sich zu behalten und die beiden anderen Theile aus frommem Herzen dem Bisthume zu schenken; zu voreilig, denn die gerühmte Entdeckung muß Täuschung gewesen seyn, da sich gleich darauf auch die geringste Spur davon verliert *). — Unter Wittekind von Hoya (32ster Bischof, † 1261) wurde die Herrschaft Stemmwede zwischen Raden und Diepholz, wie es scheint, durch Kauf erworben, aber auch eben dadurch die Veranlassung zu vielen Streitigkeiten mit den Grafen von Diepholz und denen von Schaumburg gegeben. Derselbe, nach Erweiterung seiner Macht strebende, unruhige Bischof erwarb auch von der Abtei Fulda das Bonifaciusstift zu Hameln, und verwickelte dadurch die beiden Städte Minden und Hameln in einen blutigen Kampf, dessen Früchte ein Dritter, der Herzog Albert von Braunschweig, sich zuzueignen wußte. — In einer andern, nicht minder hitzigen Fehde mit dem Herzoge von Lüneburg und dessen Verbündeten, dem Grafen von Wunstorp, bewiesen die Bürger von Minden ihrem Bischofe so große Treue und Tapferkeit, daß er sie mit einem Walde (dem Minderwalde) belohnte. — In dem anarchischen Zeitalter des Faustrechts war es übrigens nichts Seltenes, den Bischof selbst im Harnisch, mit Schwert und Schild, an der

*) Seit dem überaus glücklichen Betriebe des durch einen Zufall entdeckten Silberbergwerks auf dem Rommelsberge bei Goslar suchte man überall durch Hülfe der Wünschelruthe Silbererz zu finden, und was man hofft, das glaubt man.

Spitze seiner Mannen ausziehen zu sehen, ja es wird vom Bischofe Wüllbrand von Hallermund (49ster Bischof) erzählt, daß in Folge der vielen Fehden, an welchen er persönlich theilgenommen habe, sein Gesicht und Körper mit entstellenden Narben, den ehrenvollen Zeichen des Muths, bedeckt gewesen sey*). Friedlichere Bischöfe suchten die innere und äußere Ruhe durch Errichtung der westphälischen Fehmgerichte, wiewohl vergebens, zu erhalten. So ließ sich Bischof Ludwig (39ster Bischof) im Jahre 1332 mit dem Freigerichte unter Königsbann nach Fehmrecht, als im Lande zu Westphalen Recht ist, vom Kaiser belehnen, und errichtete drei Freistühle mit Freigrafen, zu Berndessen bei der Linde, zu Bergkirchen und zu Blasheim, und der 41ste Bischof, Theoderich, ein Mann, der statt des Stammbaums**) nur eigenes Verdienst und die Gunst des Kaisers Karl IV. aufzuweisen hatte, vermehrte diese Freistühle noch mit zwei anderen, zu Haleri (in der Nähe von Lübbecke) und zu Walnen (bei Minden); indessen konnten diese an sich heilsamen Institute gegen die Gewalt mächtiger Nachbarn und kriegerischer Vasallen nicht schützen. Gegen diese sicherte man sich durch Wall und Mauern, und darum darf es uns nicht auffallen, wenn die Bischöfe ihre unansehnliche Wohnung in Minden verließen, um eine eigene wohlbefestigte Burg zu beziehen. Schon der 38ste Bischof, Gottfried, Graf von Walbeck († 1324), wählte zu seinem Aufenthalte die Burg zu Huckelen (Hokelwen, welches als Hu-

*) — ita vulneratus est in facie et alibi, ut foedae remanerent cicatrices, magna tamen animositatis signa.

**) Plebejae stirpis homo wird er bei Lerbecke genannt.

kulvi bereits in Karls des Großen Sachsenkriegen vorkommt) und Bischof Gerhard von Schaumburg, welcher 1353 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem starb, erweiterte den Flecken und nannte ihn Petershagen, das von dieser Zeit an die beständige Residenz der Bischöfe blieb. — Bischof Otto III. († 1398) erweiterte das Stiftsgebiet durch sein väterliches Erbe, indem er als der letzte seines Stammes die Herrschaft zum Berge (Hausberge) mit allen dazu gehörigen Gütern dem Bisthume einverleibte. — Noch eine Merkwürdigkeit mag am Schlusse dieser Periode erwähnt werden. Im 12ten Jahrhunderte begannen die Verbrüderungen (confraternitates) der Klöster, die sich nach dem Muster der Ritterbündnisse bildeten, deren Zweck aber keineswegs gegenseitige Mittheilungen wissenschaftlicher Forschungen war, wodurch sie äußerst wohlthätig hätten wirken können, sondern gegenseitige Theilnahme an den Verdiensten der in den Klöstern und Domkirchen gefeierten Messen, angestellter Fasten und Kasteiungen, so daß dem verbrüderten Kloster der Ueberfluß der sogenannten frommen Werke zu Gute kommen sollte. Minden war so glücklich, in eine beneidete Verbrüderung zu treten, und diese war keine geringere, als mit dem berühmten Wallfahrtsorte S. Jago di Compostella in Spanien (im Jahre 1147). Auf welche Weise Minden zu diesem unerhörten Glücke, zu diesem Schatze guter Werke, welcher täglich sich durch Schaaren von Pilgrimmen vermehrte, gekommen seyn mag, ob durch Gesandtschaft oder durch die Verwendung eines Pilgrims, läßt sich nicht bestimmen.

In der dritten Periode, der Zeit des Verfalls, erblicken wir meistens Söhne fürstlicher Häuser auf dem

Bischofsstuhle. Schon dieser Umstand trug zum Verfalle des Stifts bei, weil eines Theils das Bisthum nur als eine Versorgungsanstalt für jüngere Söhne betrachtet, das Domcapitel durch Bestechungen verdorben und der Einfluß benachbarter Fürsten auf die Angelegenheiten des Stifts zu überwiegend wurde; allein mehr noch wirkte darauf die Reformation hin, welche man nicht hindern konnte, und mit der man, so gut es gehen wollte, einen Vergleich zu schließen sich genöthigt sah. Die Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs vollendeten die Auflösung des kränkelnden Körpers. Doch so wie im Todeskampfe oft noch ein Mal die Lebensflamme aufflackert, um dann gänzlich zu verlöschen, so zeigte der letzte Bischof eine Energie, welche man in Minden seit Jahrhunderten nicht erlebt hatte. Doch seine Zeit war vorüber!

An der Spitze dieser Periode steht Albert, Graf von Hoya, welcher das freiadliche Stift Möllenbeck den Augustinermönchen widerrechtlich verkaufte († **1473**). Sein Nachfolger, Heinrich **III.**, Graf von Schaumburg, starb **1508** an einer damals neuen Krankheit, welche die Sittsamkeit zu nennen verbietet. Franz **I.**, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, ein unbesonnener Mann, verwickelte sein Stift in die verheerende hildesheimische Fehde, welche im Todesjahre Maximilians **I.** (**1519**) entbrannte und am Morgen der neuen Zeit alle Schrecken des ungezügelten Faustrechts wiederholte, gleich dem Sturme, der, ehe er schweigt, noch ein Mal seine ganze Kraft aufbietet. Schwerlich konnten die armen Einwohner der Stifter Hildesheim, Minden und Verden es wissen, warum ihre Hütten verbrannt, ihr Eigenthum geraubt, ihre Felder verwüstet wurden. Er starb **1529**, und ihm folgte

Franz II., Graf von Waldeck, welcher dem Eindringen der Reformation sich vergebens widersetzte. Er war vom Schicksale bestimmt, gegen den tollsten Fanatismus kämpfen zu müssen; denn er ist derselbe, welcher als Bischof von Münster und Osnabrück in ersterer Stadt den unbeschreiblichen Unfug der Wiedertäufer erlebte. Er resignirte und endete sein durch fanatische Menschen vergiftetes Leben in Iburg, wo er, der Besitzer dreier Bisthümer, 1553 in großer Armuth starb *). — Julius, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, nicht bestätigt, resignirt zu Gunsten seines Nachfolgers Georg, Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg, Bischofs zu Bremen und Administrators von Verden. Als guter Haushalter suchte dieser das tief verschuldete Stift wieder emporzubringen. Um die verpfändeten Güter wieder einzulösen, führte er eine Kopfsteuer ein, und übergab die Verwaltung der Aemter solchen Landdrosten, welche für ihre Stellen ein Darlehn entrichten konnten. Seine Finanzoperationen fanden aber, wie gewöhnlich, wenig Beifall, und die Pfandbesitzer waren auch nicht geneigt, sich die Einlösung gefallen zu lassen. Er hatte daher viel Mühe und Verdruß, und starb, streng katholisch, 1566. Letzteres war sein Nachfolger Hermann, Graf von Schaumburg, nicht, und konnte daher die päpstliche Bestätigung nicht erlangen. Als junger, munterer Mann verwickelte er sich in tausend Streitigkeiten, namentlich mit dem Kloster Loccum, des-

*) Früher war er ein sehr lebenslustiger Mann. Einst zechte er zu Hausbergen mit dem Rathe der Stadt Minden so übermäßig, daß auf der Rückkehr nach der Stadt drei Personen todt blieben.

sen Abt er auf öffentlicher Straße abprügelte. Als endlich die päpstliche Confirmation unter unzähligen Schwierigkeiten erlangt war — jedoch ohne Consecration —, resignirte er 1582, um auf dem väterlichen Gute Arensburg ein zurückgezogenes Leben zu führen. Hier heirathete er ein Bauernmädchen, Katharina, und zeugte mit ihr zwei Söhne. Er starb 1592. Auch sein Nachfolger, Heinrich Julius, Administrator von Halberstadt, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, resignirte 1585, um heirathen zu können, und zwar zu Gunsten seines Bruders. Dagegen erhob sich aber das Domkapitel; man konnte sich nicht vereinigen, und das Bisthum blieb zwei Jahre unbesetzt. Darauf machte der Erzbischof von Köln, als Metropolitan, sein Recht, den erledigten Stuhl zu besezzen, wenn die Wahlfrist verstrichen war, geltend, und ernannte den Dompropst von Hildesheim, Anton, Grafen von Schaumburg, zum Bischof, welchen nun auch, um den Schein zu retten, das Kapitel wählte. Er starb bereits 1599. Sein Nachfolger, Christian, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, erfuhr alle Schrecken des dreißigjährigen Kriegs, lebte fast immer entfernt von seinem Bisthume und starb 1633.

Franz Wilhelm, Graf von Wartemberg, Cardinal, Bischof von Regensburg, Osnabrück, Minden und Verden, schließt die Reihe von sechszig Bischöfen, nachdem ein ungünstiges Geschick ihm wenig mehr als seine Titel übrig gelassen hatte. Noch bei dem Leben seines quiescirenden Vorgängers, 1629, wurde ihm die Verwaltung des Stifts übertragen, und mit raschem Eifer und strenger Consequenz suchte er das Verlorne wieder zu gewinnen. Die Siege der Liga, die Besetzung der Weser durch

Tilly machten ihn stark, das verhaßte Restitutionsedict in seinem Sprengel in Ausführung zu bringen, und in kurzer Zeit hatte er 4 Kathedral-, 15 Collegiatkirchen, 148 Klöster und eine große Anzahl Pfarreien seiner Kirche wiedergewonnen. Damals sah man Schaaren von Benedictinern, Dominicanern und Franziscanern unter dem Schutze kaiserlicher Truppen aus Süddeutschland heranziehen und zahlreiche Familien evangelischer Prediger, von Noth und Armuth zu Boden gedrückt, ein Obdach suchen. — Doch bald änderte sich das Schauspiel. Schon 1631 ging Verden für den Bischof verloren; auch aus Hildesheim, wohin er sich zurückgezogen hatte, vertrieben ihn die Schweden. Die denkwürdige Schlacht bei Oldendorf befreite Minden und Osnabrück, und der mächtige Bischof sah sich genöthigt, in Bonn ein Ruheplätzchen zu suchen, wo er in der Propstei St. Cassii von den Einkünften eines Archidiaconats lebte. Indessen trat er bald wieder auf den Schauplatz, und indem er für Kurköln Gesandtschaften nach Wien, Regensburg und Rom übernahm, blieb ihm keine wichtige Staatsangelegenheit fremd, und wie wenig er die Hoffnung aufgab, das Verlorne wieder zu erlangen, beweist seine Thätigkeit auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er die Rechte des Bisthums Minden auf die erblos gewordene Grafschaft Schaumburg als seine Angelegenheit mit Eifer betrieb und ein der Allodialerbin sehr ungünstiges Decret bei dem Kammergerichte zu Speier erwirkte. Seine Hoffnung wuchs, als der westphälische Friedenscongreß eröffnet wurde. Denn daselbst erschien er zunächst in Person für sich und seine Stifter, sodann als Abgeordneter des Kurfürsten von Köln, der Bisthümer Lüttich, Hildesheim, Paderborn, Münster, Aichstädt, Re-

gensburg, Chur, der Aebte zu Corvei und Stablo, des Propstes zu Berchtolsgaden, so daß er 15 Stimmen in seiner Person vereinigte. — Doch nur eine Hoffnung wurde ihm erfüllt, eine bedingte Wiedereinsetzung in das Bisthum Osnabrück. Vom Papste wurde er mit der Cardinalswürde belohnt; denn nicht leicht zählte dieser unter den Treugebliebenen einen eifrigern Vertheidiger seiner apostolischen Macht. Hartnäckig und unbeugsam in seinem Sinn, ein strenger Katholik, aber thätiger Bischof, handelte er nach seiner Ueberzeugung, wenn er in der Wiederherstellung oder Stiftung der Klöster, der Collegien und geistlicher Seminare ein Heilmittel seiner durch den Jammer des Kriegs verwilderten Zeit erblickte.

Für Minden begann eine neue Lebensperiode, als das Bisthum mit dem Titel und den Rechten eines Fürstenthums dem Hause Brandenburg für die Ansprüche auf Pommern durch Beschluß des Friedenscongresses übertragen wurde. Den 15. October 1649 erfolgte die Besitznahme, und Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, schlugen alle Herzen freudig entgegen, als er am 1. Februar 1650 die neue Erwerbung durch seinen Besuch beglückte und selbst die Huldigung einnahm, um es fortan unter den Schutz des ruhmgekrönten Adlers zu stellen, der von den Küsten der Ostsee bis zum Palatium Karls des Großen zu herrschen bestimmt war.

* *
*

Die Stadt Minden verdankt dem Bisthume zwar nicht ihre Entstehung, denn auch ohne dieses würde sich in dieser vortheilhaften Lage aus dem sächsischen Güterhofe eine Stadt gebildet haben, wohl aber ein schnelles

Gedeihen, eine Zunahme an innerer Kraft, die bald für den Hirtenstab des Bischofs zu mächtig wurde. — Ob sie ursprünglich ein Eigenthum Wittekinds war, ob ihre erste Kirche in Gegenwart Karls des Großen vom Papste Leo selbst geweiht worden ist, diese und andere Fragen müssen wir unentschieden lassen, indem wir uns an das Gewisse halten. Den Mittelpunkt der sich allmälig vergrößernden Stadt bildete der Dom, an dessen Stelle eine bei Weitem kleinere Kirche stand, welche im Jahre 953 von dem zehnten Bischofe, Helmward, im Beiseyn der Bischöfe Drogo von Osnabrück und Dudo von Paderborn zur Ehre der Heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander eingeweiht wurde *). Als sie bei dem großen Brande des Jahres 1062, als gerade Kaiser Heinrich IV. in Minden war, von den Flammen zerstört wurde, machte man sich rasch an das Werk, einen neuen, großartigen Dom, der jetzt noch in seiner erhabenen Einfachheit heilige Gefühle mächtig anregt, zum bleibenden Denkmal für künftige Jahrhunderte zu erbauen. Daß man dieses colossale, im Aeußern mehr durch Festigkeit der Quadersteinmauern als durch Eleganz, im Innern aber durch majestätische, auf 12 Säulen ruhende Wölbung imponirende Werk in einem Zeitraume von etwa zehn Jahren vollenden konnte, erregt unsere Bewunderung, besonders wenn wir bedenken, daß die Grundmauern in dem lockern Boden ungemein tief gelegt und pilotirt werden mußten; es

*) Entweder ist diese schon die zweite Kirche seit der Stiftung des Bisthums gewesen, oder man muß annehmen, was die Chronisten erzählen, daß die Einweihung nur nachgeholt wurde, weil der Bischof zweifelte, daß sie geschehen sey.

ist uns aber zugleich ein Beweis, daß die Stadt bereits volkreich und reich genug war, um aus den Zerstörungen der Feuersbrunst etwas Besseres als das Zerstörte hervorgehen zu lassen. Der Dom war bereits 1072 vollendet. Zu derselben Zeit wurde die im Jahre 1006 erbaute und in derselben Feuersbrunst zerstörte Johanniskirche wieder aufgeführt und 1078 vollendet. Die Marienkirche scheint mit dem dazu gehörigen Frauenstifte um das Jahr 1009 erbaut und der Zerstörung entgangen zu seyn, so wie auch die St. Martinskirche, welche von dem fünfzehnten Bischofe, Sigebert, in den Jahren 1020 — 1036 erbaut worden ist; doch stammt das jetzige helle, durchaus von Quadersteinen errichtete Gebäude aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, indem das frühere im Jahre 1165 und noch einmal wenige Jahre nach der Wiedererbauung abbrannte. Ein zündender Blitz beraubte es 1773 seines Thurms. — Die Kirche zu St. Simeon wurde von einem Domdechanten, Jko, 1207 — 1214 erbaut, aber nicht vollendet; denn das Chor ist erst 1495 und der wieder abgetragene Thurm 1594 errichtet. Eine Kirche auf dem Mauritiusberge war 1495 vollendet.

Mit dem Dome war stets das Domkapitel verbunden; die Martinskirche hatte ein Chorherrenstift und die Marienkirche gehörte zu dem freiadligen Fräuleinstifte zu St. Maria. — Das Domkapitel (Domstift) überlebte das Bisthum, mit dem es entstanden war. Es hatte sich große Güter, Meiergefälle, Zehnten, Patronate über Kirchen und Altäre in den Grafschaften Schaumburg und Hoya und in den jetzigen königlich hannöverschen Landen erworben. Seine Verfassung, Rechte und die älteren von Kaisern und Päpsten zu verschiedenen Zeiten ertheilten Pri-

vilegien wurden nach dem westphälischen Frieden in dem Homagialrecesse von 1650 bestätigt, jedoch mit der Bedingung, daß von den 18 Stellen, aus welchen das Kapitel, mit Einschluß des Propstes und des Dechanten, bestand, 11 (mit Einschluß des Dompropstes) mit evangelischen Capitularen besetzt werden sollten. Unter den katholischen befanden sich zwei Erbpräbenden, welche von der Familie von Gahlen gestiftet sind und von dieser besetzt werden; unter den evangelischen war eine der Familie von dem Busche zugehörig. Das Domkapitel ist 1808 aufgehoben. — Das Chorherrenstift an der Martinskirche unterschied sich in keiner Hinsicht von anderen Stiftern dieser Art. — Das Fräuleinstift zu St. Marien war eine Stiftung, wie wir sie in Möllenbeck, Obernkirchen und Fischbeck bereits kennen gelernt. Auch sie verdankt ihre Entstehung der frommen Gesinnung einer Frau, Theutwif, welche am Wedigensteine in Zurückgezogenheit von der Welt lebte und eine Anzahl gleichgesinnter Frauen um sich versammelte, um nach der Regel Benedicts ihre Zeit in Arbeit und Gebet zu theilen. Bischof Milo baute ihnen 992 ein Kloster am Wedigensteine, das sie aber wegen der vielen Unbequemlichkeiten bald verließen, um sich in der Stadt anzusiedeln. — In Folge der Reformation bekam das Stift dieselbe Einrichtung, welche in Obernkirchen und Fischbeck stattfindet. — Das Collegiatstift zu St. Johannis bestand aus einem Propste, einem Dechanten, sechs Canonici und drei Vicarien; auch dieses blieb nach der Reformation bestehn. Das Benedictinerkloster zu St. Moritz und Simeon auf dem Werder (in insula), gestiftet 1042 vom Bischofe Bruno, erwarb sich ein großes Ansehn und einen bedeutenden Güterbezirk, na-

mentlich in der Grafschaft Schaumburg, deren älteste Grafen, selbst wenn sie in Holstein gestorben waren, in der Klosterkirche ihre Ruhestätte fanden. Wegen der Ueberschwemmungen der Weser wurde es **1434** in die Stadt verlegt. — Das Paulinerkloster, von Dominikanern seit **1236** erbaut und bewohnt, aber bei dem Anfange der Reformation verlassen, wurde vom Magistrate **1530** zur evangelischen Schule eingerichtet, aus welcher das Gymnasium entstand. — An diese Klöster reihen sich die in klösterlicher Form gestifteten Armenhäuser, das Beguinenhaus vom Jahre **1295**, das Nicolai-Armenhaus vom Jahre **1396**, das Armenhaus zum heiligen Geiste aus dem **12**ten Jahrhunderte, und wenn man alle diese Kirchen, Klöster, mehre Kapellen in der mäßigen Stadt überblickt, wenn man den zum Ornate der Kirchen und zum Prunke des Gottesdienstes bestimmten sehr ansehnlichen Schatz, die Reliquien (wozu unter anderen ein Theil der Kette, womit Petrus gefesselt war, gehörte), die Andachtsörter in der Nähe, z. B. auf dem Margarethenberge, das heilige Marienbild zu Obernkirchen u. a. m. berücksichtigt, so wird man gestehen müssen, daß Minden die Erfordernisse eines bischöflichen Sitzes des Mittelalters in einem hohen Grade besaß, und es ist erklärbar, daß Kaiser, welche als Schutzherren der Kirche sich mit kirchlichem Prunke gern umgaben, Minden nicht selten besuchten und daselbst verweilten. So Kaiser Konrad **II.**, der Salier, der zwei Jahre in Minden zugebracht und daselbst die Wahl seines Sohnes, Heinrich **III.**, zum Nachfolger betrieben haben soll (**1026**); so Heinrich **IV.**, der **1062** den großen Brand erlebte, und Karl **IV.**, **1377.** — Uebrigens war die bischöfliche Residenz am großen Dom-

hofe klein und unansehnlich; denn das Mittelalter, wie das Zeitalter der Römer und Griechen, liebte es, in öffentlichen Gebäuden groß, in den Privatwohnungen armselig sich zu zeigen. Zwar wurde sie vom Bischofe Otto 1384 neu erbaut, aber nur in seltenen Fällen, bei Huldigungen oder an hohen Festen, benutzt, seitdem die Bischöfe nach Petershagen sich zurückgezogen hatten, ja der haushälterische Georg (der 55ste) vermiethete sie sogar einer verwittweten Herzogin von Mecklenburg.

Betrachten wir nun das innere Leben der Stadt, so finden wir auch hier die Erfahrung bestätigt, daß unter dem Krummstabe im Mittelalter Handel und Gewerbe sich hoben, der Wohlstand zunahm und ein Geist der Freiheit sich entwickelte, welcher nach republikanischen Formen strebte*). Schon 1200 trat die Stadt in den Hansebund, und wurde der Stapelplatz für die stromaufwärts gehenden Waaren, wovon die damals in ungeheurer Menge consumirten Heeringe einen großen Theil ausmachten. — Die demokratische Regierungsform gestattete dem Bischofe nur eine moralische Gewalt, welche hin und wieder durch Verträge bestimmt und befestigt wurde; eine andere ließ sich nicht erzwingen, weil die Bürger allein die Waffen trugen und diese gegen äußere Feinde wohl zu benutzen wußten. Die Wahl der städtischen Obrigkeit

*) Man darf den Katholizismus des Mittelalters nicht nach dem beurtheilen, was er nach der Reformation und dem dreißigjährigen Kriege wirkte. Hier war er eine Reaction, dort Hülfsmittel zur Entwickelung gesellschaftlicher Zustände; unter jenem hoben sich Länder und Städte, unter diesem sanken sie unter ihre Zeit hinab. Das ist der Fluch, welcher jeder jesuitisch geleiteten Reaction folgt.

war bis zum Jahre 1301 eine allgemeine, bei welcher jeder Bürger seine Stimme abgab; als aber die dabei jährlich sich erneuernden tumultuarischen Auftritte den Wunsch nach einer Veränderung anregten, übergab man das Wahlgeschäft 40 Ausgewählten, welche am Feste der heiligen 3 Könige durch das Loos 12 ausschieden, die nun die eigentliche Wahl vollzogen. Der Wahltag wurde so feierlich als möglich begangen; denn so wie das weltherrschende Rom nicht ohne Auspicien seine Consuln wählte, so begann hier das Geschäft mit einem feierlichen Gottesdienste im Dome, dann zog man in Procession zum Rathhause; die Vierzig bestimmten aus ihrer Mitte durch das Loos die zwölf Wahlherren, welche zuvor in die Hände des Wicgrafen den Eid ablegten, »daß sie einen Rath zu Minden kiesen wollten einträchtig, und dazu wählen Bürger der Stadt, ehrliche, verständige, aufrichtige, wahrwürdige (welche Glauben verdienen) Leute, welche gern zur Kirche gehen, Gottes reines, heiliges Wort hören, das gemeine Beste, Recht und Gerechtigkeit lieb haben.« Zugleich schworen sie, »nicht zu kiesen nach Gifte und Gaben, Freundschaft, Vetterschaft, Schwägerschaft oder Mageschaft (Verwandtschaft);« auch geloben sie, »was in dieser Kohr (Wahl) geredet wird, nicht zu melden oder mit Fingern an die Wand zu schreiben.« — Nach deutscher Sitte krönte ein fröhliches Fest die glücklich vollzogene Wahl. Wenn man bedenkt, daß dieser städtischen Obrigkeit ein großer und wichtiger Wirkungskreis in Rücksicht auf die Verwaltung, Civil- und Criminaljurisdiction, freiwillige Gerichtsbarkeit und Polizei angewiesen worden war, so erscheint uns die Feierlichkeit der Wahl und der abzulegende Eid ganz passend, denn in allen diesen Ge-

schäften bleibt der Wicgraf (Vici comes), der ursprünglich vom Bischofe abhängende Stadtrichter, ohne Einfluß. Er ist nur zugegen gleichsam als Regierungscommissar, um etwaige Rechte des Bischofs zu wahren. Der Magistrat urtheilt nach dem Herkommen oder dem Stadtrechte, welches 1336 gesammelt und mit einigen Veränderungen Jahrhunderte hindurch in Uebung geblieben ist. — Außerdem suchte die Stadt durch Privilegien sich und ihren Wohlstand zu sichern. Der kriegerische Bischof Wülbrand (der 49ste) befreite sie von allen Land- und Wasserzöllen im Gebiete des Bisthums, und zu einer Zeit, wo die Weserschifffahrt durch Zölle aller Art gehindert war, erwarb sie sich die freie Schifffahrt bei Bremen vorbei bis in die offene See, ein Privilegium, das Kaiser Karl 1522 ertheilte, und Ferdinand II. 1627 und Ferdinand III. 1653 bestätigten. Sie hatte das Stapelrecht und das jus emporii für alle mit Getreide, Bau- und Flößholz beladene Schiffe. Sie ist endlich durch Verträge von dem oldenburgischen Weserzolle zu Elsfleth befreit worden, lauter Beweise, daß die Stadt mehr in der Schifffahrt und dem Handel als in dem Ackerbaue die Quellen des Wohlstandes suchte.

Wir übergehen die in den Chroniken angemerkten Unglücksfälle durch die im Mittelalter so äußerst häufigen und verheerenden Feuersbrünste, durch Ueberschwemmungen, Pest (1350), tumultuarische Auftritte gegen den Magistrat, schnell vorübergehende Belagerungen, wobei der Feind sich gewöhnlich mit Gold abfinden ließ, z. B. in der hildesheimischen Fehde, um das Wichtigste, die Reformation, zu berichten. — Seit dem Jahre 1526 fand die Lehre Luthers und Melanchthons Freunde und

Anhänger in der bischöflichen Stadt, ohne jedoch im Aeußern sich kundzugeben. Als aber 1529 der Abt des Benedictinerklosters einen Mönch wegen dieser ketzerischen Lehren, welche er ziemlich freimüthig verkündet hatte, einkerkern ließ, traten die Bürger auf, befreiten den Mönch und wählten aus ihrer Mitte 36 Männer, mit dem Auftrage, die Religionsverbesserungen ins Leben zu rufen. Mit großer Klugheit suchten sie zu gleicher Zeit bei Kaiser Karl V. um Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtsame nach, welche ihnen (1530) nicht versagt wurde. Während dieser Zeit hatten die Beauftragten einen Prediger, Nicolaus Krage aus Stolzenau, nach Minden berufen, weil seine Beredsamkeit und sein Feuereifer für die Sache der Reformation Aufsehn erregte; sie hatten aber in dieser Wahl einen verzeihlichen Mißgriff gethan. Denn die Beredsamkeit des stürmischen Mannes reizte den Pöbel zum Haß und zur Verfolgung, statt die Gemüther für die Wahrheit zu gewinnen, und es war nahe daran, daß Minden der Schauplatz der Verirrungen wurde, welche das Nachbarstift Münster so hart büßen mußte. — Unterdessen hatten die Beauftragten in den meisten Kirchen die sogenannten päpstlichen Gebräuche abgeschafft, eine Kirchenordnung entworfen und bekannt gemacht und das leer gewordene Dominicanerkloster zur Schule eingerichtet (1530). Denn diese Mönche, wahrscheinlich beim Volke wenig beliebt, hatten gleich anfangs die Stadt verlassen, um in dem nahen Rinteln als Emigranten eine bessere Zeit abzuwarten. Die Conventualen des Benedictinerklosters waren in Minden geblieben, mußten aber nebst dem übrigen Klerus, außer den Domherren, auf dem Rathhause erscheinen und einen Vergleich unterzeichnen, welcher

ihr Fortbestehen unmöglich machte. — Die aufgereizte Menge trat bald aus den Schranken der Mäßigung; Glocken wurden von den Thürmen abgenommen, um Kanonen zu gießen; die Wälle wurden gebessert, und der Klerus gezwungen, unter Spott und Hohn an dieser Arbeit Theil zu nehmen; Heiligthümer wurden entweiht — denn so ist der Pöbel zu allen Zeiten gewesen, was er heute anbetet, tritt er morgen in den Koth —, doch keine Kirche geplündert, weil der Magistrat die Schätze des Kirchenschmucks in Verwahrung genommen hatte. — Der Klerus wanderte aus und ließ von Rinteln seine Klagen erschallen. Das Reichskammergericht sendete Mandate im Namen des Kaisers und der päpstliche Bannstrahl wurde auf die widerspenstige Stadt geschleudert, ohne Erfolg; die Stadt provocirte auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Doch war man noch zu rechter Zeit besonnen genug, den Magistrat, der diese Unbilden geduldet hatte, zu entlassen, den tobenden Prediger abzusetzen und ihn, da er freiwillig nicht weichen wollte, mit Gewalt nach Stolzenau abzuführen. Da indessen die vertriebene Geistlichkeit mit Ernst auf Wiedereinsetzung und auf Schadloshaltung drang, so suchte die Stadt sich an die protestantischen Fürsten enger anzuschließen und trat **1537** dem Schmalkalder Bunde bei. Allein dieser gewagte Schritt einer bischöflichen Stadt, deren Nachbarn sämmtlich dem alten Glauben damals noch treu geblieben waren, reizte den Zorn des Kaisers; den **9.** October **1538** sprach er über Bürgermeister, Rath und sechs und dreißig aus der Gemeinde der Stadt Minden »um ihres freventlichen, verächtlichen und beharrlichen Ungehorsams willen« die Reichsacht aus. Aber auch dieser Blitz, der übrigens

nicht zündete, erschreckte die Stadt nicht im Geringsten. Bei den Streitigkeiten mit dem ausgewanderten Klerus standen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes durch ihre Gesandten, Eberhard von der Thann, Otto Hund und Georg Nußbicker, der Stadt mit Rath und That bei; als aber nach der Schlacht bei Mühlberg der Bund sich aufgelöst hatte, erschien auch vor Minden 1547 ein kaiserlicher Heerhaufen, welcher indessen der Stadt gegen 6000 Thaler einen billigen Accord verwilligte. Der Bischof trat nun kräftiger auf, aber seine Versuche, das Interim einzuführen, scheiterten an der Standhaftigkeit der Bürger, die jedoch, nach vielen vergeblichen Verhandlungen mit der Geistlichkeit, endlich 1573 zu Lübbecke einen Receß abschlossen, nach welchem die Evangelischen in den Besitz der Martins-, Simeons-, Marien- und Paulikirche blieben. Darin wurden sie erst während des dreißigjährigen Krieges gestört, denn als Minden bereits im Jahre 1623 ganz gegen alle Erwartung eine kaiserliche Besatzung aufgenommen hatte, wodurch es, zu seinem großen Verderben, ein Waffenplatz des ligistischen Heers wurde, erschien auch eine jesuitische Commission, welche die beiden Hauptkirchen, zu St. Martini und Simeon, den Evangelischen abnahm und den römisch-katholischen Gottesdienst wieder herstellte. Die Zeit des Unglücks war gekommen. 1634, den 30. Juli, begann die Belagerung durch das schwedische Heer *), Eroberung der Stadt durch Capitulation den 10. November; Minden huldigt dem Herzoge, und da dieser mit seinen Brüdern den Prager Frieden annimmt, rückt eine schwedische Besatzung ein,

*) Unter Georg, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

die sich in ihr bis zum Frieden tapfer und glücklich behauptete. Aber der Wohlstand Mindens ist auf eine lange Zeit vernichtet und die Umgegend verödet *). — Hiermit scheiden wir von der alten denkwürdigen, jetzt durch imposante Werke (wozu dasselbe Felsenlager an der Porta, das in grauer Vorzeit seine Quadern zur Erbauung des Doms lieferte, das Material hergab) zum unüberwindlichen Waffenplatze erhobene Weserstadt. Denn was die neueste Zeit ihr brachte, lebt noch frisch im Gedächtnisse der Mitwelt. Welcher Deutsche kennt nicht die Schlacht bei Minden!



Mit dem Stifte, und theilweise mit der Stadt, standen in enger Verbindung die edlen Herren vom Berge, denn sie waren vielleicht gleichzeitig mit der Entstehung des Bisthums bis zum Erlöschen des Geschlechts am Ende des 14ten Jahrhunderts die erblichen Schutzvögte des Bisthums, eine Würde welche sie weniger ihrer Macht — denn ihr Gebiet war unbedeutend — als dem durch das hohe Alterthum geheiligten Ansehn der Familie verdankten. Denn wenn man auch in diesen edlen Herren nicht die unmittelbaren Nachkommen des berühmten Sachsenführers Wittekind erkennen will, wofür übrigens der fast allen Gliedern der Familie eigenthümliche Name Wittekind spricht, so treffen wir doch in ihnen ohne Zweifel ein altsächsisches Geschlecht an, welches die Stürme der karolingischen Zeit glücklich überstand und auf dem

*) Die Tilly'sche Besatzung vom Jahre 1625 kostete allein in zwei Jahren 600,000 Thaler.

väterlichen Erbe viele Jahrhunderte hindurch unverändert weilte *). Die erblichen Güter, welche im Laufe der Zeit sich wenig vermehrten, lagen aber dicht an der Weserscharte oder der sogenannten westphälischen Pforte, und dehnten sich von hier an auf beiden Ufern der Weser bis Blotho aus, in dessen Besitz diese Familie sich eine Zeit lang in Gemeinschaft mit den Grafen von Ravensberg behauptete. Gewiß wurden diese fruchtbaren Ländereien, wie überall im Sachsenlande, von Meiern oder Dienstmännern bebaut, und diese bewohnten höchst wahrscheinlich zuerst den Oberhof in dem jetzigen Hausberge, welcher von seiner Bestimmung den Namen der Schalksburg führte, von Schalk, ein Dienstmann.

Die Herren selbst hatten wahrscheinlich ursprünglich ihren Sitz auf oder an dem Berge, an dessen Fuße jetzt das freundliche Wedigenstein liegt. Dieser Berg, **mons Wedigonis, Widegonis**, bildet die höchste Stelle des Wiebengebirgs, und bekam seit dem 13ten Jahrhunderte, als einige Minoritenbrüder hier eine Kapelle zur Ehre der heiligen Margaretha **) stifteten und besorgten, den Namen Margarethenberg oder die Klus. Auf seiner 785 rheinische Fuß über dem Wasserspiegel erhabenen Höhe, wo in unseren Zeiten die freundliche Vorsorge eines wakkern Mannes zur bessern Benutzung der herrlichen Fern-

*) Wittekinds Ansehn wird überschätzt; man betrachtet ihn als einen König seines Volks; dies war er nicht; er war während des Kriegs Heerführer und trat nach demselben in den Privatstand zurück, in welchem er ohne Zweifel auf seinem Hofe zu Engern starb.

**) Die Margarethenklus.

sicht einen 60 Fuß hohen Thurm erbaut hat, findet man auch diese Margarethenkapelle mit ihrem Felsenquelle und dem alten Todtenacker; findet Begräbnißurnen aus vorchristlicher Zeit von roher, kunstloser Arbeit, Pfeilspitzen und Waffenstücke und wenige Trümmer des alten Wedigensteins, den wir als ursprünglichen Sitz des Geschlechts bezeichneten. Das **castellum Widegenborch** kommt bereits am Ende des 10ten Jahrhunderts urkundlich vor, und wenn hier der zwölfte Bischof des aufblühenden Stifts, Milo, für die von der frommen Theutwif gesammelten andächtigen Frauen ein bald darauf nach Minden verlegtes Kloster errichtete, so scheint dieses entweder in der Burg selbst oder doch in ihrer nächsten Umgebung bestanden zu haben. Dieselbe Ursache aber, welche die Nonnen zur Ansiedelung in Minden bewog, die Unbequemlichkeit des Orts, die häufigen Nebel und Stürme, mag wohl die Herren selbst in friedlichen Zeiten veranlaßt haben, die Burg, oder richtiger den Hof der Dienstmannen, die Schalksburg, selbst zu beziehen, und von dieser Zeit an mögen sie sich die edlen Herren vom Berge oder ihr Haus das Haus zum Berge genannt haben. Von ihrer Würde hießen sie die Edelvögte, **domicelli, nobiles domini de monte**, standen mit dem Stifte Minden in der genauesten Verbindung; ihre nachgebornen Söhne wurden oft zu Bischöfen, sowohl in Minden als Verden, berufen, ihre Töchter treffen wir nicht selten als Vorsteherinnen der Frauenstifter an, und bei den gütlichen Verträgen sind sie ungemein häufig als Zeugen erwähnt. In Minden besaßen sie einen eigenen Hof bei St. Marien und drei Hausstellen in dem Weingarten. Ein friedliches Geschlecht, das, so weit seine Kräfte reichten, zur

Erhaltung des Landfriedens das Seine beitrug, und zu diesem Ende 1344 mit den Gebrüdern Gerhard und Erich von Hoya, dem Dompropste zu Minden, dem Grafen Bernhard von Ravensberg, den Städten Herford, Minden, Lübbecke, den Burgmannen zu Vlotho einen Landfrieden schloß, in welchem ihm die Führung der Verbündeten bis Ostereisbergen *) übertragen war.

Als 1398 der letzte des Stammes, Bischof Otto III., in Minden gestorben war, und das väterliche Erbe nach seinem Willen dem Stifte zufallen sollte, bemächtigte sich die Stadt Minden für sich des Hauses zum Berge; allein der Bischof Wilhelm (von dem Busche) hielt eine Synode zu Obernkirchen 1399, auf welcher die Stadt so lange mit dem Banne belegt wurde, bis das Haus zum Berge herausgegeben sey. Dies geschah, und der Bischof ertheilte dagegen dem Stifte und dem Domkapitel die Versicherung, daß das Haus zum Berge bei dem Stifte bleiben sollte. Dagegen wurde der Wedigenstein zum Tafelgute des Domkapitels und nach dessen Aufhebung zur Staatsdomaine bestimmt. Jetzt ist es ein Privateigenthum.

*) Das von Schellersheimische Dorf Eisbergen bei Rinteln, höchst wahrscheinlich ein Gut der edlen Herren vom Berge.

Anhang.

Die drei ersten Grafen von Holstein-Schaumburg (Zur Seite 46).

Adolf, seit 1106 Graf von Holstein und Schaumburg, behauptete eine zweifelhafte Herrschaft über Holstein und Wagrien mit Einsicht und Tapferkeit, denn er war von den umwohnenden slavischen Völkern nicht bloß gefürchtet, sondern auch geachtet. Ihm gelang die schwere Aufgabe, mit slavischen Fürsten in freundschaftliche Verbindung zu treten und die inneren Unruhen dieser Volksstämme zu seinem Nutzen anzuwenden, ohne durch unzeitige Einmischung seine und seines Herzogs Herrschaft auf das Spiel zu setzen. Unter seinem Schutze breitete, freilich mit abwechselndem Erfolge, der aus Hameln gebürtige Bischof Vicelin unter den Obotriten das Christenthum aus, und wenn wir gleich unter diesem Namen nicht die sanfte Religion des Herzens, welche Christus lehrte, verstehen dürfen, so trug auch dieses Christenthum unter rohen, zum Theil grausamen Völkern, mit einer finstern, blutgierigen Religion, die erforderlichen Früchte der erwachenden Humanität. Bei Adolfs Tode, 1131, war das Lehn seines Herzogs gesichert, und er konnte seine Herrschaft über den größten Theil des heutigen Holsteins, seinem tapfern, im Lager erwachsenen, thatkräftigen Sohne Hartung überlas-

sen, während sein zweiter Sohn, Adolf, zu kirchlichen Würden bestimmt, in Paris sich den Wissenschaften widmete. Allein das Schicksal hatte es anders geordnet. Hartung folgte seinem Lehnsherrn, dem Kaiser Lothar, nach Böhmen, und fand hier auf dem Schlachtfelde einen rühmlichen Tod. Adolf II. mußte seine Studien verlassen, um im wildbewegten Kriegsleben an den Küsten der Ost- und Nordsee seine Kräfte zu erproben. Er war ganz geeignet, in des Vaters Fußtapfen zu treten, und besaß noch mehr als dieser die Eigenschaften, welche einem halbcultivirten Volke imponiren, er war beredt, kundig der lateinischen, deutschen und, was die Hauptsache war, der slavischen Sprache, in göttlichen und weltlichen Dingen wohl bewandert, dabei nach dem Geiste der Zeit fromm, ein Freund des thätigen Vicelin, dabei tapfer und unerschrokken. Sein erstes Auftreten im Kampfe mit den Dänenkönigen Nicolaus und Magnus für den Kronprätendenten Erich war zwar nicht vom Glücke begünstigt, und oft noch verfolgte ihn ein ungünstiges Geschick; aber eben darin zeigte er eine Geistesstärke, welche unser mattes Geschlecht nur bewundern, nicht nachahmen kann. Ein harter Sturm brach über ihn aus, nicht aus dem Lande der Slaven, sondern aus Deutschland. Lothar hatte als Kaiser sein Herzogthum Sachsen dem Herzoge Heinrich von Baiern, seinem Schwiegersohne, dem Sprößlinge des Billungischen Stammes, übertragen, aber nach seinem bald darauf erfolgten Tode (1137) regte sich der zweite Nachkomme der Billungen, Albert der Bär, und verlangte für sich das Herzogthum Sachsen, da Heinrich bereits Baiern besitze. Es kam zum Kampfe zwischen beiden; der neue Kaiser, Konrad III., begünstigte Alberts Ansprüche, und setzte ihn mit gewaffneter Hand in den Besitz von Lüneburg, Bardewich, Bremen und der nordalbingischen Länder (Holstein), aus denen nun unser Adolf, der seinem geleisteten Vasalleneide treu bleiben wollte, vertrieben wurde. Er verlor mit einem Male die Früchte vieljähriger Anstrengungen seines Vaters, seine Städte, seine Leibeigenen, sein Eigenthum, und Heinrich von Baderode, der vom Herzoge Albert eingesetzte Provinzialgraf, nahm Alles in Besitz (1139). Aber schon in demselben Jahre änderte sich das wankelmüthige Kriegsglück. Denn während die inneren

Unruhen des Landes für die Slaven ein Signal wurden, in die ihnen entrissenen Länder Holstein und Wagrien einzufallen, während sie den Heinrich von Badewick zu einem Verheerungszuge nöthigten, erschien Heinrich von Baiern mit einem siegreichen Heere an den Gränzen und führte seinen Adolf zurück. Heinrich von Badewick, ohne Hoffnung, sich halten zu können, verbrannte die Burg Segeburg, das von Adolfs Mutter mit einer Mauer umgebene Hamaburg (Hamburg), und zerstörte Alles, was der ältere Adolf zum Schutze des Landes erbaut hatte. Indessen starb Heinrich der Baier, und ihm folgte noch im zarten Alter sein Sohn Heinrich, bekannt unter dem Namen des Löwen. Seine Mutter war unserm Adolf nicht günstig, und brachte es dahin, daß ihm das Wagrierland entzogen und sein Gegner damit belehnt werden sollte. Endlich kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem Adolf Segeburg und Wagrien bekam und Heinrich von Badewick mit Ratzeburg und dem Lande der Polaben (ein Theil von Mecklenburg) entschädigt wurde. Adolfs erstes Bestreben war nun, Segeburg wieder aufzubauen, Colonisten aus Flandern, Holland, Utrecht, Westphalen und Friesland kommen zu lassen, ihnen bestimmte Districte anzuweisen, das verödete Land anzubauen und sich eine neue Bevölkerung zu schaffen. Er baute das neue Lübeck (das jetzige) an einer günstigern Stelle auf, als wo das alte, zerstörte gestanden hatte, und um in seinen Verbesserungsplänen nicht gestört zu werden, schloß er mit dem mächtigsten Fürsten der Obotriten, Niclot, eine enge und genaue Freundschaft. — Damals trat Bernhard von Clairveaux als Kreuzprediger auf, und Tausende folgten seinem Rufe. Nicht so unser Adolf; er soll vielmehr die gerühmten Wundergaben des heiligen Mannes in Zweifel gezogen und auf die Probe gestellt haben. Daß diese zu Gunsten Bernhards ausgefallen sey, erzählt die Chronik, aber Adolf theilte doch nicht den unglücklichen Schwindel der übrigen Fürsten, er ging in sein Holstein zurück. Indessen rüstete sich das Kreuzheer; mit dem ersten zog Kaiser Konrad seinem Untergange in Kleinasiens Schluchten entgegen; ein zweites sammelte sich zwischen dem Rheine und der Weser, um Lissabon den Ungläubigen zu entreißen; ein drittes bezeichnete sich mit dem Kreuze, um an

der Küste der Ostsee, im heutigen Mecklenburg, den heidnischen Obotriten und Lutiziern Verderben zu bringen. Da sandte der alte, bewährte Freund Adolfs, der heidnische Obotritenfürst Niclot, zum Freunde, Hülfe und Beistand sich erbittend. Was sollte Adolf in dieser Lage thun? Für den Freund gegen christliche Heerschaaren zu kämpfen war ihm, dem deutschen Fürsten, dem Vasallen des Herzogs und des Kaisers, unmöglich, und gegen ihn zu kämpfen, dazu konnte sich, trotz aller Kreuzpredigten, sein Edelmuth nicht entschließen. Er ließ also seinem Freunde seine eigenthümliche Lage vorstellen und bat um Anerkennung der Neutralität. Niclot antwortete: War ich nicht bisher dein Auge und dein Ohr in dem Lande der Slaven, damit du ruhig wohnen konntest in Wagrien? Warum verleugnest du den Freund in der Zeit der Noth? Erbittert wandte Niclot, ehe das Kreuzheer ankam, seine Angriffe auf den, welcher ihm treulos schien; unerwartet landeten seine Schiffe in der Mündung der Trave, und seine Schaaren verwüsteten das umliegende Gebiet, wobei besonders die deutschen und holländischen Colonisten ihre Wuth erfuhren. — Das Kreuzheer eilte herbei, Niclot wurde besiegt, aber nicht bezwungen; scheinbar nahmen die Obotriten die Taufe an, ohne sich vom alten Heidenthume zu trennen. — In diesen Tagen der Noth stand Adolf fest; er erneuerte den Frieden mit Niclot, um seinem Volke Ruhe und Erholung zu verschaffen. In Verbindung mit dem Bischofe Vicelin tröstete er sein Volk und sprach ihm Muth ein. Markmänner (Gränzbewohner), sagte er, müssen eine harte Geduld besitzen und dürfen ihr Blut nicht sparen. Sie hatten bald Gelegenheit, davon einen Beweis abzulegen. Dänemarks König, Erich Edmund, war todt, Eric Spak wurde Reichsverweser und Vormund über drei königliche Jünglinge, Swein, Waldemar und Kanut, welche nach dem Tode des weisen Vormundes um die Krone stritten. Adolf stand dem jüngsten, Kanut, bei; darüber erzürnt fiel Swein in Wagrien ein, und Adolf erkämpfte an der Eider mit 400 Mann, die sich durch einen Eid mit dem Grafen verbunden hatten, zu siegen oder zu sterben, gegen das dänische Heer einen denkwürdigen Sieg, der den Thaten eines Miltiades und Themistokles vollkommen gleichzustellen ist. — Während dieser Zeit hatte Heinrich der

Löwe sein Herzogthum Sachsen selbst übernommen, war aber nach Baiern gezogen, um auch dieses Herzogthum in Besitz zu nehmen, und hatte unserm Adolf während seiner Abwesenheit die Aufsicht über das nordalbingische und slavische Gebiet übertragen. Auch seine in Lüneburg zurückbleibende Gemahlin verwies er an den Rath und Beistand dieses erprobten Mannes, der hier bald Gelegenheit fand, seinem alten Freunde, dem Obotriten Niclot, einen wichtigen Dienst zu leisten, und ihn gegen die rebellischen Kyciner und Circipaner zu unterstützen, wodurch die Freundschaft zwischen dem christlichen und heidnischen Fürsten befestigt wurde. Beide sprachen sich oft, bald in Lübeck, bald in Travemünde, und Adolf hatte die Freude, seine Schöpfungen unter dem Schutze des Friedens gedeihen zu sehen. Die Küsten seines Landes waren gegen die slavischen Seeräuber gesichert, und in seiner Stadt Lübeck bildete sich, wie er richtig vorausgesehen hatte, von selbst ein besuchter Markt, wo germanische und slavische Völker ihren Ueberfluß und ihre Bedürfnisse austauschten. Aber der wachsende Reichthum der Stadt reizte des Lehnsherrn Habsucht. Heinrich beklagte sich, daß durch Lübecks Handel die eigene Stadt Bardewick leide, und daß das von Adolf angelegte Salzwerk zu Thodeslo der Stadt Lüneburg schade; darum verlangte er vom Grafen die Hälfte der Stadt Lübeck, oder er werde den Handel daselbst verbieten. Letzteres geschah, weil Adolf nicht theilen wollte; auch das Salzwerk zu Thodeslo wurde zerstört. Als nicht lange darauf (1156) Lübeck abbrannte, baten die Kaufleute den Herzog um die Erlaubniß, an einem andern Orte sich anbauen zu dürfen, wenn das Verbot der Kaufmannschaft nicht aufgehoben werden sollte. Heinrich erbaute auch nicht weit von Lübeck eine neue Stadt, Levenstadt, welche aber ihrem Zwecke so wenig entsprach, daß Heinrich abermals die Abtretung Lübecks betrieb, worauf Adolf nachgab. Heinrich wurde der zweite Erbauer dieser einst so mächtigen Stadt. — Nach diesen Mißhelligkeiten kehrte die Freundschaft zurück, Adolf begleitete seinen Herzog nach Italien und wurde darauf von diesem nach England gesandt. In seiner Abwesenheit überzog Heinrich den Obotriten Niclot mit einem verwüstenden Kriege, verbrannte die Burgen und Städte des obotritischen Landes; Niclot

fand seinen Tod, seine Söhne verbargen sich in den Wäldern und ihr Land wurde von Deutschen bevölkert. — Adolf überlebte nicht lange den Tod seines alten Freundes und den Untergang seines Reichs. Er blieb bei Demmin im tapfern Kampfe 1164. Heinrich rächte seinen Tod, den er beweinte, durch eine furchtbare Niederlage der Slaven. Sein Leichnam wurde nach Minden gebracht und daselbst bestattet. Seine Grafschaft behielt die Wittwe Mechtildis mit ihrem noch unmündigen Sohne.

Der Priester Helmold von Bützow, dessen Chronik der Slaven diese Thatsachen enthält, ist im Lobe dieses Helden unerschöpflich. Er war, sagt er, ein Streiter Gottes, ausgezeichnet durch Redlichkeit, Güte, Weisheit und Rath, so daß er aus allen Tugenden zusammengesetzt schien. Von seiner Thätigkeit sey Holstein selbst der beste Beweis. Viele Mühe, spricht er, wende er zur Bezwingung der rebellischen Gemüther der Holsteiner an, denn das freie und hartnäckige, das wilde und ungebändigte Volk weigerte sich, das Joch des Friedens zu tragen. Aber es überwand sie der höhere Geist des Mannes, der sie gleichsam bezauberte, sie, diese unbändigen Waldesel. Man betrachte das Volk, fährt er fort, wie es war, gewohnt das wilde Antlitz unter der Larve der Verstellung zu verbergen, stets auf Raub begierig, gewohnt zu stehlen, wo es nicht rauben konnte, und nun betrachte man die veränderten Sitten! Der Graf war es, der Gerechtigkeit gewährte seinem Volke, die Streitenden versöhnte, die Unterdrückten befreite von der Gewalt der Mächtigen. Er hat im Lager des Herrn die Fahne getragen und ist bis zum Tode in der Vertheidigung des Vaterlandes und der Treue gegen seinen Fürsten fest bestanden.

Wechselvoller und thatenreicher, nicht aber wohlthätiger, war das Leben seines Sohnes Adolf, als Graf von Holstein-Schaumburg der dritte, aber der Zweck dieser Blätter erlaubt nur, es in einigen Umrissen zu zeichnen. Herzog Heinrich der Löwe gab dem Knaben in der Person Heinrichs von Orlamünde einen Vormund, der nur in Waffenthaten lebte, dem die Ruhe unerträglich war. Nach diesem Vormunde, der auch sein Stiefvater wurde, bildete sich der junge Adolf, und vereinigte, nach diesem Vorbilde, mit der Tapferkeit des Vaters den unbeugsamen Trotz, wel-

cher ihn mehr als ein Mal dem Verderben nahe brachte. Dreimal wurde er aus seinen holsteinischen Besitzungen vertrieben, zweimal kämpfte er in Palästina, wo seine Anwesenheit bei der Belagerung von Ptolomais dadurch von Bedeutung wurde, daß er vorzugsweise die frommen Bemühungen einiger Bürger aus Bremen und Lübeck, ein deutsches Hospital im Lager selbst unter der schützenden Decke einiger Schiffssegel zu errichten, thätig unterstützte. Als nun Herzog Friedrich von Schwaben und die übrigen anwesenden deutschen Fürsten, Grafen und Bischöfe dieses löbliche Unternehmen nach Kräften begünstigten, so ging von diesem Vereine die Stiftung des deutschen Ritterordens aus, welcher, mit gleichen Rechten des Johanniter- und Templerordens begabt, bald seine siegreichen Fahnen an der Küste der Ostsee aufpflanzen sollte. — Adolf blieb ein treuer Freund und Vasall seines Lehnsherrn bis zur Schlacht auf dem Harlefelde bei Osnabrück, 1181. — Damals fiel der geächtete Heinrich wie ein gereizter Löwe in Westphalen ein, um den Erzbischof von Köln, den mächtigsten und beharrlichsten unter seinen Gegnern, zu züchtigen. Adolf von Schaumburg, Bernhard von Ratzeburg, Bernhard, Graf von Wölpe, Gunzelin von Schwerin, die Brüder Ludolf und Wilbrand von Hallermund u. A. führten sein Heer gegen die Anhänger des Erzbischofs, die abgefallenen Vasallen Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arensburg, Wittekind von Schwalenberg. Die Schlacht war blutig, weil die Holsteiner unter Adolf kein Erbarmen kannten; der Herzog blieb Sieger. Von den Besiegten hatten Mehrere, unter Anderen Graf Simon von Tecklenburg, ihr Leben durch die Gefangenschaft erkauft. Diese wollte Heinrich in seine Gewalt haben und verlangte von seinen Vasallen ihre Auslieferung; einige, und unter ihnen Adolfs Nachbar an der Weser, Konrad von Roden, gaben aus Gefälligkeit nach; Adolf beharrte aber auf seinem Sinne. Der Herzog gerieth in Zorn, der neidische Gunzelin von Schwerin vermehrte ihn indem er mit der Anklage auftrat, Adolf habe schon vor der Schlacht treulose Gesinnungen geäußert. Heinrich wollte nur unter der Bedingung eine Vertheidigung Adolfs annehmen, wenn er zuvor seine Gefangenen ihm überliefere, und dazu verstand sich Adolf unter keiner

Bedingung. — Hierauf offener Kampf, in welchem Adolf Alles einbüßte, was Vater und Großvater erworben und befestigt hatten. Nie wurden die beiden zürnenden Gemüther wieder versöhnt, und so sehr sich Adolf an das Interesse des Kaisers anschloß, so war es doch ihm nicht möglich, sich in Holstein, wohin ihn der Kaiser zurückgeführt hatte, zu halten, als Heinrich aus England zurückkam. Er starb auf der Schaumburg.

Druck von Jerome Hotop in Cassel.



